

Wiesbadener Tagblatt.

Druck und Verlag:
L. Schellberg'sche Buchdruckerei, "Tagblatt-Haus".
Verlagszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends
außer Sonn- und Feiertagen.

Wöchentlich
mit einer täglichen



7 Ausgaben
Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Wöchentlich am Freitag, Sonntags vor- u. nachmittags
Berliner-Zeit: 89431.
Berliner Adr.: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Im Verlag abgeholt: 66 M.-Pfg., in den Ausgabestellen: 66 M.-Pfg., durch die Träger ins Haus gebracht: 8 M.-Pfg. 1.- für eine Bezugszeit von 2 Wochen. — Bezugsabstellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — In Fällen höherer Gewalt Betriebsstörungen oder Streiks haben die Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Dril. Anzeigen 90 M.-Pfg., auswärts. Anzeigen 30 M.-Pfg., Dril. Anzeigen 10 M.-Pfg., 1.- auswärts. Anzeigen 10 M.-Pfg. 1.- für die einseitige Kolonisation oder deren Raum. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluss der Anzeigenannahme 10 Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Telegramm-Adresse: Tagblatt Wiesbaden.

Höchste Abonnentenzahl aller Tageszeitungen Wiesbadens und Rastatts.

Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Nr. 64.

Samstag, 14. März 1931.

79. Jahrgang.

Gefrierfleisch und Genfer Zollfrieden.

Der Beschluß des Reichsrats. — Neue Sorgen Schieles. — Die Rechtsopposition soll helfen.

Der 16. März.

as. Berlin, 14. März. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Der gestrige Beschluß des Reichsrates, Einspruch gegen das zollfreie Gefrierfleischkontingent und gegen die Änderung des Brotgesetzes zu erheben, kommt nicht überraschend. Mit einem derartigen Beschluß hatte man gerechnet, da die Mehrheitsverhältnisse im Reichsrat wesentlich anders liegen als im jetzigen Reichstag. Auch die Haltung der preussischen Regierung, die ihre Vertreter anwesend, keinen Einspruch gegen das Gefrierfleischkontingent zu erheben, konnte an dem Schicksal der Vorlage nichts mehr ändern.

Sowohl die Gefrierfleischfrage, wie die Änderung des Brotgesetzes dürfte damit endgültig erledigt sein, da die Zweidrittelmehrheit, die zur Überwindung dieses Reichsratsbeschlusses erforderlich wäre, im Reichstag nicht aufzubringen ist.

Man wird aber erwarten müssen, daß nunmehr Mittel zu verbilligtem Bezug von Frischfleisch für die minderbemittelte Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Die Reichsregierung hat schon früher einen derartigen Plan vorgelegt, und aus den gestrigen Ausführungen des Reichsernährungsministers Schiele war zu entnehmen, daß dieser Plan nunmehr energisch verfolgt werden soll.

Innenpolitisch bedeutet die gestrige Abstimmung im Reichsrat, daß die Sozialdemokraten mit größerem Nachdruck andere Zugeständnisse verlangen werden, wenn sie dem Panzerkreuzer „B“ zustimmen sollen.

In Agrarkreisen ist man mit dem gestrigen Reichsratsbeschlusse natürlich sehr zufrieden. Reichsernährungsminister Schiele dürfte erleichtert aufatmen haben, als die Abstimmung im Reichsrat vorüber und zu seinen Gunsten ausgefallen war.

Schon aber entstehen für ihn und die ihm nahe stehenden Kreise neue Sorgen, auf die heute die „Deutsche Tageszeitung“ mit Nachdruck hinweist. Es handelt sich nämlich um die Genfer Konvention, das heißt um den sogenannten Zollwaffenstillstand.

Durch dieses Abkommen würde nämlich eine Aufkündigung der Handelsverträge unter den Staaten, die das Abkommen unterzeichneten, unterbunden werden und damit der weitaus größte Teil der Handelsbeziehungen Deutschlands stabilisiert, das heißt, es würden der Änderung der Agrarzölle sehr starke Hemmnisse entgegengesetzt werden.

Dieses Abkommen steht heute in zweiter Lesung zur Beratung im Reichstag und soll am Montag in dritter Lesung erledigt werden. Die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlicht hierzu von „hochgeschätzter Seite“ eine Zuschrift, die vermutlich von dem Minister Schiele selbst oder von dem Minister sehr nahe stehenden Kreisen stammt. Hier wird erneut an die Rechtsopposition appelliert, die Verabschiedung der Genfer Konvention zu verhindern. Wenn nämlich der Weg für die nächste Zukunft frei bleiben sollte, das heißt der Weg, der Landwirtschaft durch gleitende Zölle zu helfen, und wenn die Rechtsopposition auch für den Fall, daß sie einmal die Regierung in die Hand bekomme, für sich selbst die Freiheit erhalten wolle, die zum Schutz der Landwirtschaft erforderlich sei, so sei der 16. März der entscheidende Tag. Wörtlich heißt es dann weiter: „Wer die dritte Lesung des Genfer Abkommens am 16. März im Reichstag passieren läßt, ohne auf Grund seiner bei den Wahlen abgegebenen Erklärungen gegen dieses Gesetz Stellung zu nehmen, der beweist, daß er nicht den Willen aufbringt, in erster Linie der schwer notleidenden Landwirtschaft zu helfen.“ Man wird abwarten müssen, ob diesem

Appell an die Rechtsopposition

ein größerer Erfolg beschieden sein wird, als den bisherigen vergeblichen Bemühungen Schieles um die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten. Im übrigen weiß der „Vorwärts“ noch zu berichten, daß Schiele in einem Schreiben an den Reichstagskanzler seine Bedenken gegen die Annahme der Genfer Zollfriedenskonferenz geltend gemacht habe. Er will die Ratifizierung des Abkommens davon abhängig gemacht wissen, daß auch jene Staaten dem Abkommen beitreten, mit denen Deutschland zurzeit in Handelsvertragsverhandlungen steht, nämlich Rumänien und Ungarn.

Von französischer und deutscher Art.

Seit Friedrich Sieburgs Buch „Gott in Frankreich?“ will die Diskussion über die charakteristischen Nationaleneigenschaften Frankreichs und Deutschlands nicht mehr schweigen. Bei unseren westlichen Nachbarn hat die bei Bernard Grasset, Paris, unter dem Titel „Dieu est-il Français?“ erschienene Überlegung eine beispiellose Diskussion hervorgerufen. Zustimmung zu der einführenden Art des Deutschen: „Le premier geste d'élegant d'outre Rhin“. Ablehnung bis zu Bazins Frage: „Wer wird das Buch schreiben, bitte, ich mache keinen Witz: Ist der Teufel Deutscher?“ (Januarheft von l'Amour de l'Art.) Bernard Grasset selbst, der Verleger des Buches, hat der französischen Ausgabe ein Essay über Frankreich in Briefform beigegeben, aber trotzdem er das Buch liebt und lobt, hat er es so mißverstanden, daß Sieburg ihm schreiben konnte, die Argumente seines Buches seien für Grasset nur die Sprossen einer Jakobsleiter, auf der er in den Himmel seiner eigenen Ideen entfliehe. Und Grasset's Ideen von Deutschland präzisiert der geistvolle Deutsche dahin: „Das Bedürfnis zu triumphieren, so glauben Sie, ist die Form unseres nationalen Geistes. Sie sind überzeugt, daß unsere Zivilisation nichts weiter sei als die Schmiede für unsere Machtinstrumente.“

Eine gewisse Antwort an Sieburg war der Vortrag, den Henry Lichtenberger, der bekannte Germanist der Sorbonne, dieser Tage vor einem kleinen Kreis höherer Beamte, Studenten und Mitgliedern des diplomatischen Korps in Berlin gehalten hat. Man solle Bestrebungen vermeiden, die die Eigenschaften und Eigenart eines Volkes auf eine kurze Formel bringen wollten. „Es gibt“, so erklärte Lichtenberger, „keine typischen Nationaleneigenschaften oder Nationalbegabungen, die als Wertungsmasse gelten könnten. Zu gewissen Zeiten könnten vielleicht besondere Eigenschaften eines Volkes deutlicher hervortreten, in anderen Zeiten aber verwischen sie sich. Beispielsweise ebenso wenig wie die Deutschen sich allein rühmen könnten, das Volk der Denker und Dichter zu sein, wo die Franzosen von Volquin de Prés bis Ravel, von Desbordes bis Bergson Unschätzbare für Philosophie und Kunst geleistet haben, ebenso wenig dürfen die Franzosen sich rühmen, den funkelndsten Elprit zu haben vor einem Volke, das einen Heine und Nietzsche hervorgebracht hat. Ein wahrhaft europäischer Standpunkt müsse jedem Volk Gerechtigkeit widerfahren lassen. Voraussetzung für die geistige und politische Zusammenarbeit haben und drüben sei die Anerkennung der Ebenbürtigkeit der Kulturen. Das entschiedene Streben nach geistiger Einigung sei unentbehrlich. Der Kulturdarwinismus, der nach dem Weltkrieg in Frankreich erblüht sei, war nur gefühlsmäßige Reaktion.“

Soweit Lichtenberger. Wir finden seine Auffassung reichlich optimistisch und können ihr im entscheidenden Punkte nicht folgen. Ebenbürtigkeit der Kulturen ist nicht gleichbedeutend mit Fehlen jeglicher Eigenart. Er selbst gibt zu, daß zu gewissen Zeiten besondere Eigenschaften eines Volkes deutlicher hervortreten. Sie sind also da. Die Frage ist also: Welches sind diese?

Sieburg hat aus gründlicher Erkenntnis das französische Wesen gekennzeichnet. Geradezu typisch sei die französische Zivilisationsidee, wie aus ihr Frankreich eine Art höchster Instanz ableite, über andere Völker zu richten. Wir glauben diese Sieburg'sche Auffassung nicht besser illustrieren zu können, als aus Bernard Grasset's „Brief über Frankreich“. „Es handelt sich bei Frankreich um einen so unerschütterlichen Glauben an das Gut, das es bringt, daß es gar nicht auf den Gedanken kommt, die anderen Nationen könnten sich sträuben, es anzunehmen. Hierbei fällt mir die Proklamation eines französischen Generals an die Frauen von Landau während der Invasion der Pfalz durch die Armeen der ersten Republik ein, ein übrigens etwas naives Zeugnis für unsern Glauben an die Vortrefflichkeit dieses „französischen Gutes“ und an die Dankbarkeit, die uns die Welt dafür schuldet. Dieser General, dessen Namen ich vergessen habe, — wahrscheinlich war er nicht besser und nicht schlechter als andere, — hielt Landau seit zwei Tagen besetzt und konnte schon nicht mehr begreifen, daß sich die Frauen der Stadt weiter nach deutscher Sitte kleideten. Für ihn bedeutete das ein Verbrechen der köstlichen Völkerei, die er brachte, und beinahe eine Beleidigung gegen die Freiheit. Daher drückte er den Frauen von Landau nur ganz schlicht seine Gefühle aus, als er die folgende Bekanntmachung mit seiner Unterschrift und dem Siegel der Armee an die Mauern der Stadt anschlagen ließ: „Die Bürgerinnen von Landau werden nunmehr die Tracht der Republik annehmen, da ihre Herzen französisch sind.“

Ein Sieg der Regierung Laval.

Der „Fall Flaudin“.

Paris, 13. März. (Drahtmeldung unserer Pariser Vertreter.) Die Kammerführung, die gestern abend 9 Uhr begann, dauerte 24 Stunden. Um 7 Uhr früh wurde das Projekt zur Sanierung der Luftverkehrslinie Frankreich—Südamerika in Angriff genommen. Dieses Projekt bot der Opposition die seit einigen Tagen erwartete Gelegenheit, den „Fall Flaudin“ aufzurollen.

Berichterstatter Roch (Soz.) deutete dabei die Verschwendung und dunklen Finanzgeschäfte auf, die von der Aeropostale und der hinter ihr stehenden Bankengruppe Bouilloux-Lafont beangangen worden seien. So habe die Aeropostale eine 1929 ausgegebene Obligationssanleihe von 45 Millionen Franken als vom Staat bezeichnet, obwohl der Staat niemals eine Garantie dafür geleistet habe.

Finanzminister Flaudin entgegnete, er habe mit den Beträgen, die zwischen dem Staat und der Aeropostale abgeschlossen worden seien, nichts zu tun gehabt. Er habe, abgesehen von drei Konsultationen, niemals das Amt eines Rechtsberaters bei der Aeropostale versehen.

Der sozialistische Abgeordnete Renaudel erneuerte seine bereits früher gegen Flaudin erhobenen Vorwürfe.

Ministerpräsident Laval erklärte, er habe volles Vertrauen zu Finanzminister Flaudin. Sofort nach Übernahme der Regierungsgewalt habe das Kabinett einen Vorschlag zur Sanierung der Aeropostale ausgearbeitet, wonach der Staat 51 Prozent der Aktien dieser Gesellschaft erhalten sollte. Man könne nicht von einer Begünstigung der Aeropostale durch die Regierung reden.

Von Blum verlangte die Verabreichung des vorgezeichneten Kredits um eine Million Franken, um dadurch das Mißtrauen der Kammer gegenüber der Regierung zu befunden. Dagegen stellte Ministerpräsident Laval die Vertrauensfrage und der Antrag Blum wurde mit 340 gegen 215 Stimmen abgelehnt.

Der Gesamt-Haushalt angenommen.

Paris, 13. März. Die französische Kammer hat heute nachmittags den Gesamthaushalt mit 193 gegen 150 Stimmen angenommen. Der Haushaltsplan schließt mit einem Überschuß von 11 949 785 Franken ab.

Verschärfung des thüringischen Koalitions-Konfliktes.

Der Bruch zwischen Volkspartei und Nationalsozialisten.

Weimar, 13. März. In einer Verlautbarung der Fraktion der Deutschen Volkspartei wird erklärt, die Fraktion habe heute erneut zur thüringischen Krise Stellung genommen. Da die Nationalsozialisten der Deutschen Volkspartei offiziell überhaupt keine Antwort erteilt, sondern lediglich in ihrem thüringischen Parteiblatt erklärt hätten, daß sie gar nicht daran dächten, irgend etwas zurückzunehmen, hätten sie die Koalition gebrochen und sich außerhalb derselben gestellt, wie dies ihr Minister Dr. Fried bereits vor Monaten einmal getan habe, ohne allerdings damals für sich und seine Partei die Konsequenzen zu ziehen. Damit sei die Deutsche Volkspartei von einer koalitionsfähigen Bindung an die Nationalsozialisten frei geworden. Sie werde mit den anderen bürgerlichen Regierungsparteien weiter in Fühlung darüber bleiben, ob und wie die Schwierigkeiten, an denen das Thüringer Land gerade jetzt stärker als je zu leiden habe, in den nächsten Wochen überwunden werden können.

Die oberschlesischen Abstimmungs-Gedenkfeiern.

Das Gesamtprogramm.

Beuthen, 13. März. Anlaßlich der Wiederkehr des Tages, an dem vor zehn Jahren die Bevölkerung Oberschlesiens ihre Treue zu dem deutschen Vaterland in einer Volksabstimmung ohne Gleichen bewies, haben die vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier ein Programm von Gedenkfeiern aufgestellt, das die Zeit vom 19. bis zum 23. März umfaßt, das sich wie folgt gestaltet: Gleichzeitig mit der Übergabe des Neubaus des Beuthener Museums werden am Donnerstag, den 19. März, eine Abstimmungsausstellung, eine oberschlesische Kunstausstellung und eine Buchausstellung eröffnet werden. Die Buchausstellung bildet gleichzeitig einen Teil der aus Anlaß der Abstimmungsgedenkfeiern geplanten „Oberschlesischen Literaturwoche“. Der Freitag, 20. März, bringt die „Gedenkfeier der oberschlesischen Jugend“ am Zehnjahrestag der Abstimmung, die in der Hindenburg-Kampfbahn zu Beuthen um 9.30 Uhr vormittags ihren Anfang nimmt.

Der Sonntag, 22. März, bringt eine Fülle von Abstimmungsgedenkfeiern. Im ganzen Lande werden die Gloden der katholischen und evangelischen Kirchen um 11.30 Uhr ein zehnminütiges Geläute anstimmen.

„Da ihre Herzen französisch sind!“ Sie, Herr Sieburg, werden darin sicherlich nicht nur eine leere Formel sehen, unter der sich eine tyrannische Forderung, ein grober Soldatenstolz verbirgt! Sie wissen, daß die Geschäftlichkeit weder in der Art noch im Anspruch jener ersten Freiheitsapostel lag. Ein Bonaparte mußte kommen, um dem Glauben, der die Soldaten des Jahres 2 der Republik über die Grenzen trieb, in ein Eroberungsmittel zu verwandeln. Waren sie „geschickt?“ Nein, sicherlich nur naiv! Sie hegten den naiven Glauben an die Vortrefflichkeit der Bojenschaft, die sie mit jener Freiheit brachten, welche für sie mit dem Franzosentum eins war! Da sie sie durch Gewalt erobert hatten, schien ihnen die Gewalt offenbar auch das richtige Mittel, andere Nationen für sie zu gewinnen. Aber sie glaubten, die Nationen würden auf die Gewalt mit Dankesgefühlen antworten und ihre Liebe als Gegenleistung für ein Gut darbringen, das jene so teuer zu sehen gekommen war! ...

Neben diese Zivilisationsidee tritt eine wesentliche Verschiedenheit des französischen Wesens, die geradezu als Polarität zum Deutschen bezeichnet werden kann. Sieburg beschreibt sie folgendermaßen: Es sei eine Welt vollkommenster geistiger Ordnung und Persönlichkeitskultur. Eine Welt voll Glaube an die erreichte Vollkommenheit und die Mission, diese aus Humanität zu verbreiten. Ein Glaube an die höhere Gleichheit von französischem Interesse und Weltmoral, an das Maß und die höhere Schönheit der eigenen Kultur, eine Welt voll Persönlichkeitskultur, verbunden mit schönem, gemütlichem Leben. Und den Deutschen sieht er so: Voll steten starken Ringens nach Entwicklung, nach Bewährung, um neue Gestaltung, im beständigen „Stirb und werde“, und voll Hingabe ans Kollektive. Stets unter einem Druck, der uns die Gegenwart nicht lieben läßt und jede Wirklichkeit immer wieder preisgibt um die Hoffnung auf jede Zukunft. Der große spanische Philosoph Salmeron hat übrigens Ähnliches wie Sieburg von deutscher Wesensart behauptet, als er den Deutschen dem Sinn nach etwa so charakterisierte: Er wandle mit dem Kopfe in den Wolken und mit den Füßen auf der Erde. Wie dem auch sei, und Sieburgs Charakteristik geht unseres Erachtens nicht weit vorbei: aus der Mentalität der beiden Völker ergibt sich: dem Deutschen wird der Franzose als anmaßlich und als Mensch der Vergangenheit erscheinen. Er hat kein Verständnis für den unerschütterlichen Glauben Frankreichs an seine Weltmission, an sein Bedürfnis „geliebt zu werden, an die Vortrefflichkeit des französischen Gutes“ und für die Forderung nach Dankbarkeit für diese Begünstigung. Und ebenso wird dem Franzosen der Deutsche unnahbar bleiben, unverständlich: als unruhiger Nachbar, gefährlicher Nachbar, Dynamit. Nur so ist Frankreichs Angst vor uns psychologisch zu verstehen. Seine Furcht vor unserem rastlos erneuerungswilligen Hämmern einer größeren Zukunft ist ebenso aufrichtig wie unausrotbar.

bleibt bei solcher Lage eine geistige Verständigung möglich? Zur selben Zeit wie Lichtenberger hielt Sieburg in Berlin einen Vortrag über eine „deutsch-französische Verständigung“. Er kennzeichnete die gegenwärtige geistige Lage dahin: Unverkennbar sei seit geraumer Zeit, eine gewisse Entfremdung zwischen beiden Ländern festzustellen und die Annäherungsbedingungen erschwert. Und doch, da bei der geistigen Lage der beiden Völker eine Verschmelzung nicht möglich erscheine, so bleibe nur jenes: Entweder — oder. Gegenseitiger Kampf bis zur Vernichtung des einen Partners oder — die Verständigung. Unter Verzicht auf jede Verschmelzungsabsicht und gegenseitige Wert- und Moralurteile, das Bestreben, daß jeder den anderen so nehme wie er nun einmal ist, ihm den notwendigen Wirkungsraum zu lassen, ihn in seiner besonderen Art zu achten und bestehen zu lassen. Finanzierung also zwischen beiden Völkern, die es ermöglicht, sich zu sehen. Und während es auf politischem Gebiete möglich sei und ebenso auf ökonomischem Felde, bei richtiger Führung, sich näher zu kommen, sei auf geistigem Wege nichts anderes möglich, als Achtung und Verständnis, sonst nichts mehr.

Ein Polizeibeamter schießt auf seinen Vorgesetzten.

Bei einer disziplinarischen Vernehmung.

Samborn, 13. März. Als der Polizeioberwachmeister Friedrich Böhl heute mittig von dem Regierungsrat Passalla in einer Dienststrasse wegen nationalsozialistischer Betätigung vernommen wurde, sog er seinen Dienstrevolver und gab auf den Regierungsrat einen Schuß ab, der diesen schwer verletzte. Böhl ist festgenommen. Regierungsrat Passalla befindet sich außer Lebensgefahr. Bei dem Täter handelt es sich um den 28 Jahre alten Polizeioberwachmeister Böhl, Sohn eines Arztes aus der Lüneburger Heide, der nach Bestehen seiner Einjährigenprüfung in Polizeidienste getreten war. Seit kurzem war es seinen Vorgesetzten gelungen, daß sich der Oberwachmeister Böhl nationalsozialistisch betätigte, worauf sofort ein Ermittlungsverfahren gegen ihn eingeleitet wurde, in dessen Verlauf er heute mittig von Regierungsrat Passalla vernommen wurde. Der Oberwachmeister, der neben dem Regierungsrat sah, sog plötzlich im Verlaufe der Unterredung seinen Dienstrevolver und verletzte Passalla durch einen Schuß, der nur wenig unterhalb des Herzens den Körper durchschlug. Passalla wurde sofort einer Operation unterzogen, wobei sich glücklicherweise herausstellte, daß durch die Verwundung nur Fleisch verletzt worden ist. Ob Oberwachmeister Böhl Mitglied der Nationalsozialistischen Partei ist oder nicht, steht bisher nicht fest.

Auslandsreise des Königs von Spanien.

Madrid, 14. März. (Via Drahtmeldung.) Der König von Spanien ist gestern abend aus Madrid abgereist, um über Paris, wo er heute abend eintreffen wird, nach London zu fahren.

34 Millionen Erwerbstätige in Deutschland.

Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Ein interessanter Vergleich.

Die letzten amtlichen Zahlen der Reichsanstalt melden zum ersten Male einen Rückgang der Arbeitslosigkeit. Es sind zwar immer noch 4 972 000 Arbeitslose, aber diese absoluten Zahlen ermöglichen keine richtige Darstellung. Erst der Vergleich mit der Gesamtzahl der Berufstätigen ergibt ein zutreffendes Bild der Lage, in der sich die breiten Massen der deutschen Bevölkerung heute befinden.

Die Ziffer der Erwerbstätigen ist wesentlich höher, als man in der Öffentlichkeit gewöhnlich annimmt.

Während 1907 bei der letzten Berufszählung vor dem Kriege nur 25 156 000 Menschen innerhalb der heutigen deutschen Grenzen hauptberuflich tätig waren, betrug die Zahl im Jahre 1925 bereits 32 000 000. Prozentual erhöhte sich der Anteil der hauptberuflich Tätigen von 45,7 v. H. der Gesamtbevölkerung auf 51,3 v. H. Seitdem sind schätzungsweise weitere 2 Millionen hinzugekommen, so daß heute auf dem Gebiete des Deutschen Reiches die Zahl der im Erwerbsleben Stehenden — die Arbeitslosen mit eingerechnet — um etwa 9 Millionen größer ist als vor dem Kriege. Und das, obwohl von 1914 bis 1918 2 Millionen Männer des besten Alters im Kampf gefallen sind! Die Zahl der sogenannten „Angehörigen ohne Haupterwerb“ ist dementsprechend nach der Berufsstatistik zwischen 1907 und 1925 von 26 757 000 auf 26 557 000 zurückgegangen, während die Bevölkerung des Deutschen Reiches in seinen heutigen Grenzen gleichzeitig von 54 991 000 auf 62 410 000 wuchs. Heute sind nur 42,5 v. H. der Reichseinwohner nicht im Berufsleben tätig. Die Ausdehnung der Frauenerwerbstätigkeit infolge der verschärften Deckschüssen, der Zwang nach der Entwertung des Vermögens auch im höheren Alter noch berufstätig zu sein, dazu der Fortfall der Wehrpflicht und die Beschränkung des Berufsalters auf 100 000 Mann, haben eine ungeheure Veränderung hervorgerufen und die Zahl der Berufstätigen in so riesigem Maße ansteigen lassen.

5 Millionen Menschen sind rund 15 v. H. der Erwerbstätigen. Das in der ungünstigsten Jahreszeit des schlimmsten Krisenjahres, das die Welt seit vielen Jahrzehnten gesehen hat, 15 v. H. der Erwerbstätigen in Deutschland der Arbeitslosigkeit anheimgefallen sind, ist immer noch schlimm genug.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß immerhin auch im schlechtesten Augenblick der deutschen Wirtschaftslage an die 30 Millionen Menschen tatsächlich hauptberuflich tätig sind.

Von ihnen entfällt noch ein gewisser Prozentsatz auf Kurzarbeiter. Aber selbst in dem Augenblick, wo Saisonarbeitslosigkeit und Konjunkturarbeitslosigkeit im stärksten Maße aufammentreffen, ist die Zahl derer, die im Produktionsprozeß stehen, immer noch um viele Millionen größer als vor dem Kriege.

Und noch ein zweites darf nicht übersehen werden: die Menschen, die im Augenblick durch die wirtschaftliche Entwicklung freigesetzt sind und im Erwerbsleben nicht die erstrebte Beschäftigung finden können, sind nicht als eine eintönige graue Masse von Dauerarbeitslosen anzusehen. Präsident Sprun, der Leiter der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung hat kürzlich mit Recht darauf hingewiesen, daß die Fluktuation in der deutschen Wirtschaft außerordentlich stark ist, und

daß in einem Monat bei den deutschen Arbeitsämtern 2 Millionen Menschen als arbeitsuchend neu gemeldet wurden, während gleichzeitig 2 Millionen Menschen im selben Zeitraum Arbeit vermittelt wurde.

Innerhalb eines Monats schieden im vergangenen Frühjahr nach Sprun 730 000 Personen, die bisher Renten aus der Versicherung bezogen hatten, aus, weil sie eine Arbeitsstelle gefunden hatten, während gleichzeitig 565 000 Menschen neu die Unterstützungseinrichtungen in Anspruch nehmen mußten.

Einzelwünsche zum Haushalt des Reichsarbeitsministeriums.

Gegen die gesetzliche Arbeitszeitverkürzung.

Berlin, 13. März. Im Reichstag wurde am Freitag die zweite Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums fortgesetzt. Nach einer Rede des Kommunisten Schröder-Merzbach, der seine Angriffe ziemlich gleichmäßig auf die Regierung und auf die Sozialdemokraten verteilte, behandelte Abg. Hermann (D.-F.), der Führer des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, die Fragen des Arbeitsministeriums vom Standpunkt des Handwerks und Gewerbes aus. In der Frage der Arbeitszeitverkürzung warnte er vor gesetzlichen Zwangsmassnahmen, die zu einer ungesunden Schematisierung führen müßten. In ähnlichem Sinne sprach sich auch der Abg. Thiel von der Deutschen Volkspartei aus, der davor warnte, von einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung allzu viel für die Linderung der Arbeitslosigkeit zu erhoffen. Dieser Redner verlangte größere Förderung der Selbstverwaltung in der Angelegenheitenversicherung. Abg. Schmidt-Kassel vom Christlichsozialen Volksdienst sah in der heutigen Wirtschaftskrise die entscheidende Auseinandersetzung zwischen Mensch und Maschine. Die Inflation der Maschine verdränge den Menschen und es komme jetzt alles darauf an, eine Lösung zu finden, die dem arbeitenden Menschen gerecht wird.

Am Samstag, um 10 Uhr, soll die Beratung fortgesetzt werden. Auf der Tagesordnung steht ferner die Genfer Konvention.

Keine Vertagung bis zum Herbst.

Fortsetzung der Arbeiten im Mai und Juni.

Berlin, 13. März. Wie das Nachrichtenbureau des BZJ. erfährt, gilt es jetzt bereits als sicher, daß eine Vertagung des Reichstages bis zum Herbst nicht erfolgt. Das gegenwärtige Arbeitsprogramm des Reichstages besteht in der Hauptsache aus dem Haushalt der Osthilfe und der Zollnovelle. Es wird jedenfalls bis Ende März erledigt werden. Dann bleiben aber noch zahlreiche Vorlagen wie die Wahlreform, das Disziplinarrecht für die Beamten, das Beamtenvertretungsgesetz u. a., deren Inangriffnahme bezw. Erledigung in den nächsten Monaten noch für wünschenswert gehalten wird. Im Reichstag dürfte eine breite Mehrheit für die Fortsetzung der Reichstagsarbeiten vorhanden sein. Man glaubt, daß auch die Regierung sich schließlich damit abfinden wird. Es ist nicht nur mit einer Reichstagstagung im Laufe des Mai zu rechnen, sondern der Reichstag wird voraussichtlich auch nach Pfingsten im Juni noch einmal zu einer Tagung zusammentreten.

Die Osthilfe im Reichstag eingegangen.

Die weitere Behandlung.

Berlin, 13. März. Die Osthilfegesetze sind heute dem Reichstag als Drucksache zugegangen. In den drei schon bekannten Streitpunkten mit dem Reichsrat, der Einziehung Schleswig-Holsteins in die Endschiedung, der Einziehung des Reichsstaats bei der Industriehaft und der Zusammensetzung des Aufsichtsrats der Bank, sind dem Reichstag Doppelvorlagen gemacht worden. In der Einleitung legt die Regierung ihre vom Reichsrat abweichende Stellungnahme dar.

Über die Behandlung der Osthilfe im Reichstag hört das Nachrichtenbureau des BZJ., daß, da zunächst die geschäftsordnungsmäßigen Fristen eingehalten werden müssen, irgendwelche Inangriffnahme noch in dieser Woche ausgeschlossen ist. Eine erste Beratung kann frühestens am Montag stattfinden. Ob überhaupt eine erste Beratung erfolgt, steht noch nicht fest, da die Osthilfe als Finanzvorlage nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung auch ohne Zustimmung des Reichstages einfach dem Ausschuss überwiesen werden kann. Wie bei der Osthilfe verfahren werden soll, wird erst noch im Ältestenrat erörtert werden.

Die Entwicklung der Reichseinnahmen.

Übertriebener Pessimismus nicht gerechtfertigt.

Berlin, 13. März. In einer Abend Sitzung beriet heute der Haushaltsausschuss des Reichstages den Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung.

Reichsfinanzminister Dietrich

gab einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Reichseinnahmen in ihrem Verhältnis zum Voranschlag und zu den im Dezember dem Ausschuss angegebenen Zahlen. Der Minister kam dann auf seine Rede bei Beginn der Haushaltsberatungen im Haushaltsausschuss zurück und legte an Hand einer Einnahmeübersicht dar, daß seine damaligen Schätzungen über die Höhe des Reichsdefizits im großen und ganzen auch heute noch zutreffen. Habe er damals das Gesamtdefizit mit Einschluß des aus dem Vorjahre übernommenen Defizits mit einer Milliarde angegeben, so ergebe sich heute, daß das Gesamtdefizit sich um 40 bis 50 Millionen Mark vermehren werde. Die Einnahmestellung zeige, daß der übertriebene Pessimismus gewisser Kreise nicht in diesem Maße gerechtfertigt sei; trotzdem könne niemand absolut zutreffende Angaben über das künftige Einnahmeauskommen machen. Es seien Gefahrenpunkte vorhanden, denen man rechtzeitig begegnen müsse. Er lehne es aber ab, die Dinge so schwarz in schwarz zu malen, wie das von gewissen Kreisen systematisch geschehe mit dem einzigen Erfolg, daß die Bekämpfung der immer noch vorhandenen Unruhe erschwert werde.

Innenpolitik im Landtagsausschuss.

Erklärungen des preussischen Ministerpräsidenten.

Berlin, 13. März. Der Hauptausschuss des Preussischen Landtags beriet heute den Haushalt des Staatsministeriums und des Ministerpräsidenten.

Ministerpräsident Dr. Brauns

ergriff dabei das Wort zu längeren Ausführungen. Er erklärte u. a.: Die Vorwürfe, daß die Staatsregierung versucht hätte, der preussischen Exekutive Einfluß auf die Ausführung der Osthilfe zu verschaffen, seien nur erklärlich durch das Bestreben der Opposition, unter allen Umständen und stets der Regierung Schwierigkeiten zu machen. Die Millionenverluste bei dem Verlauf früherer Osthilfeaktionen hätten gerade die Notwendigkeit stärkerer preussischer Einflüsse bewiesen. Der Verdacht, daß die Staatsregierung dem Volksbegehren Schwierigkeiten machen wolle, sei vollkommen unbegründet. Allerdings werde die Regierung nicht einen Antrag besonders fördern, der unfürsorglicher Weise weit mehr als eine Million Kosten verursache, nur dafür, daß bestenfalls der Landtag nur drei Monate früher aufgelöst werde.

Zu der Anfrage über seine Berliner Rede im Sportpalast, die nie gehalten worden sei, stellte der Ministerpräsident fest, daß er aufgefordert gewesen sei, vor seinen Parteigenossen gegen den preussischen Faschismus zu sprechen. Als er die Zusage zu dieser Rede gegeben habe, sei ihm nicht bekannt gewesen, daß auch ein Italiener sprechen wolle. Er habe, als er das später erfuhr, seine Mitwirkung abgelehnt, weil sich dadurch der Charakter der Veranstaltung geändert habe.

Schließung der kommunistischen Presse- und Kultur-Ausstellung.

Proteste kirchlicher Kreise.

Berlin, 13. März. Der Polizeipräsident hat heute die von den Kommunisten anfangs dieser Woche im Stadtteil Wedding eröffnete „Zweite kommunistische Presse- und Kultur-Ausstellung“ schließen lassen. Die Schließung ist auf Proteste aus kirchlichen Kreisen zurückzuführen. Die Veranhalter zeigten auf der Ausstellung in Druckschriften aller Art, in Bildern und sonstigen Darstellungen propagandistisch ihre Einstellung gegen die Kirchen und deren Lehren. Daneben wurde auf dieser Ausstellung für die kommunistische Presse, den kommunistischen Rundfunk, für den sowjetrussischen Film und sonstige kommunistische Presse- und Kulturarbeit geworben, außerdem für die weltliche Schule, für Aufhebung des § 218 und dergl. m. Propaganda gemacht.

Die Finanzlage der Reichspost.

Minister Dr. Schägel vor dem Haushaltsausschuß.

Berlin, 13. März. Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde am Freitag der Haushalt des Postministeriums beraten.

Reichsminister Schägel

leitete die Aussprache mit Ausführungen über die Lage der deutschen Reichspost ein. Der Minister erörterte zunächst die auf die Weiterführung der Verwaltungsreform und der Rationalisierung hinführenden Maßnahmen. Auch in der Mechanisierung des Dienstes wird fortgefahren, ebenso mit der Normung und Typung der Geräte.

Die durch die bisherigen sachlichen und personellen Rationalisierungsmaßnahmen erzielten Ersparnisse belaufen sich für die Zeit von 1927 bis heute auf rund 178 Millionen Mark.

Anfang 1922 waren bei der Deutschen Reichspost insgesamt 305 000 beamtete Kräfte beschäftigt, dagegen Ende September 1930 239 500 Kräfte. Die Abnahme des Personals innerhalb dieser Zeit beträgt rund 20,8 v. H. Während also gegenüber 1913 die Einnahmen der Deutschen Reichspost um 140 Prozent zugenommen haben, hat sich der Personalstand innerhalb dieser Zeit nur um 19,6 Prozent vermehrt.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Deutschen Reichspost im Sommer vorigen Jahres im Betrage von 200 Millionen Mark hat wesentlich zur Belebung des Arbeitsmarktes beigetragen.

Vom September vorigen Jahres bis heute wurden durch die Auswirkungen des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Deutschen Reichspost rund 54 500 Arbeitskräfte vor der Arbeitslosigkeit bewahrt.

Seit etwa Juni vorigen Jahres haben aber die Folgen der allgemeinen Wirtschaftsdpression auch bei der Deutschen Reichspost in einem sehr starken Maße eingesetzt. Es zeigt sich aber seit einigen Monaten die bemerkenswerte Tatsache, daß die Spanne des Einnahmerückganges gleich bleibt, woraus nach den allgemeinen Konjunkturbeobachtungen der Schluss gezogen werden kann, daß der Tiefstand der Depression bei der Deutschen Reichspost seit einiger Zeit erreicht ist.

Das Einnahmesoll für 1931 beträgt 2130 Millionen Mark, die Ablieferung an das Reich hieraus 127,8 Millionen Mark. Die Ausgaben des Haushalts 1931 wurden so bemessen, daß im Interesse einer gleichmäßigen Fortentwicklung der Deutschen Reichspost und einer möglichst gleichbleibenden Beschäftigung der beteiligten Wirtschaft im allgemeinen die gleichen Ausgabeleistungen wie für 1930 vorgesehen sind. Angesichts der gesunkenen Einnahmen konnte dies aus dem Betriebe selbst nicht finanziert werden, und es ergab sich die Notwendigkeit einer Anleihe von 90 Millionen Mark für Investierungszwecke.

Ich darf hierbei gegenüber der beteiligten Wirtschaft ausdrücklich feststellen, daß die Mittel für das im vorigen Jahre aufgestellte Arbeitsbeschaffungsprogramm noch für längere Zeit nicht verbraucht sind, daß vielmehr die Lieferungsverträge fast alle noch laufen, so daß das Arbeitsbeschaffungsprogramm der beteiligten Wirtschaft auch noch während eines großen Teiles des Jahres zugute kommt. Die durch die Kürzung der Gehälter entstehenden Ersparnisse in der Höhe von rund 62 Millionen Mark werden an die Reichskasse abgeliefert werden.

In der Abstimmung wurden verschiedene Entschlüsse angenommen, u. a. eine des Abg. Molath (Wirtsch.), worin der Reichspostminister ersucht wird, möglichst bald dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost eine Vorlage zur Senkung der Fernspreckgebühren für Wenigprediger anzuleiten.

Damit war der Haushalt des Reichspostministeriums erledigt.

Wie sie arbeiten.

Aus der Werkstatt der Dichter. — Schwarze Kettische bringen Schanerromane hervor. — Keine, die aus der Galtür steigen.

Von M. v. Büttendorff.

Mrs. Ludwig Thoma an seiner „Totalbahn“ arbeitete und nicht gleich in die richtige Stimmung kam, denn das Stück sollte, wie er sagte, „frisch wie eine Walderdbeere“ werden, griff er zu einem Mittel, wie es ihm nicht besser hätte einfallen können: Er las kurzerhand zwei Jahrgänge eines kleinräumigen oberbayerischen Wochenblattes durch, und als er damit fertig war, hatte er, was er brauchte. Er fühlte sich auf einmal mitten im Kleinstadtleben, und nun fiel es ihm auch leicht, die Menschen zu zeichnen, wie sie waren und wie er sie haben wollte. Um in gute Arbeitsstimmung zu kommen, haben überhaupt viele geistige Arbeiter irgend eine Anregung nötig. Was aber der Dichter braucht, um sich in sein Werk gewissermaßen hineinzuarbeiten, das wechselt natürlich mit seiner Eigenart. Von Tisch erzählt zum Beispiel Justus Kerner, noch jünger, „noch so viel zu Mittag gegessen und kaum den Pöfel gewischt“ habe, da setzte er sich gleich ans Pult und arbeitete, denn „da gelangt es ihm am besten“. Darin kommt ihm nun wohl nicht jeder gleich, denn mit vollem Magen geistig zu arbeiten, ist keine leichte Sache, aber den Versuch, die Phantasie durch Essen in Schwung zu bringen, hat auch die ihrer schönen Schauerromane wegen einst vielgelesene Schriftstellerin Anna Rodcliffe mitunter gern gemacht. Wenn ihr nämlich einmal nichts besonders Unheimliches einfiel, verpöste sie abends kurz vor dem Schlafengehen ein paar schwarze Kettische. Darauf träumte sie dann immer so gräßlich, daß sie wieder für einige Zeit mit Stoff versehen war.

Auf manche Dichter übt Bewegung und Unruhe einen Reiz zur Arbeit aus. Von Victor Hugo wird erzählt, daß er — es war besonders in seinen Altersjahren — mit Vorliebe auf dem Verdeck eines durch die Straßen fahrenden Omnibusses sitzend dichtete. Denselben Geschmack hat auch Bernhard Shaw, dem mitten im Großstadtlärm und -geräusch oft allerhand gute Gedanken kommen. Andere Dichter fühlen sich wieder zur Arbeit ganz besonders angeregt, wenn sie sich in einem menschenvollen Gast- oder Kaffeehaus befinden. Paul Valéry sah, wie man weiß, Nacht für Nacht im Kaffeehaus, weil er sich einbildete im nüchternen

Wiesbadener Nachrichten.

Langsame Besserung und Erwärmung.

Das Wetter der nächsten Woche.

Der zu Beginn des Monats März erfolgte intensive Polarluftausbruch durch Skandinavien nach Mitteleuropa hat sich in der zweiten Monatswoche in einer Weise ausgewirkt, wie wir es bei beginnendem Frühjahr seit Jahren nicht mehr erlebt haben. Unter strenger Kälte und außerordentlich ergiebigen Schneefällen hat er uns wieder völlig in den Winter zurückgeworfen, und in vielen Landesteilen sind während der eigentlichen Wintermonate so niedrige Temperaturen wie in der vergangenen Woche überhaupt nicht vorgekommen, von der enormen Schneedecke, die sich über weite Ländergebiete gelagert hat, nicht zu reden. Wohl war es auch vor zwei Jahren, nach dem strengen Winter, in der ersten Märzhälfte noch sehr kalt; aber es handelte sich dabei um die Nachwirkungen des eifrigen Februars, und schon Ende des ersten Monatsdrittels ging der Frost in Tauwetter über. Es fiel auch nur noch ganz vereinzelt etwas Schnee. Einen ähnlichen, wenn auch keineswegs so intensiven Rückschlag gab es nach einem sehr milden Winter im März 1925; aber man muß bis 1917 zurückgehen, um wieder auf einen so winterlichen und schneereichen März zu kommen, wie wir ihn diesmal erlebt haben. Offenbar dauert dieser Nachwinter wenigstens nicht so lange wie vor 14 Jahren; denn 1917 endete er erst Ende April.

Aus dem vor acht Tagen erwarteten atlantischen Warmluftvorstoß wurde nichts, weil sich der Kaltluftsturz als stärker erwies und die Warmluft, die bereits bis nach Mitteldeutschland vorgedrungen war, wieder nach dem Südwesten des Erdteils abdrängte. Infolgedessen bildete sich am Nordwestrand des Mittelmeers ein Tief, das dann auch für die Entwicklung der Wetterlage trotz seiner Unsicherheit von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. Die Schneefälle dauerten im Alpengebiet und auf der oberdeutschen Hochebene mit nur geringen Unterbrechungen vier bis fünf Tage und schufen weithin eine besonders für diese Jahreszeit ungewöhnlich hohe Schneedecke. Nachdem sich der Kern des Hochdruckgebietes von Skandinavien wieder nordwestwärts in Richtung Grönland zurückgezogen hatte, begann es auch in Norddeutschland zu schneien. Die Schneefälle nahmen in Nord- und Ostdeutschland sowie in den nördlichen und östlich angrenzenden Gebieten an Dauer und Ergiebigkeit sehr stark zu; sie wuchsen, nachdem sich die einzelnen Tiefdruckkerne nacheinander aufeinander zu einer großen Sturmzone aufgeschlossen hatten, zu förmlichen Schneestürmen an, die Donnerstag mehr und mehr in kurze, aber kräftige Schneehäuser, teilweise auch Graupelschauer, übergingen. Dabei stiegen tagsüber die Temperaturen, die fast eine Woche lang, auch Mittags, unter Null geblieben waren, zum erstenmal wieder etwas über den Gefrierpunkt, weil die bisher nördliche Luftzufuhr in eine westliche, aus dem wärmeren Kanalgebiet kommende, übergegangen war.

Das Sturmtief wird nun allmählich nach Norden oder Nordosten abwandern, und von Süden her wird die Luftdruck steigen. Damit erfolgt eine langsame Besserung und Erwärmung des Wetters in Verbindung mit zunächst freilich geringem Temperaturanstieg. Ob dieser im Laufe der Woche beträchtlichere Fortschritte machen wird, das hängt von der weiteren Verlagerung des jetzt in südnördlicher Richtung an Boden gewinnenden Hochdruckgebietes ab.

Besitz ist nicht alles.

Da glaubt so mancher, dem das Schicksal wenig Gutes zuteilt hat: „Ja, der dort, der aus dem Vollen schöpfen kann, der hat es gut, der erfüllt sich alle Wünsche, für den bleibt nichts offen, er greift nur zu, und alle Freuden sind sein! Welch ungeheurer Irrtum! Meist ist das Gegenteil die Wahrheit. Gerade die Menschen, die sich sehr viel gönnen können, stellen ans Leben die geringsten Ansprüche, sind bescheiden bis zur dürftigen Lebensführung; aber nicht aus Geiz, sondern aus Anpruchslosigkeit.“

Eine berühmte Schriftstellerin, die über ein ansehnliches Vermögen verfügt, wurde letzter Tage nach ihrem Leben und ihren Wünschen gefragt. Und da lautete die Antwort: „Ich möchte ein kleines Gebüß haben, zwischen Tieren und Blumen leben. Sie glauben wahrscheinlich gar nicht, mit wie wenig ich zufrieden bin. Aber es ist so: Ich verlange vom Leben sehr wenig.“

Zustand nichts leisten zu können. Der gleiche Mann beherrschte auch Oskar Wilde. Auch er glaubte, seine Phantasie nur durch Trinken anzuregen zu können, trank jede Woche vier bis fünf Flaschen Kognak und verbrachte die Nächte seines letzten Pariser Aufenthaltes bis zum Morgen im Kaffeehaus. Bedenkend arbeitete gern in Bier- oder Weinstuben, ihm kam es besonders auf den Vorn an, der ihn zur Arbeit anregte. Emile Zola liebte es, vom Fenster seines Arbeitssimmers aus Menschen und Verkehr zu beobachten, wenn er, wie er sagte, „das große Leben der Außenwelt sich rühren“ sah. Fast kindlich war das Mittel, durch das sich der alternde Fontane zerstreute und anregte, sobald andauernde Geistesarbeit ihn ermüdet hatte. Er griff nach einem Spielzeug, einem kleinen Ball, der mit einer Schnur an einem Stiel befestigt war und beim geschickten Verumschwingen in den Becher fallen sollte, der oben am Stiel lag. Es gehörte eine gewisse Geschicklichkeit dazu, den Ball immer genau in den Becher zu schwingen, aber gerade die kleine Handfertigkeit übte den Meister zur Weiterarbeit. Dieses Spiel nannte sich „Bilboquet“.

Die meisten Dichter arbeiten mit einer gewissen und gewöhnlich auch sehr gewissenhaften Regelmäßigkeit. Björnson begann um sieben Uhr morgens mit seiner Arbeit und blieb bis ein Uhr in seinem Schreibstimmer, wo ihn während des ganzen Vormittags niemand stören durfte. Nach einem kurzen „Stechfrühstück“ las er dann bis drei Uhr seine vielen Zeitungen, hierauf wurde gegessen und nun wieder bis in den späten Nachmittag hinein gearbeitet. Nach einem wunderlichen Plan pflegte Ibsen London zu verlassen. Täglich schrieb er hundert Zeilen. Keine weniger und keine mehr. „Jeden Morgen um halb neun ging ich an die Arbeit“, erzählte er einmal, „nachdem ich schon seit vier oder fünf Uhr im Bett Bücher und Korrekturen gelesen hatte. Kleinigkeiten, wie Korrespondenz und Notizen, beschäftigten mich bis neun, und ununterbrochen Punkt neun las ich am Schreibtisch. Um elf, zuweilen einige Minuten früher oder später, waren meine hundert Zeilen fertig.“ Am Nachmittag wurde dann keine Feder mehr angerührt, denn nun gehörte keine Zeit dem Sport, dem Reiten und dem Schwimmen. Auch Zola hielt an einem genauen Arbeitsmaß fest. Er schrieb täglich sechs Seiten und ließ sich nur in ganz dringenden Fällen davon abhalten, dieses Pensum zu erledigen. Kam wirklich einmal etwas dazwischen, so übte er sich ganz unglücklich und schrieb dafür am nächsten Tage das Doppelte.

Ich kenne einen von Jugend her. Aus bescheidensten Verhältnissen hat er sich emporgearbeitet. Wir haben zusammen einst Pläne geschmiedet, und ich denke an seine vielen Wünsche und Ansprüche von einst. Ja, was wollte er nicht alles! Er hat, wie gesagt, viel erreicht. Aber für sich? Nein, für sich hat er im Grunde gar nichts gewonnen, weil er keinen Gebrauch davon macht. Je glücklicher die Umstände wurden, unter denen er leben konnte, desto bescheidener und anspruchsloser wurde er. Luxus? Nicht die Spur. Sein Essen einfach bis zur Dürftigkeit. Er hat kein Interesse daran und keine Freude an Lederhosen. Ein Stück derbes Brot würde ihm genügen, und er gönnt sich so wenig Zeit für sich selbst, daß er kaum merkt, was er isst und trinkt. Einst war sein Traum: Wenn ich nur soweit sein werde, dann beginnt für mich das schöne Leben. Er ist längst „so weit“, aber er gehört heute der Arbeit und den Pflichten mehr als jemals. Übermal nicht für sich. Denn wenn er nur an sich dachte, er hätte schon längst von aller Arbeit und allen Sorgen zurücktreten können. Er tut es auch nicht für seine Familie, denn er hat keine Familie. Wofür also? Der Arbeit zuliebe und denen zuliebe, denen er Arbeit und Verdienst zu schaffen bemüht ist. „Was soll denn aus denen allen werden, die hier Arbeit und Verdienst erhalten?“ ist seine Antwort, wenn man ihm etwa rät, sich doch zu schonen. „Genieße dich dein Leben!“ sagte ich einmal zu ihm. Er sah mich nur groß an, als ob er mich nicht verstände. „Was soll denn zu genießen sein? Ich habe doch, was ich brauche!“ Und es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Dienstboten an ihr Leben höhere Ansprüche stellen als er.

Es gibt eben jene Grenzen, die keiner überschreiten kann. Die Dinge haben nur solange Wert für uns, als wir uns um sie bemühen müssen. Was uns leicht erreichbar oder selbstverständlich ist, hat keinen Wert mehr für unser Begehren. Und das Verlangen entscheidet. Der Besitz ist nichts. Ist nur für einige wenige Unerfüllliche, die darum nicht im mindesten mehr Lebensluster sind, als die andern, die auf Vorteile verzichten, weil sie nur die Hand nach ihnen ausstrecken brauchen.

— Todesfall. Der im Wiesbadener Kunstleben angesehene und geschätzte Kapellmeister Wilhelm Lange ist Freitagabend infolge eines Herzschlags im Alter von 56 Jahren verschieden. Nachdem ein Leiden ihn gezwungen hatte, den Offiziersberuf in der Marine aufzugeben, war er als Kapellmeister und später als ein in der Fachwelt geachteter Musikschriftsteller tätig. Unter Schuch war der Vorsteher der Dresdener Hofoper tätig, leitete in Dresden das Belvedere-Orchester und vor einigen Jahren auch das Kurorchester in Kreusnach.

— Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie. In der Freitag-Vormittags-Ziehung wurden folgende größere Gewinne gezogen: 10 000 Mark auf die Nummer 136 357. 5000 Mark auf 185 955 182 587 182 864 286 462. 3000 Mark auf 25 369 74 667 117 640 138 382 164 046 183 548 225 006 244 205 347 549 386 543 388 663. 2000 Mark auf 8961 19 802 20 877 47 585 59 709 63 232 63 652 79 996 127 958 128 327 135 674 150 907 182 876 187 869 203 933 238 635 246 397 248 906 260 964 286 355 288 634 295 259 298 220 303 721 307 719 309 265 333 735 334 391 358 445 362 337 396 630. 1000 Mark auf 1223 6440 29 335 29 808 55 894 78 169 81 081 88 605 98 782 112 963 135 590 138 049 139 778 140 827 149 291 160 786 183 137 187 491 218 107 224 103 228 239 238 460 239 444 247 412 248 031 248 967 273 435 278 413 296 823 301 169 311 043 318 572 340 970 352 110 377 707 399 103. (Ohne Gewähr.)

— Wiesbadener Fremdenzahl. Die Zahl der in der Zeit vom 1. Januar bis einschließlich 12. März d. J. angemeldeten Fremden beträgt 12 699 Kurzgäste und 3 An-gemeldeten Fremden.

— Der neue Stadtpfarrer an der Bonifatiuskirche. Aus Frankfurt a. M. 5. März wird uns gemeldet: Stadtpfarrer Delan Wolf in Höchst a. M. wird seinen künftigen Wirkungskreis am 15. April mit der Stadtpfarrstelle an der Bonifatiuskirche in Wiesbaden vertauschen, die seit der Wahl des künftigen Inhabers Dr. Hilfrich zum Bischof von Limburg undelekt ist. Herr Delan Wolf, der nahezu acht Jahre in Höchst tätig war, verliert die dortige katholische Gemeinde einen ihrer besten Führer. Insbesondere in den Zeiten der Nachkriegszeit und der Besatzung wußte man seinen klugen Rat zu schätzen, der von der bishöflichen Behörde gemürdigt wurde, die ihn am 1. August 1925 zum Delan ernannte. Auch in der Caritas war Delan Wolf unermüdet tätig, wie die zahlreichen Einrichtungen sozialer Art beweisen, die er ins Leben rief oder an denen er aktiv beteiligt war.

Dann gibt es freilich auch wieder Dichter, die sich nicht in die Arbeit hineinzwingen lassen. Hermann Basse schreibt sich zum Beispiel nie eine bestimmte Arbeitszeit vor. Zwar beherrscht ihn, wie er von sich selber sagt, „das Streben nach fortwährender Arbeitsbereitschaft“, aber sich einen genau umgrenzten Arbeitstermin festzusetzen, ist ihm unmöglich. Es gebe „den Teufel etwas an“, ob er ein dreistündiges Gedicht im Laufe eines Nachmittags oder eines Vierteljahres schaffe.

Bisweilen kommt über den Dichter die Schaffensfreude so plötzlich, daß er ihrer kaum Herr werden kann. Beim alten Kosegarten drängten sich, wenn er in solcher Arbeitsstimmung war, die Gedanken oft so, daß er sie „die äußerste Not hatte“, alles niederzuschreiben. Bei solcher Gedankenfülle konnte der Dichter weder schlafen noch essen, sondern mußte einfach dichten, ob er wollte oder nicht. Auch der junge Goethe kannte Zeiten dichterischer Hochspannung. „... Eine Idee beherzichte mich plötzlich“, erzählte er einmal im Gespräch mit Goethe, „ich hatte kaum Zeit, zum Bleistift zu greifen, und merkte gar nicht, wenn das Papier leer lag, so schrieb ich denn manchmal in der Diagonale und kam unten in der Ecke aus, wo ich die letzten Worte nicht mehr unterbringen konnte.“

Manche Dichter glauben nur in der Stille der Nacht Stimmung zur Arbeit zu finden, und einer der bekanntesten dieser „Nacht-Dichter“ ist Balzac. Um sechs Uhr abends ging er schlafen, fand um Mitternacht wieder auf und begann dann, gewöhnlich in eine Kapuzinerkutte gekleidet, zu schreiben, schrieb Bogen um Bogen voll, trank dazwischen, um sich wach zuhalten, seinen geliebten schwarzen Kaffee und war dann natürlich am anderen Tage immer glatt erledigt. Doch packte ihn schon in der nächsten Nacht das gleiche Arbeitsfieber und trieb ihn dazu, wiederum Bogen auf Bogen vollzuschreiben bis in den hellen Tag hinein.

Überaus sonderbar und drollig mutet die Art und Weise an, in der die Brüder Cornelle zu arbeiten pflegten. Beide wohnten im gleichen Haus, oben hauste Pierre und unten Thomas, aber ihre Arbeitszimmer waren durch eine Falltür, die sich leicht öffnen ließ, verbunden. War nun Pierre mitten im Dichten und fand im Augenblick keinen Reim, so machte er rasch die Falltür auf und rief hinunter: „Thomas, schnell einen Reim!“ Darauf erhielt er dann immer die gewünschte Antwort, und die Arbeit konnte nun wieder weiter gehen.

Magistrats-Beschlüsse.

Die Städtische Pressestelle teilt mit:
Reifingerbrunnen.

Der Magistrat hatte sich seinerzeit für keinen der preisgekrönten Entwürfe entschieden, sondern hatte den drei Preisträgern aufgegeben, ihre Entwürfe unter Berücksichtigung ausgesprochener Wünsche abzuändern. Die dem Magistrat vorgelegten Entwürfe waren die Preisträger nachgekommen. Der Magistrat entschied sich, nachdem er die abgeänderten Entwürfe geprüft hatte, grundsätzlich für den Entwurf der 1. Preisträger Architekten Dirich und Fabry und Bildhauer Hensler, wobei er sich Abänderungen im einzelnen vorbehalten hat.

Falls der in Amerika ansässige Testamentsvollstrecker, dem die Entwürfe der drei Preisträger zugeleitet werden, sich ebenfalls im Sinne des Magistrats-Beschlusses entscheidet, wird voraussichtlich in einigen Monaten mit der Ausführung begonnen werden können.

Vorlagen für die Stadtverordnetenversammlung.

Der Magistrat verabschiedete eine ganze Reihe Vorlagen, die der Stadtverordneten-Versammlung zur Beschlussfassung in der Sitzung am 20. d. M. zugeleitet werden. Es handelt sich um:

Abänderung der Wertzuwachssteuerordnung ab 1. April 1931.

Bei dieser Vorlage handelt es sich um verschiedene, von dem Bezirksauschuss und von dem Herrn Oberpräsidenten angeordnete Änderungen formaler Natur. Die bestehende Wertzuwachssteuerordnung soll dann mit den zu beschließenden Änderungen bis 31. März 1932 verlängert werden.

Änderung der Pachtordnung ab 1. April 1931.

Beauftragt wird, die Pachtdauer der Pächter von 12 Monaten auf 6 Monate und den Zinsfuß von 18 auf 12 Prozent herabzusetzen, außerdem eine Schätzungs- und Lagergebühren bei neuen Pächtern von 5 Prozent und bei Pächtern, die verlängert werden, von 3 Prozent zu erheben.

Erwerbsbeschränkter-Werkstätten.

Beauftragt wird die nachträgliche Bewilligung von Mitteln, die aus dem Budget für die Verlegung der Werkstätten vom Borsplatz nach dem früheren Bahnhof Mainzer Straße. Gleichzeitig wird der Stadtverordneten-Versammlung ein Programm über den Abbau und künftigen Umfang der Werkstätten zur Beschlussfassung vorgelegt.

Festplatz „Unter den Eichen“.

Hierzu wird der Stadtverordneten-Versammlung die Abrechnung zur Genehmigung vorgelegt.

Die letzte Turn- und Werbeveranstaltung des in Wiesbaden seit 1876 bestehenden Christlichen Vereins junger Männer durch praktische Darstellungen auffälligen. Die Veranstaltung mit fundgeheimem Charakter findet im Paulinenschloß am Sonntagabend 7½ Uhr statt.

Landwirtschaftskammerdirektor gegen Landwirtschaftskammer. Landwirtschaftskammerdirektor Dr. phil. Hugo Horn in Wiesbaden hat bekanntlich gegen die Landwirtschaftskammer Wiesbaden Klage erhoben mit dem Antrag, festzustellen, daß er Beamter der Kammer im Range eines Abteilungsleiters auf Lebenszeit, insbesondere über den 1. Oktober 1932 hinaus ist, und daß er im Falle des von ihm gewünschten Ausscheidens aus dem Kammerdienst am 1. Oktober 1932 berechtigt ist, die für den Fall der Dienstunfähigkeit vorgesehene gesetzliche Pension nach Maßgabe seines Dienstalters vom 1. Oktober 1932 zu verlangen. Event. festzustellen, daß der zwischen den Parteien am 18. Februar 1925 abgeschlossene Vertrag wegen Dispenses unwirksam ist. Nachdem in der Klage vor dem Einzelrichter 3 der 2. Zivilkammer am hiesigen Landgericht vor einigen Wochen verhandelt worden war, verkündete am Freitag der Einzelrichter eine Entscheidung dahin, daß die Sache an die Kammer verwiesen wird. Die zweite Zivilkammer wird nunmehr zu entscheiden haben.

Dieser Brief geschichtskundlich von größtem Wert ist, weil er die Vermutung mancher Historiker zur Gewissheit macht, daß der König von Preußen vorher und frühzeitig über den bevorstehenden Schritt des Generals unterrichtet wurde und ihn sogar begünstigt hat. Napoleon brachte es bei dieser Auktion mit einem vierseitigen Josefinenbrief auf hundert M. mehr als bei der vorher erwähnten Versteigerung, er erzielte 360 M. Robespierre holte für einen einseitigen Brief mit Unterschrift des immerhin schon beachtlichen Preis von 770 M. Goethes Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar war gleichzeitig mit einem Brief über Napoleon vertreten, der für 380 M. in andere Hände überging.

In die Reihe der Dichter und Künstler, die es fast niemals unter 1000 M. tun, schließt sich von großen Politikern aber nur Bismarck vor. Einer seiner eigenhändigen Briefe — von 10½ Seiten Umfang — mit Unterschrift wurde zwar schon für 600 M. verkauft. Ein zweiseitiger Brief jedoch an Wilhelm I., der kurz vor dem Ausbruch des Krieges 1866 geschrieben war, mußte von seinem neuen Liebhaber mit genau 1000 M. honoriert werden.

Das ist der höchste Preis, der überhaupt für eine urkundliche Auktion eines bedeutenden Mannes unserer Zeit angelegt wurde. Wenn man von dem zeitlich weiter zurückliegenden großen Rheinländer J. Görres absieht, dessen eigenhändiger Brief an Gneisenau mit 220 M. abgegangen wurde, ist Karl Marx schon ein Politiker der neueren Zeit, der den Bismarckpreisen am nächsten kommt: 115 M. für seinen Brief an Lassalle. Sein einflussreichster deutscher Anhänger August Bebel fand für einen sechsseitigen Brief mit Unterschrift nur einen Preis von 30 M. Ludwig Fulda erfuhr mit einem eigenhändigen Manuskript mit Namenszug sogar nur eine Bewertung von 3 M.; für einen Brief von Theodor Fontane wurden auch nur 6 M. gegeben. Thomas Manns Einschätzung — 11 M. für einen eigenhändigen Brief mit Unterschrift — ist auch nicht überwältigend. Eine schon beachtliche Aufmerksamkeit erfuhr ein Brief Richard Dehmels mit Unterschrift, der für nur 25 M. erworben wurde. Ein Villenronverbreiter erschien gleich mit einem Paket von 29 eigenhändigen Briefen des unverglichenen Dichters der Abtenteintritte und kam auf den guten Gesamtpreis von 650 M. Von den Modernen erzielte den besten Preis Otto Erich Hartleben, dessen eigenhändige Autobiographie von 6½ Seiten nach hohem Bieteranstreben seiner Freunde mit 51 M. abgegeben wurde.

Den Leitern derartiger Auktionen ist es immer anzu-

Umbau Keroberg-Hotel.

Endgültige Kostenberechnung.

Da die für Bestattungen hergerichteten

Gräbelfelder auf dem Südfriedhof

voraussichtlich nur noch bis Sommer 1931 ausreichen, genehmigte der Magistrat ein Projekt, welches die Aufschüttung des südöstlichen Teiles des Südfriedhofes, auf dem sich früher die Alkanlage befand, vorsieht (Gräbelfeld A 16). Vorgelesen sind auf dem ca. 9000 Quadratmeter großen Gräbelfeld 1865 Reihengräber, 160 einfache Grabgräber und 43 Nischengräber. Der Kostenanschlag für dieses Projekt führt einen Betrag von 43 000 M. vor.

Umgestaltung des östlichen Adolfsplatzes in Wiesbaden-Biebrich.

Um eine bessere Sicht zu schaffen, und dadurch bisher öfters vorgekommene Verkehrshindernisse zu vermeiden, soll die Umgestaltung des östlichen Teiles des Adolfsplatzes der Dranier-Kirche zurückgenommen und der Gehweg verbreitert werden. Erforderlich sind für diese Umgestaltung 3300 M.

Für die

Erweiterung der Wanderer-Herberge

im Distrikt „Schwarzenberg“ werden 9100 M. beantragt.

Unterstützung der Wiesbadener bildenden Künstler.

Wie in den Vorjahren, sollen auch in diesem Jahre für den Anlauf von Kunstwerken 6000 M. zur Verfügung gestellt werden.

Beseitigung des am Warmen Damm befindlichen Kinderspielplatzes

wurde beschlossen, da verschiedene in der letzten Zeit im Südoberfeld u. a. angelegte Kinderspielplätze für die in Frage kommenden Gegenden als ausreißend angesehen werden, und andererseits den in Verbindung mit dem Kinderspielplatz am „Warmen Damm“ seit Jahren von Anwohnern erhobenen Klagen die Berechtigung nicht abgesprochen werden konnte.

Hergabe von städtischen Sälen usw.

Der Magistrat legte fest, daß, wenn nicht ganz besondere Gründe vorliegen, in allen Fällen grundsätzlich die für die Hergabe von städtischen Räumen vorgezeichneten Rieten usw. zu erstatten sind, und daß, soweit es sich um Veranstaltungen im öffentlichen oder gemeinnützigen Interesse (auch Wohltätigkeitsveranstaltungen usw.) handelt, mindestens die entstehenden Selbstkosten zu entrichten sind. Zu solchen Ausnahmen hat sich aber der Magistrat die eventuelle Entscheidung vorbehalten. Eine unentgeltliche Hergabe von städtischen Räumen (auch der Säle in den Schulen) wird in Zukunft nicht mehr erfolgen.

Städtische Kunstsammlung. Zwei hervorragende kleine Meisterwerke der alt niederländischen Schule hängen zurzeit als Leihgaben in Saal 3 der Kunstsammlung. Die wohlhabende Darstellung des Tobias mit dem Engel wird mit Recht dem Meister der Ursula-Legende zugeschrieben, der am Ende des 15. Jahrhunderts in Brügge arbeitete und dem gleichzeitig dort tätigen, vom Mittelrhein stammenden Hans Memling künstlerisch nahesteht. Bei dem zweiten Bild handelt es sich um eines der seltenen echten Bilder des Antwerpener Malers Herri met de Bles, dessen Tätigkeit in das zweite Drittel des 16. Jahrhunderts fällt. In der typischen Fassung der Zeit ist der Schiffbruch des Jonas dargestellt, wobei sich die Gelegenheit zur ausführlichen und bis ins Kleinste scharf erhaltenen Wiedergabe eines Seesturmes ergibt.

Augusta-Viktoria-Bad. Die Städtische Pressestelle teilt mit: Der Schwimmbadbetrieb bleibt wegen Instandsetzungsarbeiten von Montag, 16. bis einschließlich Samstag, 21. März geschlossen.

Der Evangelische Reichsfestertag findet in diesem Jahr in der Osterwoche in Bad Hatzburg statt. Im Mittelpunkt der Beratungen steht der Kampf gegen den Ansturm des Bundes der Gotteslosen auf die Grundlagen der Familie und der christlichen Erziehung.

merken, wie lächerlich gering sie solche Preise finden und wie groß es ihnen ein Kampf um eine einzelne M. erscheint bei der Anwesenheit von Leuten, die bei Bildern gleich um Hunderte, ja Tausende in die Höhe gehen. Die Autographensammlung ist aber eine ausgesprochene Angelegenheit der kleinen Sammler, die bei den Auktionen in den letzten Monaten wieder lebhafter hervortreten. Es sind Leute dabei, denen der Erwerb weniger von ihrem geliebten großen Mann geschriebener Zeilen zuweilen eines der größten Ereignisse ihres Lebens ausmacht, die es monatelang spüren, daß sie für einen Brief H. T. A. Hoffmanns beispielsweise 205 M. aus der Brieftasche holten oder sich an einen Goethebrief gar mit 400, 670, ja 700 M. heranwagten.

Aus Kunst und Leben.

*** Uraufführung im Bremer Schauspielhaus.** Franz Posper: „Die Hummel“. Von unserem Bremer Mitarbeiter wird uns geschrieben: Mit kühner Hand greift Posper mitten hinein in den Trubel unserer Tage und läßt sich ein paar zappelnde Menschenlein heraus, junge und alte, die er lächelnd in bunter Reihe vor uns vorbeiziehen läßt. Seine Liebe gilt der Hummel, dem frischen, modernen Mädel, das zwar die Freiheiten der neuen Zeit in sich aufgenommen hat und seine eigenen Wege geht, das aber auch einen klaren Kopf und ein warmes Herz behalten hat. Sie wird bewußt unmodern. Karl Lehrs hat durch seine witzige, geistvolle Übertragung dem Stück durchschlagende Wirkung auf deutschen Bühnen gesichert. Das Bremer Schauspielhaus — Regie: Direktor Johannes Wiegand — nahm sich des heiteren Werkes liebedeulich an und betraute tüchtige Kräfte mit den tragenden Rollen. Allerliebst Berng Clairmont als Hummel.

*** „Tannhäuser“ auf bulgarisch.** Das Nationaltheater in Sofia, dessen musikalische Oberleitung in den Händen des deutschen Generalmusikdirektors Stange liegt, hat, wie die „Allg. Musikztg.“ berichtet, mit der nunmehr erfolgten ersten Aufführung des „Tannhäuser“ in bulgarischer Sprache einen bedeutenden Fortschritt in seiner Opern-Entwicklung gemacht. Der nun in Bulgarien einsetzenden Wagner-Begeisterung, die im Vorjahr mit der ersten „Holländer“-Aufführung begonnen hatte, begegnen die bulgarischen Musikfreunde mit lebhaftem Interesse, so daß auch die Vorträge Otto Dausers, die dieser im Auftrag des Nationaltheaters hält, großen Zulauf finden.

Zeitgenossen als Liebhaberwerte.

Gute Preise für Musiker, Maler und Dichter. — Achtungserfolge der Politiker. — Dichter von heute wenig begehrt.

Von Herbert Langenheide.

„Wieviel würden Sie für den Besitz eines eigenhändigen Briefes von Mozart an seine Gattin Constanze ansetzen, gnädige Frau, wenn Sie über ganz unbefristete Mittel verfügen könnten?“ Diese Frage richtete ich in einer Gesellschaft geistig nicht unbewandter Männer und Frauen an eine schöne Nachbarin, die unterhaltend von der Liebenswürdigkeit Mozartscher Flöten- und Geigerkonzerte schwärmte. Das Problem entseelte eine allgemeine Aussprache. Man einigte sich ganz allgemein über einen Preis, der nicht unter 1000 Mark zu liegen brauche. Als ich mitteilte, daß ein solcher Brief bei einer der letzten großen Kunstauktionen für 1600 Mark einen neuen Besitzer gefunden habe, fand man das ganz in der Ordnung. Ich fuhr fort: „Bei der gleichen Auktion wurde auch ein Brief Napoleons I. mit der sehr seltenen eigenhändigen Unterschrift „Napoleon“ anstelle des berühmten „N.“ verkauft. Wieviel würde Ihnen der wert sein?“

Meine blonde blühende Nachbarin meinte: „Es ist gar nicht nett von Ihnen, daß Sie das Gespräch von dem Brief der Constanze so unermüdet auf Napoleon bringen. Napoleon und Mozart? Unmögliche Zusammenstellung! Na ja, Napoleon ist ein großer, ein ganz großer Mann. Zugabe! Aber mehr als 100 oder höchstens 200 M. würde ich für einen interessanten Brief von ihm nicht bieten.“ — „Sie hätten ihn für 360 M. haben können!“ — Meine Nachbarin meinte triumphierend: „Sehen Sie! Also habe ich recht gehabt!“

Selbst ist diese Sammelwut der Menschheit, die bei den Naturvorfällen gleiche Grade der Leidenschaft erreicht wie bei den Kulturvorfällen. Die heutige Zeit muß als hervorragende politisch gekennzeichnet werden. Und doch haben Autogramme von Musikern und Dichtern und Malern niemals so hohe Preise erzielt wie heute, während die Politiker doch noch recht billig zu haben sind.

Bei einer der letzten Versteigerungen erzielte beispielsweise ein Brief des Generals von Wartenburg, eigenhändig und mit voller Unterschrift nur 300 M., obwohl er sich auf Vorkurs welthistorische Leistung, die Konvention von Tauraggen, den Übertritt der preussischen Truppen der großen Armee Napoleons zu den Russen bezog, und obwohl

Wege zur Behebung der kommunalen Finanznot.

Zwei Gesetzesvorschläge.

Von Diplom-Volkswirt Karl Bömer, Wiesbaden.

Die Kommunen sind zurzeit allenthalben bemüht, ihre Etats für das kommende Rechnungsjahr ins Gleichgewicht zu bringen. Dies ist, abgesehen von der Inflationszeit, noch nie mit solchen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, als es bezüglich des Rechnungsjahres 1931 der Fall ist. Im Gegensatz jedoch zur Übung in der damaligen Zeit versucht man heute die Forderung zu verwirklichen, daß sich auch in der öffentlichen Wirtschaft die Ausgaben nach den Einnahmen zu richten haben. Ist es auf der Einnahmenseite die Ungewißheit und mangelnde Steigerungsfähigkeit der Steuern, Gebühren- und Tarifeinnahmen, so sind es auf der Ausgabeite die Wohlfahrtsausgaben, namentlich die Aufwendungen für die

Unterstützung der Wohlfahrtserwerbslosen, welche für viele Gemeinden seit geraumer Zeit den Reim völliger Zerrüttung der Finanzen in sich tragen.

Dabei ist die Flut der Wohlfahrtserwerbslosen noch immer im Steigen. Ihre Zahl zu Ende des laufenden Rechnungsjahres wird vom Deutschen Städtetag auf 900 000 geschätzt. Allein auf Wiesbaden dürften alsdann rund 6000 Wohlfahrtserwerbslose entfallen. Unter solchen Umständen kann nicht ausbleiben, daß die Wohlfahrtsausgaben vielfach die gesamten Steuereinnahmen verschlingen. Im Gegen- teil, durch die Einschaltung der Krisenfürsorge, an deren Kosten die Gemeinden gegenwärtig mit einem Fünftel beteiligt sind, suchen man die verberbernden Folgen der Arbeitslosigkeit den breitesten Schülern aufzuerlegen.

Zurzeit jedoch unterstützen manche Gemeinden bereits mehr Erwerbslose als die Arbeitsämter.

So ist der Zeitpunkt für eine grundlegende Reform der Arbeitslosenfürsorge längst gekommen.

Nach den jetzt geltenden Bestimmungen erhalten Arbeitnehmer, wenn sie arbeitslos werden und die Anwartschaft auf die Leistungen der Arbeitslosenversicherung erworben haben, zunächst vom Arbeitsamt die versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung, auf die Dauer von 26 Wochen. Dieran schließt sich regelmäßig die Krisenunterstützung, für Erwerbslose unter 40 Jahren auf die Dauer von 32, für solche über 40 Jahren auf die Dauer von 45 Wochen. Dauert die Arbeitslosigkeit länger, oder besteht keinerlei Anspruch auf die Arbeitslosen- und Krisenunterstützung, so hat im Falle der Hilfsbedürftigkeit das Wohlfahrtsamt (der Bezirksfürsorgeverband) Fürsorge aus öffentlichen Mitteln zu gewähren.

Angesichts solcher Dreiteilung der Arbeitslosenfürsorge ist es verständlich, daß die Reformbestrebungen darauf hinauslaufen, diese Dreiteilung (lies: dieses Nebeneinander) zu beseitigen. Bereits am 30. 11. 1930 faßte der Reichstag einen dahingehenden Beschluß. Die Reichsregierung selbst jedoch verhielt sich leider passiv. Dessenungeachtet wurden zwei Gesetzesvorschläge ausgearbeitet: einer in Form eines Initiativgesetzes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (im Dezember 1930), der andere in Form eines Gesetzentwurfs vom Deutschen Städtetag (im Februar 1931).

Das Ziel beider Vorschläge ist das gleiche: Die Verschmelzung der Krisen- und der Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge zu einer Reichsarbeitslosenfürsorge unter Entlastung der Gemeinden. Auch darüber besteht Einigkeit, daß das Reich die Hälfte, die Länder und Gemeinden je ein Viertel der durch die Reichsarbeitslosenfürsorge entstehenden Kosten zu tragen haben.

Hinter beiden Vorschlägen steht, ungeachtet der unterschiedlichen organisatorischen Durchführung, der Gedanke, daß die gegenwärtige Regelung in starkem Umfange eine ungerechte Verteilung öffentlicher Mittel zur Folge habe. Dies wird daraus geschlossen, daß von den aus der Krisenfürsorge Ausgeschiedenen nur etwa zwei Drittel bis drei Viertel in die einen weit schärferen Prüfungsmäßig anliegende Wohlfahrtsunterstützung eintreten. Nach Ansicht der Städte könnte die Krisenfürsorge für das restliche Drittel bzw. Viertel gespart werden. Ebenso zwecklos wie die Gewährung ganz niedriger Unterstützungsbeträge, die sogar bis zu 10 Pfg. pro Woche herabgehen, sei die schematische Gewährung von Krisenunterstützung in den höheren Lohnklassen, wobei den Bedingten höhere Beträge als nötig zuteil würden. Auch werden die Arbeitsämter von beiden Initiativen als ungeeignet zur Prüfung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse angesehen.

Vorberichte über Vorträge, Kunst und Verwandtes.

* **Staatstheater.** In der Erstaufführung des neuen Lustspiels „Die Fee“ von Molnar am Mittwoch der kommenden Woche im Kleinen Haus spielt Alice Treff die Titelrolle, die männlichen Hauptrollen die Herren Breitkopf, Dr. Gerhards, Kleinert und Sellmid. Spielleitung Herr Hofmann. Der Vorverkauf beginnt am Montag. — Bei dem Gastspiel Max Adalberts am Dienstag im Kleinen Haus, bei welchem der Künstler die Titelrolle in dem Lustspiel „Der Mann, der schweigt“ von Malin darstellt, besteht das Ensemble aus bekannten Berliner Kräften, darunter die Damen Corber, Kewes und Auen und die Herren Feicht und Gernow.

* **Kurhaus.** Das für Sonntag im Kleinen Saale des Kurhauses vorgesehene Konzert „Klassisch-Wienerisch“ des Mandolinenklubs „Tannhäuser“ unter Leitung von Kammermusiker Adam Schönbach bringt eine ausgewählte Vortragsfolge. Schon die erste Nummer, die Mozartsche Ouvertüre „La Villanella ravita“ dürfte insofern ganz besonders interessieren, als es sich hierbei um ein in Wiesbaden unbekanntes Werk des Meisters handelt. Es besteht sogar die Wahrscheinlichkeit, daß es durch den „Tannhäuser“ zur Erstaufführung in Wiesbaden gelangt. Während der restliche erste (klassische) Teil nach Werken von Haydn und Schubert vorliegt, werden im zweiten (wienerischen) Teil ausschließlich Johann Straußsche Kompositionen zu Gehör gebracht. Als Solistin ist die in Wiesbaden bestens bekannte Sopranistin Käthe Kuffert gewonnen; die Begleitung am Flügel hat Hans Göbel. — Die Tannhäuser finden am Montag und Donnerstag statt. — Am Montag findet 20 Uhr im Kleinen Saale im Wonnemont ein Lichtbildervortrag

Wärde die Krisenfürsorge dagegen nach den Grundätzen der öffentlichen Fürsorge von den Bezirksfürsorgeverbänden durchgeführt, so würden an dieser Stelle in wesentlichem Umfange Mittel gespart werden können.

Der Städtetag berechnet allein diese Ersparnis auf über 100 Millionen. Ziel der Reform soll es daher sein, abgesehen von der Verringerung der beiderseitigen Verwaltungskosten, die für die Arbeitslosenfürsorge aufzubringenden, nur beschränkt vorhandenen Mittel sämtlichen Arbeitslosen, soweit sie bedürftig sind, in gerechter Weise und nach gleichen Grundätzen zuzuführen. Die nach beiden Vorschlägen vorgelegene

Heranziehung der Länder zu den Kosten der Arbeitslosenfürsorge

erscheint vollumfänglich gerechtfertigt. Bei dem Ausmaß der gegenwärtigen Erwerbslosigkeit kann es nicht länger verantwortet werden, daß die Länder an den Kosten der Erwerbslosenfürsorge keinen Anteil haben. Dies ist durch nichts gerechtfertigt. Die Länder sind seit der Einführung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes von der wirtschaftlichen und finanziellen Auswirkung der Arbeitslosigkeit in ihren Etats kaum berührt worden. Mit den schweren Fehlbeträgen, die Reich und Gemeinden in das kommende Etatsjahr übernehmen müssen, sind sie nicht vorbelastet. Aus diesem Grunde dürften sie die neue Last leichter übernehmen können. Mit Recht wird vom Deutschen Städtetag darauf hingewiesen, daß sich die Länder ebenfalls entschließen müßten, mit gleicher Schärfe wie die Gemeinden neben den Personalausgaben auch die Sachausgaben in gleichem Ausmaße zu kürzen, sowie aus ihrem ordentlichen Etat alle außerordentlichen Ausgaben herauszunehmen.

In einer gemeinsamen Notlage wie der jetzigen werden auch die Länder nicht davor zurückzucken dürfen, ihre Ausgaben auf das unbedingt notwendige Maß zu reduzieren, wenn die übrigen öffentlichen Körperschaften das gleiche tun.

Nimmt man an, daß im Jahre 1931 im Durchschnitt 1½ Millionen Wohlfahrtserwerbslose und ¼ Millionen Krisenunterstützte, zusammen also rund 2 Millionen Empfänger der Reichsarbeitslosenfürsorge vorhanden sein werden, so werden bei einer durchschnittlichen jährlichen Unterstützung von 700 Mark für das ganze Jahr 1,4 Milliarden benötigt. Das Reich dürfte in der Lage sein, 50 Prozent dieser Kosten aufzubringen, wenn es außer den zur Verfügung stehenden Krisenfürsorgemitteln von 420 Millionen weitere mögliche Ersparnisse der Reichsanstalt hierzu verwendet. Die Länder dürften aus den vorerwähnten Gründen ebenfalls ¼ der Kosten der Reichsarbeitslosenfürsorge tragen können. Ergänzend könnten sie nach Ansicht des Deutschen Städtetages noch die Mittel der Hausinssteuer, soweit sie in den einzelnen Ländern nicht zur Realsteuerentlastung Verwendung finden, heranziehen.

Die Gemeinden hatten im Jahre 1926/27 vor Inkrafttreten der Arbeitslosenversicherung, für die Unter- stützung der Arbeitslosen insgesamt rund 200 Millionen Mark zu tragen. Von diesen Lasten sollten sie nach dem ausdrücklichen Willen des Gesetzgebers durch die Einführung der Arbeitslosenversicherung befreit werden. Nach dem Vorschlag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wie des Deutschen Städtetages würde ihnen unter Berücksichtigung des in das neue Jahr zu übernehmenden Defizits immer noch das Doppelte der schon damals als untragbar angesehenen Last verbleiben. Bei der jetzigen Gestaltung des Finanzausgleichs ist es für die Gemeinden unmöglich, mehr als diesen Betrag aufzubringen.

Welches das Schicksal der beiden Reformvorschläge, die sich zwar in ihren finanzpolitischen Zielen decken, in sozialer und organisatorischer Beziehung dagegen auseinanderlaufen, sein wird, läßt sich zurzeit noch nicht sagen. Irgend eine Abhilfe und Erleichterung für die Gemeinden muß jedoch kommen. Seitens des Reiches dürften keine unmittelbaren Schwierigkeiten zu erwarten sein, dagegen von Seiten der Länder. Diese werden aber ihre bisherige Einstellung revidieren müssen.

Es wäre für die Gemeinden untragbar, wenn sie genötigt würden, die Bürgersteuer auf den 5- oder 6fachen Betrag zu erhöhen.

Selbst dann noch stünde der Staatsausgleich nur auf dem Papier. Ziel gesunder Finanzpolitik des Reichs, der Länder wie der Gemeinden kann jedoch nur eine wirkliche, nicht eine scheinbare Staatsbalancierung sein.

von Schriftsteller Wilko Pollad statt über „Die freie Stadt Danzig“. — Für Samstag kommender Woche hat die Kurverwaltung ein Gastspiel der hier bereits bestens bekannten Tanztruppe „Reintraubs Syncopators“ vorgesetzt.

* **Zollkonzerte der Kurverwaltung.** Das nächste, 7. Zollkonzert findet am nächsten Freitag statt. Leitung: Carl Schürich, Solist: Louis Graveur (Tenor).

* **Berein der Künstler und Kunstfreunde.** Zum nächsten und letzten Konzert der Saison am Donnerstag, 19. März, 19½ Uhr im erweiterten Kasinoaal ist die berühmte Altistin der Staatsoper zu Wien, Rosette Andea verpflichtet worden. Die gefeierte Künstlerin singt, von Hans Rosbaud begleitet, eine Kantate von Mozart, sowie Lieder von Schubert, Brahms und Richard Strauß. Nichtmitglieder erhalten Karten bei Moritz u. Münzel, Stöppel, Schellenberg, Schottensfels u. Co. und etwa restliche an der Abendkasse.

Tagung der nassauischen Kirchenhilfe.

* **Klingelbach, 12. März.** Die erste Kirchenhilfetagung des Nassauer Landes fand hier statt, und führte zu einem vollen Erfolge. Etwa 130 evangelische Kirchenvorsteher, Kirchenvertreter, Kirchentechniker und Organisten waren dem Rufe gefolgt. Scharfgeschnittene, wetterharte Bauernköpfe lauften den Vorträgen verschiedener Seelsorger, besonders aber denen des Bauernmannes und Heimatsdichters Heinrich Naumann, der aus Hessen herbeigeeilt war. Die Tagung wählte praktische Fragezeichen für alle Gebiete des kirchlichen Lebens ab, und nahm einen beachtenswerten Ausklang.



Deutschlands Vertreter im Europa-Ausschuß Staatssekretär J. D. von Simson.

Mensch und Rationalisierung.

Die letzten Ziele.

Es mag verwunderlich erscheinen, daß die Beziehungen zwischen Mensch und Rationalisierung erst in jüngster Zeit „entdeckt“ wurden. Ist doch der Mensch als Träger jeder Wirtschaft von jeher in den Ablauf des Wirtschaftsprozesses eingeschaltet, und sogar früher als die so viel studierten Maschinen. Dabei ist es falsch, zu behaupten, der Mensch sei früher bei den Versuchen einer vernünftigen Gestaltung der Wirtschaft nicht berücksichtigt worden. Immer schon wurde auf ihn Rücksicht genommen. Früher schien es kein großes Problem zu sein, die menschliche Arbeit praktisch, nämlich den Kräften des Menschen entsprechend, einzurichten. Erst infolge einer bewußten technisch-kommerziellen Verbesserungsarbeit kam man zwangsläufig dazu, in einem verfeinerten Wirtschaftsetriebe jede Möglichkeit der Verbesserung auszunutzen.

Damit begann auch die systematische Erforschung des Gebiets „Mensch und Rationalisierung“. So konnte in den letzten 10 Jahren z. B. die Psychotechnik einen großen Aufschwung nehmen, und eine bewußt und tief wirkende psychologische und physiologische Untersuchungsarbeit sich ausbilden. Es ist kein Zweifel, daß diese Arbeit mit fortwährender Wirtschaftsentwicklung eine ebenso grundlegende Bedeutung erlangen wird, wie sie die heutige Verbesserungsarbeit auf technischen und organisatorischen Gebieten erlangt hat.

Das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit legt nunmehr einen ersten Vorbericht über das Thema „Der Mensch und die Rationalisierung“ (Verlag von Gustav Fischer, Jena) vor. In diesem Bericht sind die Fragen der Arbeits- und Berufsauslese, der Berufsausbildung und Bestaestaltung der Arbeit behandelt. Über die letzten Ziele der psychologischen Rationalisierung heißt es in dieser Darstellung u. a. „Durch die Einschaltung des Menschen in den Arbeitsprozeß müssen die letzten Ziele der Rationalisierung einer Revision unterzogen werden. Als Ziel der technischen Rationalisierung kann das Kraftsparen angesehen werden, insofern es in der Regel auch mit Geldsparen verbunden ist. Kommt es nun auch für den arbeitenden Menschen darauf an, möglichst Kraft zu sparen? Soll der Mensch möglichst wenig Kraft in der Arbeit verbrauchen? Für den Menschen trifft dieses Ziel nicht zu. Es würde der Würde, dem Sinn des Lebens sehr wenig entsprechen, wenn man ein Schlackenleben als Ziel hinstellen würde. Man wird zwar immer unnütze körperliche Arbeit oder umständliche geistige Arbeit vermeiden. Allein, der Mensch will nicht möglichst bequem und möglichst wenig arbeiten und dabei möglichst auf verdienen. Er will im Gegenteil, vor Anforderungen gestellt sein. Schon rein körperlich ist es innerhalb vernünftiger Grenzen durchaus gesund, sich anzustrengen. Das Gleiche gilt für die gesamte Tätigkeit des Menschen. Wir müssen also betonen: der gesunde Mensch will arbeiten, will vor Schwierigkeiten und Anforderungen gestellt sein, will mit ihnen ringen, schaffen. Je mehr er dies kann, desto mehr hat sein Leben wert, desto mehr ist er befriedigt, vorausgesetzt, daß er ganz oder teilweise Erfolg hat. Letzte Aufgabe einer vernünftigen psychologischen Rationalisierung ist also nicht Kraftsparen und Arbeitslosenunterstützung, sondern die richtige, den Kräften angemessene Arbeit schaffen und die Arbeit richtig gestalten.“

Es ergibt sich aber noch eine zweite grundlegende Konsequenz für das letzte Ziel der psychologischen Rationalisierung. Der Mensch ist keine Maschine und auch kein Rührer. Die Maschine kann bis zur völligen Ausnutzung verwendet und dann zum alten Eisen geworfen werden. Auch das Rührer mag für den wirtschaftlichen Gewinn gefüttert, gemästet und gesüßelt werden. Es liegt für den eng und hart wirtschaftlich Denkenden nahe, auch den arbeitenden Menschen nur unter dem Gesichtspunkt seines wirtschaftlichen Gewinnes zu betrachten; das übrige sei Sache des Arbeitenden selbst. Die psychologische Rationalisierung dagegen als allgemeine Kulturbewegung, als Wissenschaft und als Aufgabe des Staates muß diesen einseitigen Wirtschaftsstandpunkt mit aller Entschiedenheit ablehnen. Im Augenblick, wo der Mensch in die Wirtschaft eingeschaltet ist, sind neben den wirtschaftlichen Belangen auch die Rechte der Menschen zu wahren. Der Mensch ist nicht eine Maschine, ein Rührer, ein Slave, mit allen seinen Kräften der Wirtschaft verschrieben. Die Arbeitsgestaltung hat nicht nur der Wirtschaftlichkeit, sondern auch den Lebenszielen des Menschen zu dienen. Bis zu gewissem Grade ist die Einschränkung von der Wirtschaft längst anerkannt. Die menschliche Arbeit darf den gesundheitlichen Anforderungen nicht widersprechen. Die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit muß gewahrt werden, auch wenn es die Wirtschaft viel Geld kostet. Der Staat verlangt diese Rücksicht und führt die Aufsicht u. a. durch seine Gewerbeaufsichtsorgane unerbittlich durch.

Genau das wird sich für die psychologischen Lebensbedürfnisse nach und nach durchsetzen. Die Arbeit soll keine Sklavenarbeit sein, sondern den Menschen nach Möglichkeit heben, und zwar nicht nur, damit er wieder für die Wirtschaft mehr leistet, sondern — das muß mit aller Deutlichkeit betont werden — auch im Interesse des arbeitenden Menschen selbst. Man wird in der heutigen Lage von der Wirtschaft nicht große Opfer verlangen können und verstehen, daß sie die Fortschritt in dieser Richtung, soweit sie nicht zugleich dem rein wirtschaftlichen Interesse dient, wenig treibt und unterstützt. In normaler Zeit darf man aber auch von der Wirtschaft, die selbst wieder dem Volke und der Kultur dienen soll, die Wahrung dieser Ziele verlangen. Die rein

menschenlichen Interessen zu studieren und zu schützen, wird aber hauptsächlich die Aufgabe des Staates sein. Es wird allmählich dahin kommen, daß die „Gewerbeaufsicht“ oder ähnliche verordnete Stellen, ebenso wie sie unabhängig von der Wirtschaftlichkeit die gesundheitlichen Rechte des arbeitenden Menschen wahr, so auch die physischen Lebensbedürfnisse zu schützen hat.

Die psychologische Rationalisierung stellt sich damit nicht in Widerspruch zur Wirtschaftlichkeit. Ein großer Teil ihrer Bestrebungen dient im Gegenteil der Wirtschaftlichkeit und ist ausgerichtet auf Erhöhung der Wirtschaftlichkeit eingestellt. Sie hat jedoch die Pflicht, neben diesem Ziel auch die menschlichen Ziele der Arbeitenden zu berücksichtigen und vor allem zu wachen, daß diese Ziele unter dem scharfen Druck der Wirtschaftlichkeit nicht vergessen oder gar verlegt werden. Es ist immer zu beachten, daß letzten Endes nicht der Mensch für die Wirtschaft, sondern die Wirtschaft für den Menschen da ist.

Der Aderbau im Gebiete der Landwirtschaftskammer Wiesbaden während des Jahres 1930.

Die auf aderbaulichem Gebiete eingeleiteten Maßnahmen zur Verbilligung der Erzeugung wurden im Jahre 1930 fortgesetzt. Im Berichtsjahre wurden durchgeführt: 65 Versuche mit Sommergetreide, 106 Versuche mit Wintergetreide, 79 Versuche mit Kartoffeln und 48 Versuche mit Runkelrüben. Eine neue Maßnahme auf dem Gebiete der Saatgutversorgung bildet die Errichtung von Gemeinde-Saatgutadern. Insgesamt 17 Notizen derartiger Ader kamen zur Anlegung.

Die Kammer gewährte Beihilfen im Berichtsjahre wiederum für die Grünlandwirtschaft. Die bei dem Landwirtschaftlichen Institut in Sieben eingerichtete Samenprüfstelle prüfte im Berichtsjahre u. a. 76 Getreideproben, 88 Rübenproben und eine größere Anzahl anderer Samenarten.

Die Kartoffelkulturkation beschäftigte sich mit der Vermehrung des für die Versuche erforderlichen Pflanzgutes.

Die Maschinenprüfstelle war mit der Prüfung von neuzeitlichen Maschinen beschäftigt. Der in Rastatt abgehaltene Reparaturkurs für ländliche Handwerker war von 27 Teilnehmern besucht. Die Anforderungen an Zuschüsse zur Anschaffung landwirtschaftlicher Maschinen waren wieder sehr groß. An der Winterschule in Eltville wurde eine Maschinen-Gerätestelle eingerichtet, von der alle gangbaren Maschinen gegen eine geringe Leihgebühr abgeleihen werden.

Dem Marktentfaltungskomitee haben sich sechs Kaffirmen angeschlossen.

Die Organisation zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, die sich aus einer Hauptstelle und 26 Sammelstellen zusammenstellt, wurde infolge der großen Mäulenlage stark beeinträchtigt. In der Winterschule Eltville wurden 32 neue Mittel zur Bekämpfung der Rebenkrankheiten einer Prüfung unterzogen.

Die Obstzucht im Berichtsjahre war im allgemeinen gering. Der Obstbau gestaltete sich schwierig.

Durch Gewährung von Staatsbeihilfen konnten 224 Karren- und 13 Motor-Spritzen in Nassau eingeführt werden.

Durch die Bewilligung von Zuschüssen war es möglich, 13 500 Obstbäume mit 196 834 Pfropfsprossen umzusetzen und hierdurch wesentlich zur Sorteneinschränkung beizutragen. Erstmalig wurden Beihilfen zur Beschaffung von Pflanzmaterial bewilligt. Es dürften hierdurch 10 000 Bäume und etwa 483 000 Beerenobstpflanzen zur Anpflanzung im Bezirk gelangt sein.

Befriedigend waren die Ernten der Frühgemüse. Der Anbau hat weiter zugenommen. Die Absatzverhältnisse waren schwierig, die Preise niedrig, so daß die Erzeugerlöhne kaum gedeckt werden konnten.

Der Gärtnereigenprüfung unterzogen sich 140 Bedränge, außerdem wurden 20 Obengärtner geprüft, die sämtlich bestanden.

Die anhaltende feuchte Witterung war der Entwicklung der Reben wenig günstig. In den Berlagen des Rheingaus war das Enterafgebnis gut, während der Durchschnitt eine schlechte Ernte zeigte. Die Nachfrage nach Trauben war schwach, die Preise betrugen 18 bis 20 Pfennig je Pfund. Der 1930er wird im allgemeinen einen guten Mittelwein abgeben.

An der Vereblung im Jahre 1930 beteiligten sich 20 Privatbetriebe. Insgesamt wurden 187 272 Vereblungen hergestellt. Die Rebenreife wurde wie letzter durchgeföhrt. Einzelne Weinberge mükhten infolge Reblausbefalls und Peronospora auscheiden. Veranlaßt durch die schwierige Wirtschaftslage machte sich eine starke Zurückhaltung der Winger beim Einkauf des erforderlichen Düngers und der Durchführung der notwendigen Weinbergsbearbeitung bemerkbar. Das Weingeschäft liegt infolge der Geldknappheit äußerst still.

Aus Provinz und Nachbarschaft.

Main-Gaswerke A.-G.

— Frankfurt, 12. März. Die Stadt Offenbach hat das Abkommen über das Offenbacher Elektrizitätsnetz gestündigt und zwar auf Grund eines Rücktrittsrechtes bis zum 1. April 1931, das wirksam wurde, falls die Frankfurter Gas A.-G. bis dahin nicht eigenen Strom liefern kann, oder der Stadt Offenbach Strom zu einem angemessenen erscheinenden Preis liefert. In einer Aufsichtsrats-Sitzung der Main-Gas wurde eine Kommission gewählt, die die entstandenen Meinungsverschiedenheiten klären soll.

Die Löhne der Gemeindegewerks im Rhein-Mainbezirk.

— Frankfurt, 12. März. Die Löhne der Gemeindegewerks im Rhein-Main-Bezirksarbeitsverband sind durch Schiedspruch ab 1. April für über 24 Jahre alte Arbeiter wie folgt festgesetzt worden: Stundenlohn in Ortsgruppe 1: Lohngruppe 1: 1.01 M., Lohngruppe 2: 0.94 M., Lohngruppe 3: 0.83 M. Die Löhne für die übrigen Orts- und Lohngruppen werden nach den bestehenden Grundätzen berechnet. Kürzungen der Arbeitszeit sind örtlich, bezw. betrieblich zu vereinbaren. Erstmalige Kündigungsfrist dieser Regelung 30. September 1931. Über die Straßenbahnlohn wird in den nächsten Tagen verhandelt werden.

Der Hanauer Haushaltsplan für 1931.

— Hanau, 12. März. In der Magistratsitzung vom Dienstag legte Oberbürgermeister Dr. Baum den Entwurf des Haushaltsplanes der Stadt Hanau für das Rechnungsjahr 1931 vor. Der Entwurf schließt bekanntlich mit einem Fehlbetrag von etwa 820 000 M. ab, dessen Deckung aus den Anteilen an den Kosten für die Wohnfabrikationswerksförderung auf Grund der Vorschläge des Deutschen Städtetages von Reich und Land und aus besonderen Zuschüssen für Gemeinwesen mit außergewöhnlicher Erwerbslosigkeit seitens des Landes erwartet wird. Eine andere Deckung besteht infolge der Steuererleichterungsbestimmungen auf der einen Seite und

der völligen Ausschöpfung aller Steuerquellen (vielfache Biersteuer) auf der anderen Seite nicht. Die Ausgaben des Entwurfs des Haushaltsplanes sind auf das Mindestmaß, das für das Jahr 1931 erreicht werden konnte, zusammengedrängt worden. Der Magistrat nahm den Haushaltsplan ohne Debatte an.

Reichstagsabgeordneter Dr. Reinhold im Rheingau.

— Rüdesheim, 13. März. Am Mittwochabend sprach in einer gutbesuchten Versammlung der Staatspartei, die unter Leitung des Lehrers Kumüller stand, der Reichsminister a. D. Dr. Reinhold. Der Redner wandte sich gegen die übertriebenen hohen Pensionen, die womöglich noch Renten auslösen, die die Republik bekämpfen und beschimpfen. Trotzdem er vier Jahre Minister in Sachsen und 14 Monate Reichsminister gewesen sei, beziehe er keine Pension. Im übrigen seien es gerade die Nationalsozialisten gewesen, die die Kürzung der hohen Pensionen über 12 000 M., die von der Staatspartei beantragt war, verhinderten. Zu dem eigentlichen Thema des Abends „Die Außenpolitik“ machte der Redner im wesentlichen die gleichen Ausführungen wie in Wiesbaden, über die wir bereits berichtet haben. Vor der öffentlichen Versammlung der Staatspartei fand eine Organisationsversammlung unter Leitung des Reichstagsabgeordneten Bruns statt, in der dieser zum Vertreter des Rheingaus in den Provinzialvorstand der Partei gewählt wurde.

Wildsterben in den Hinterländer Bergen.

— Biedenkopf, 12. März. Der strenge Nachwinter fordert unter den reichen, bis jetzt gut durch den Winter gekommenen Hirsch- und Rehwildbeständen der Hinterländer und Wittgensteiner Berge manches Opfer. Viele Tiere haben sich in dem verharteten Schnee die Rufe wundgeschauert, können der Nahrungssuche nicht mehr nachgeben und kommen elend um. So wurden im Bezirk Dambach allein 26 tote Tiere gefunden. Im Revier Berleburg ist der Abgang nicht ganz so hoch, doch wird wieder aus anderen Bezirken ein Wildsterben gemeldet, das dem des Reviers Dambach gleicht. Bei Lübel wurden sieben tote Rehe gesichtet. Durch reichliche Fütterung sucht man dem Wildsterben so viel wie möglich Einhalt zu gebieten.

— Mainz, 13. März. Am Mittwoch sprang von der Kaiserbrücke aus ein etwa 50 Jahre alter unbekannter Mann in den Rhein. Er ertrank. Der Lebensmüde war etwa 1.70—1.75 Mtr. groß, schmal, trug dunklen Filzhut und dunklen Mantel. Nähere Beschreibung des Unbekannten fehlt. Mitteilungen wollte man an die nächste Polizeistation oder an das Landeskriminalpolizeiamt Darmstadt (Zimmer 62) machen.

— Frankfurt a. M., 13. März. Der in der Straßache Feden und Gen. in Untersuchungshaft weilende 43jährige Joseph Fren ist aus der Haft entlassen worden, weil die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen nicht mehr aufrecht erhalten werden konnten.

— Sattenheim i. Rh., 13. März. Die Landstraße Sattenheim-Erbach wird in der Zeit vom 16.—28. März wegen dringender Instandsetzungsarbeiten für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Die Umleitung findet über den Landweg Erbach-Eichberg statt.

Marktberichte.

Mainzer Produktenbörse.

Mainz, 13. März. Großhandelspreise per 100 Kilogramm loco Mainz: Weizen 31 fest, Rheinhess. Roggen 20 1/2—21 fest, Hafer 17—18 fester, Braugerste 21 1/2—23 wenig Umsätze, Industrieernte 19—20 befestigt, Futtergerste 18 1/2—19 1/2 befestigt, Malzkeime 10 1/2—11 1/2 befestigt, Süddeutsches Weizenmehl Spezial 0 44.40—45.15 fester, Roggenmehl 60/70 30—31 fest, Weizenkleie fein 11 1/2—12 fest, Weizenkleie grob 12 1/2—13 fest, Roggenkleie 12 1/2—13 fest, Weizenfuttermehl 13 1/2 fest, Viertreter 10 1/2—11 fest, Erd-

nüßchen 15—15 1/2 fest, Rostkuchen 14 1/2—17.50 behauptet, Palmkuchen 12 1/2—13 1/2 fest, Rapskuchen 10 1/2—11 1/2 behauptet, Kleehen lose 6 ruhig, Kleehen geb. 6.20 ruhig, Weizenheu lose 5.70 ruhig, Weizenheu geb. 6.20 ruhig, Maschinenstroh 3.50 ruhig, Drahtstroh 3.80 ruhig, Sogochrot 15 1/2 bis 15 1/2 fest, Trodenmittel 6 1/2—7 behauptet. Allgemeine Tendenz: fest.

Frankfurter Obst- und Gemüsegroßhandelspreise.

Markttag: Obst- und Südfrüchte. Zufuhren gut. Preise für Äpfel weiter steigend, für Apfel und sonstige Südfrüchte stabil. Geschäft befriedigend. Gemüse. Angebot in inländischen Erzeugnissen nachlassend. Ausländische Blumenkohl und Salat stark vertreten. Infolge der anhaltenden Kälte steigen die Preise weiter, nur in ausländischem Blumenkohl und Salat ist ein Preisrückgang eingetreten. Abwas nur teilweise gut. Gemüse: Blumenkohl 1 Steige 9—18 Stück 300—375 Pf., Blumenkohl 1 Steige 15—18 Stück 400—475 Kapeel, Endivien 1 Steige 28—30 Stück, fr. br. 300—400 ital., Feldsalat großblättrig 110—140, Feldsalat Mistbeet 160—180, Feldsalat Kleinblättrig 130—150, Treibhaus-Gurken 80—100, Speisekartoffeln hiesiger Gegend 50 Kilogramm 350—375, Salatkartoffeln 550—600, Oberkohltrabi Treibhaus 20—35, Untertrabi 8—10, Kopsalat 1 Steige 24 Stück 375—500 franz., Lattich 130—150, Lauch 25—45, Kofentohl 42—60, Radieschen Treibhaus 18—25, Rottkraut 12—15, (18—15 holl.), Sellerie je nach Größe 5—30, Spinat 1/2 Kilogramm 40—42, (26—32 franz. br.), Schwarzwurzeln 25—35, Weißkraut 8—10 (8—10 holl.), Wirsing 14—25, Winterkohl 22 bis 25, Gärtner-Zwiebeln 1/2 Kilogramm 7—8, — Obst- und Südfrüchte: Apfel 32—35, Apfel 1 Kiste 38—45 Pfund netto 1800—1900 amerik., Blond-Äpfel 1/2 Kilogramm netto 24—28 span., Blut-Äpfel 1/2 Kilogramm netto 26—30 span., Blond-Äpfel in Steigen br. 21—25 ital., Blut-Äpfel in Steigen br. 1/2 Kilogramm 24—25 ital., Bananen 1 Kiste 12 1/2 Kilogramm 1050—1100, Tafelbirnen 1 Kiste ca. 40 Pfund netto 1500—2200 amerik., Datteln 1 Schachtel 55—60, Haselnüsse 80, Kokosnüsse 25 bis 30, Zitronen 1 Kiste je 150, 300, 360 Stück 600—1100 ital. Die angegebenen Preise sind Großhandelspreise, sie sind, sofern nichts anderes angegeben, auf 1/2 Kilogramm bzw. 1 Stück in Pfennigen umgerechnet.

Frankfurter Schlachtviehmarkt.

Frankfurt a. M., 12. März. Der Auftrieb des heutigen Nebenmarktes bestand aus 129 Rindern, 985 Kälbern, 140 Schafen und 1141 Schweinen, darunter befinden sich 180 Vitauer. Vergleichlich mit dem Auftrieb des vergangenen Nebenmarktes waren 16 Rinder, 76 Kälber, 15 Schafe und 465 Schweine mehr angetrieben. Markterfolg: Kälber und Schafe mittelmäßig, ausverkauft, Schweine schleppend, geringer Überstand. Bezahlt wurde pro Zentner Lebendgewicht in Mark: Kälber: a) 61—66, b) 65 bis 60, d) 48—54, Schafe: a) 1. 45—48, b) 38—44. Schweine nicht notiert. Im Vergleich mit den Preisen des vergangenen Hauptmarktes lagen Kälber 1 M. höher und Schafe 2 M. niedriger. — Fleischgroßmarkt: Preis für 1 Zentner frisches Fleisch in Mark: Ochsen- und Rindfleisch: 1. 70—78, 2. 60—70, Bullenfleisch: 73—77, Kuhfleisch: 2. 50—60, 3. 40—50, Kalbfleisch: 2. 90—98, Hammelfleisch 90—100, Schweinefleisch: 1. 65—70, Vitautsch 58—62. Geschäftsgang des Fleischgroßmarktes: langsam.

Frankfurter Frühjahrspferdemarkt.

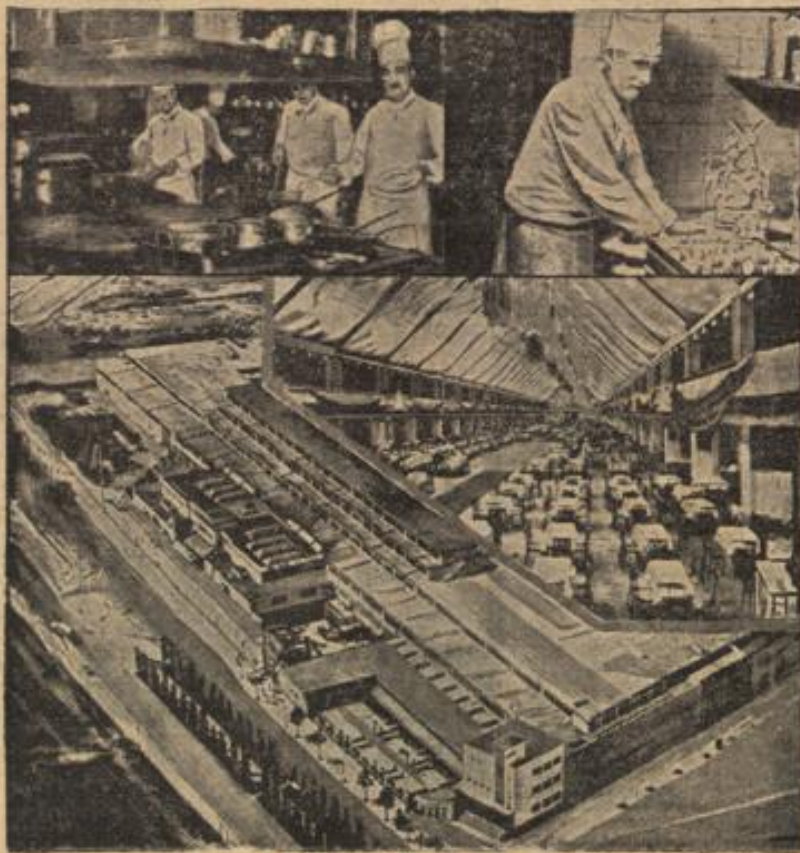
Der diesjährige Frühjahrspferdemarkt wird Montag, den 16. März, abgehalten. Nach den eingegangenen Anmeldungen werden nicht nur schwere Arbeitspferde, sondern auch Tiere leichteren Schlages in größerer Anzahl zum Verkauf stehen.

Mehlpreiserhöhung.

Mannheim, 13. März. Die Süddeutsche Mühlenvereinigung hat den Preis für Weizenmehl Spezial 0 um 25 Pf. auf 44.75 M. pro 100 Kilogramm erhöht.

Reichs-Handwerks-Woche
Vom 15. März bis 22. März 1931

Fördert das Handwerk!



9. Reichsgastwirtsch. Messe.

Am 14. März öffnet die 9. Reichsgastwirtsch. Messe zu Berlin ihre Pforten, die diesmal besonders bemerkenswert dadurch ist, daß mit ihr erstmalig seit 17 Jahren eine große Kochkunstausstellung verbunden wird. — Unser Bild zeigt oben einige Kochkünstler bei der Arbeit; in der Mitte die große Halle, in der an rund 250 Kochherden ein großes Wettkochen veranstaltet wird, und unten einen Blick auf das Ausstellungsgelände.

Der Kampf um die Märkte.

Nachdem das italienisch-französische Flottenabkommen unter Dach und Fach gebracht worden ist, tritt die große Politik wieder etwas mehr in den Hintergrund zugunsten der Wirtschaftspragen. Überall spielen im Zeichen der Weltwirtschaftskrise Finanzjorgen und Wirtschaftsprobleme eine sehr wesentliche Rolle. Keins der großen Länder ist in der Lage, seinen Staatshaushalt ohne Defizit abzuschließen. In Amerika berechnet man den Fehlbetrag auf etwa 1,5 Milliarden Mark, in England auf etwa 1 Milliarde und wenn auch diese Ziffern anderswo nicht erreicht werden, so sind doch die Einnahmen überall wesentlich zurückgegangen. Jeder Staat muß außerdem noch wesentliche Summen für die Unterstützung seiner Arbeitslosen aufbringen. Kein Wunder, daß man sich fast überall nach neuen Absatzmärkten umsieht, um die Exportindustrie zu fördern. In England hat sich bekanntlich der Prinz von Wales, der Kronprinz, sogar in den Dienst dieser Sache gestellt. Er bereist zurzeit Südamerika, wo schon seit langem ein heftiger Kampf zwischen dem Pfund und dem Dollar ausgefochten wird. Die Position des Dollars war dabei zweifellos günstiger, verzweifelte sich doch in Argentinien das nordamerikanische Kapital im Laufe des letzten Jahrzehnts, während es sich im gleichen Zeitraum in Brasilien verzehnfachte. Nun unternehmen die Engländer mit der Reise des Prinzen von Wales und des Prinzen Georg einen kräftigen Vorstoß zur Rückeroberung der südamerikanischen Märkte. Eine besondere Rolle dürfte dabei auch der englischen Reichsausstellung zufallen, welche die englischen Prinzen in der argentinischen Hauptstadt eröffnen werden. Neben den offiziellen Pavillons der Regierung Englands und seiner Gliedstaaten wird die Ausstellung alle Industrieprodukte und bedeutende Kunstschätze des britischen Weltreichs zeigen. Es ist weiter nicht verwunderlich, daß man in den Vereinigten Staaten über diesen englischen Vorstoß nicht gerade besonders erfreut ist. Man hat sehr ernsthaft in Erwägung gezogen, als Gegenmine einen Südamerika-Propagandaflug des amerikanischen Fliegerlieblings Lindbergh zu veranstalten. Erschwert werden alle Bemühungen um den südamerikanischen Markt allerdings dadurch, daß auch die südamerikanischen Staaten schwer unter der Weltwirtschaftskrise leiden.

Nicht nur auf Südamerika richtet sich das Augenmerk englischer Wirtschaftler, sondern man hat in diesen Kreisen naturgemäß mit besonderer Befriedigung von dem Abkommen zwischen Gandhi und dem indischen Vizekönig Kenntnis genommen. Allerdings zeigte sich bald, daß man die Bedeutung dieses Abkommens doch wohl überschätzt hatte. Besonders in Lancashire, dem Sitz der englischen Baumwollindustrie, ist man von dem Ergebnis des indischen „Waffenstillstandes“ nicht mehr sehr befriedigt, seitdem man weiß, daß die eigentliche Propagandatätigkeit der indischen Nationalpartei für einen Boykott englischer Textilwaren weitergeht. Wenn auch Gewalttätigkeiten bei dieser Propaganda künftig ausgeschlossen sein sollen, so glaubt man doch nicht mit einer wesentlichen Steigerung der Ausfuhr nach Indien rechnen zu können. Tatsächlich ist ja die Ausfuhr englischer Baumwollwaren im letzten Jahre gegenüber 1929 um 34 Prozent zurückgegangen, während der Export nach dem fernen Osten eine Minderung um fast 47 Prozent erfuhr. Allerdings ist dafür, wenigstens soweit Indien in Frage kommt, nicht die Boykottbewegung allein verantwortlich zu machen, sondern auch die Zolltarifierhöhung in Indien, sowie die scharfe japanische Konkurrenz, die mit billigeren Löhnen als Lancashire arbeitet. Zu berücksichtigen ist überdies auch noch, daß die indische Eigenerzeugung von Baumwollstoffen in der letzten Zeit eine nicht unbeträchtliche Zunahme erfährt.

Mit der Suche nach neuen Absatzmärkten ist wohl auch die Meldung in Zusammenhang zu bringen, die besagt, daß im Auswärtigen Amt der Vereinigten Staaten eine besondere Rußlandstelle eingerichtet wird. In der amerikanischen Öffentlichkeit hat man diesen Schritt vielfach in dem Sinne kommentiert, als ob eine Schwächung in der amerikanischen Rußlandpolitik bevorstände. Bekanntlich bestehen zwischen Washington und Moskau keine offiziellen Beziehungen, was jedoch nicht hindert, daß die Amerikaner sehr gute Geschäfte mit den Russen machen. In amtlichen amerikanischen Kreisen dementiert man sehr nachdrücklich die Behauptung, die Errichtung einer besonderen Rußlandstelle sei als Vorbereitung für die Aufnahme der offiziellen Beziehungen mit Moskau aufzufassen. Man erklärt vielmehr, der amerikanische Außenminister Stimson habe nach der Regelung der Flottenfrage das Bedürfnis, sich über die wichtigsten Probleme genau unterrichten zu lassen. Sehr charakteristisch erscheint, daß man als diese wichtigsten Probleme neben der bevorstehenden Genfer Abrüstungskonferenz die Stabilisierung der chinesischen Währung und die Rußlandfrage bezeichnet, also zwei Probleme, die von größter Bedeutung für die amerikanische Wirtschaft sind.

Auf der anderen Seite sind auch die Russen bemüht, sich Absatzmärkte zu öffnen oder wenigstens offen zu halten. Dies Bemühen muß umso stärker werden, je mehr Maschineneinfuhr durch den 5-Jahres-Plan nötig wird, da die Sowjets das aus der Ausfuhr eingehende Geld zur Bezahlung ihrer Einfuhr benötigen. Nun ist der russische Export in letzter Zeit auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen. Ganz besonders gilt das für die russische Holzindustrie, da sowohl in England, als auch in den Vereinigten Staaten eine Sperre gefordert wurde mit der Begründung, daß der russische Staat Gefangene in der Holzindustrie beschäftige und auf diese Weise die Weltmarktpreise unterbiete. Diese Frage spielt in den Vereinigten Staaten und in England eine recht große Rolle. Die Russen haben sich deshalb veranlaßt gesehen, englische Sachverständige nach Sowjetrußland einzuladen, die sich an Ort und Stelle ein Bild von den Arbeitsverhältnissen der Holzindustrie machen sollen. Auf diese Weise hoffen die Russen offenbar am leichtesten gewisse Angriffe widerlegen zu können. Ob die Engländer auf diesen Vorschlag eingehen werden, steht im Augenblick noch nicht fest. Auch ihnen werden die Schwierigkeiten solcher Informationsreisen nicht unbekannt sein. Baute schon das Vorkriegsrußland Potemkinsche Dörfer, so steht darin Sowjetrußland dem Zarenreich sicherlich nicht nach.

Das Testament der reichen Bettlerin.

Verhungert — und Hunderttausende für wohltätige Zwecke hinterlassen.

Der Erbschaftsbesitzer um das Vermögen der vor einigen Jahren verstorbenen Bettlerin Pauline Geiringer soll jetzt endlich entschieden werden.

Pauline Geiringer war eine stadtbekannte Erscheinung in Wien. Tagaus, tagein sah man die kleine, zusammengekrümpfte Greisin in zerklüfteten Kleidern, verletzten Schuhen, zerlumpt, verwahrloht, mit einem Stöckel in der Hand durch die Straßen herumhumpeln, um die Kaffeehäuser aufzusuchen, an den einzelnen Tischen stehen zu bleiben und mit einer stummen Gebärde, lebenden hungrigen Augen um Almosen zu bitten.

Jahrelang hindurch fristete sie ihr kümmerliches Leben als Bettlerin. Niemand wußte, wie alt sie sei, jeder kannte sie nur als Mitleid erregende Greisin. Ein eifriger Januarkrieg war es ein heftiger Schneesturm tobte. Die Kräfte der Greisin verlagten, sie brach inmitten der Straße ohnmächtig zusammen. Man schaffte sie in ein Krankenhaus. Dort stellten die Ärzte fest, daß sie unterernährt war, daß sie schon tagelang hungerte.

Die Bettlerin lag in ihrem Bette. Plötzlich richtete sie sich auf und verlangte, man solle ihr einen Notar schicken, sie wolle ein Testament machen, über ihr Vermögen verfügen.

Mitleidig lächelten die Ärzte, meinten, sie spreche schon in der Agonie. Die Kranke bestand aber darauf, sie müßte ein Testament machen. Endlich... nach langem Hin und Her erfüllten die Ärzte den letzten Wunsch des armen, bedauernswerten Menschenwerts.

Ein Notar erschien. Die Bettlerin machte ihr Testament. Sie verfügte, ihr ganzes Vermögen, ihr Haus, ihr Schmuck, ihr Bankdepot bei der Kreditbank gehörte der Stadt Wien, soll für wohltätige Zwecke verwendet werden, vornehmlich für die Blinden. Sie gab noch an: Grundbuchauszug, Schenk d. der Depotschein befinden sich in ihrer Kellerbehaltung, in der Strohmattende eingenäht. Dann unterschrieb sie das Testament, und bald darauf verstarb die Bettlerin, so ruhig, wie wenn ihr das Leben alles gegeben hätte, was sie ersehnte.

Zuerst wußte man nicht, was mit dem Testament zu beginnen. Man wollte es zuerst unbeachtet lassen. Dann aber entschloß man sich, die von der Greisin angegebenen Adresse aufzusuchen. Ein finsternes, fensterloses, narkotisches Loch empfing die Besucher. Die Menschen lächelten... untersuchten jedoch die Matratze näher... und in ihr lagen alle angegebenen Schätze. Es war insgesamt ein Vermögen von 240 000 M.

Man forschte weiter. Und das ganze streng gebüdete Geheimnis der 73jährigen Greisin enthüllte sich. Ein ganz sonderbares, eigenartiges Lebensschicksal kam ans Tageslicht.

Frau Pauline Geiringer war einst jung, reich und schön. Tochter des Wiener Pächters Moritz Förster. Damals glaubte sie, daß die ganze Welt ihr gehörte, und daß die Männer nur dazu da wären, um ihre Schönheit zu bewundern, ihr zu hulldigen.

Vor 50 Jahren heiratete sie dann den Kaufmann Geiringer. Man sprach anfangs von einer Liebesheirat. Doch unmittelbar nach der Hochzeit, 24 Stunden später, verließ sie ihren Gatten, und blieb seither für alle ihre Angehörigen verschollen.

Der unglückliche Gatte wußte nicht, wie er sich dies erklären sollte. Seine Frau liebte ihn ja und — es gab am ersten Tage auch keine Streitigkeiten. Er setzte alles in Bewegung, um die Verschwindene wieder aufzufinden. Aber, diese blieb unauffindbar, und so nahm der „aufmann mit der Zeit an, daß sie sich das Leben genommen hatte.

Dies war jedoch nicht der Fall. Pauline Geiringer wurde ganz einfach zur Bettlerin, hungerte und darbt, ertrug Kälte und Elend, häufte Geld auf Geld, denn — und das war der Greisin Geheimnis — sie hatte eine blinde Mutter gehabt und darum wollte sie für die Blinden recht viel Geld sparen.

Die Angehörigen, die Verwandten der Frau Geiringer, der Bettlerin, — unter ihnen auch die Gattin des Dichters Karl Schönherr, heute lauter arme Leute, erliefen von dem Testament, von dem großen Reichtum, den sie hinterlassen hatte und fühlten sich benachteiligt. Und so geschah es, daß sie die Gültigkeit des Testaments beim Wiener Verlassenschaftsgericht anfochten.

Nun soll sich der letzte Akt dieses eigenartigen Prozesses abspielen. R. Richter.

Gerichtssaal.

Fo. Eine gemeingefährliche Betrügerin. Bei einer tiefen Verwandten weilt eine Frau aus Dietrichen zu Besuch und stahl zwei Uhren, die sie für eine Mark veräußerte. Dann besuchte sie nach und nach zehn tiefen Lebensmittelläden, stellte sich jeweils als eine zu Besuch weilende Verwandte einer in dem Geschäftsbau wohnenden Familie vor, deren Adresse sie an der Vorplattir gelesen hatte, und entnahm für je 4 bis 5 Mark Waren. Beim „eifsten“ kam der Ladeninhaber hinter den Schwindel. Wegen fortgesetzten Betrugs, Betrugsversuchs und Diebstahls hatte sich die Frau, aus der Haft vorgeführt, vor dem Wiesbadener Schöffengericht zu verantworten. Sie gab die Verfehlungen zu. Unter Einbeziehung einer vor acht Tagen hier gegen sie erkannten Gefängnisstrafe von drei Monaten erhielt die Angeklagte sechs Monate Gefängnis. Das Gericht beschloß, der Angeklagten für zwei Monate Strafausschub zu gewähren unter der Voraussetzung, daß sie sich nach Verbüßung von vier Monaten eine zeitlang in eine charitative Anstalt bezieht. Eine Gemeingefährlichkeit komme bei der Angeklagten in Frage.

* Ein betrügerischer „Arbeitsvermittler.“ Der Arbeiter B., der zurzeit in der Strafanstalt Buxbach eine Strafe verbüßt, machte in Wiesbaden die Bekanntschaft zweier Hausangestellter, denen er, da sie arbeitslos waren, zu einer Stellung zu verbessern versprach und ihnen zu diesem Zweck etwa 40 Zeugnisausdrücke von nicht existierenden Originalen verfertigte, für die er den beiden Mädchen je 12 M. abverlangte. Er beschwindelte sie weiter um 8,50 M. für betriebs der Stellungsfrage geführte Telefongespräche, die er aber nie geführt hatte und erhielt weitere 6,50 M. für die er angeblich die zu den Abschriften gehörigen Originalen besorgen wollte. Das Schöffengericht sprach B. im ersten Fall frei, da ihm die Mädchen hier entgegen gekommen waren und verurteilte ihn wegen der beiden anderen Fälle zu 6 Monaten Gefängnis, wobei die Rückfälligkeit als strafverschärfend und die Gefährlichkeit des unterliegenden Betruges als strafmildernd ins Gewicht fielen.

* Zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 20. August vorigen Jahres hatte der 60jährige Gelegenheitsarbeiter Georg Müller aus Offenbach seinen Kumpel, einen 50jährigen Invaliden, nach einem vorhergehenden Wortwechsel mit einem französischen Bohnen durch einen Stiel in den Kopf gestößt. Wegen dieser Tat hatte er sich vor dem Schwurgericht der Provinz Starkenburg in Darmstadt zu verantworten. Müller ist bereits wiederholt wegen Robberthaten verurteilt. So erhielt er im Jahre 1912 sieben Jahre Zuchthaus, weil er den Mann seiner geschiedenen Frau erstochen hatte. Von den Zeugen wurde der Angeklagte als ewig betrunken und arbeitslos bezeichnet, während dem Getöteten das Zeugnis eines ruhigen und anständigen Menschen ausgestellt wurde. Der Sachverständige bezeichnete den Angeklagten als schweren Wackelpudding, dem jedoch der Schuß des § 51 nicht ausgeht. Der Staatsanwalt beantragte 15 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Totschlags zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Die heutige Ausgabe umfaßt 14 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt“

Verantwortlich für Politik und Handel: H. Kettich; für Unterhaltung, Stadtnachrichten und den übrigen Schriftteil: S. Gänther; für die Anzeigen und Reklamen: S. Dornau; Druck: H. Schellberg, Druckerei in Wiesbaden.

Im Güterbahnhof Mainz-Haupt sind mehrere sehr günstig gelegene Lagerplätze von verschiedener Größe zu vermieten. Die Plätze haben sämtlich Gleisanschluss und Zufahrt von der Rombacher Str. aus. Gef. Nachfragen an Reichsbahn-Betriebsamt Mainz. F39a

Bekanntmachung

betr. den Verkehr mit Kraftfahrzeugen in der Fingert- und Pödenauerstraße.
Auf Grund des § 12 der Polizei-Verordnung über die örtliche Verkehrsregelung vom 13. April 1929 werden in Ergänzung der Anlage B II d aus Verkehrs- und sicherheitspolizeilichen Gründen die Fingert- und Pödenauerstraße in der Gemarkung Wiesbaden-Sonnenberg für die Durchfahrt von Kraftfahrzeugen vom 1. März 1931 ab bis auf weiteres gesperrt. Fahrten, die in diesen Straßen ihr Endziel haben, werden also von dem Verbot nicht betroffen.
Wiesbaden, den 11. Februar 1931.
Der Polizeipräsident. a. d. F. Freigheim.

Frankfurt a. M. Pferde-Märkte

16. März, 20. April, 18. Mai,
15. Juni, 13. Juli, 17. August.
Durchschnittl. Kautrieb 700 Pferde
aller Rassen auch Schlachtpferde.
Größte Auswahl u. beste Gelegenheit für
Kauf oder Tausch. Ein Besuch dieser
Märkte ist zu empfehlen. Der Handel
Sonntags verboten. F39

FAMILIEN-

DRUCKSACHEN

Jeder Art in kürzester Zeit
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Wiesbadener Tagblatt
Tagblatthaus / Fernspr. 59631

Musikhochschule u. Konservatorium der Stadt Mainz

Leitung: Professor Dr. Hans Gal.

Orchesterschule

nach den Richtlinien des Deutschen
Musikerverbandes. Für das Sommer-
semester Neuaufnahmen in beschränkter
Anzahl. Ausbildung in sämtlichen Or-
chesterinstrumenten. Aufnahmeprüfung
(Musikalitäts-Eignungsprüfung) am 15.
bis 17. April. Anmeldungen u. Anfragen
an das Sekretariat Mittlere Bleiche 40,
Telephon Stadtamt. F22

Eichenkreuz-Kundgebung

Turn- und Werbe-
Veranstaltung

Sonntag, den 15. März 1931, abends 7.30 Uhr
Anspr.: P. Rohrbach - Frankfurt a. M.
Posaunenchor - Turner - Orchester
Gesangchor.
Einlaß 6.30 Uhr. Eintritt 50 Pf.
Arbeitslose m. A. 20 Pf.

Heute Premiere!

Der Bettelstudent

Truus van Aalten
in allen Vorstellungen, 4, 6.15, 8.30
persönlich anwesend

Morgen Sonntag Matinee 11.30 Uhr vorm.
Nauak der Eskimo
zu kleinen Preisen, 30 resp. 75 Pfennig.

Nöbelauto-Transport-Gelegenheit!
Richt. Wiesb. Adolfsburg, Würzburg, Nürnberg.
Richt. Wiesb. Köln, Düsseldorf, Dortmund.
Richt. Wiesb. Marburg, Kassel, Hannover.
Beiladungen für Hin- und Rückfahrten für obige
Strecken bei billiger Berechnung sofort gesucht. Off.
unter R. 152 an den Tagbl.-Verlag.

Tennisplätze

in den Richard-Wagner-Anlagen (Anthebenhof). Noch
einige Spielzeiten frei. Meldung und Auskunft beim
Zentralausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege
in Wiesbaden, Taunusstraße 3, 2., Zimmer 309. F413

Bad Nauheim

6-Zimmer-Wohnung
beste Lage, Etagen-Heizung, Bad, Heiz-
keller, auch 1. Spez. Arzt sehr geeignet, für
lof. preiswert zu vermieten. Offerten unter
R. M. 3803 an Al. Haagenstein und Bogler,
Frankfurt. F26a

Unzählige Seiten müßten
wir füllen, wenn wir
einen Katalog unserer
Neueingänge heraus-
geben würden.

Kleider, Mäntel, Hüte, Com-
plets, Anzüge, wollene und
seidene Stoffe u. entzücken-
de modische Kleinigkeiten
sind jetzt zu einer sehens-
werten

Moden-

Ausstellung

in unserem Hause vereint.
Außergewöhnlich verbillig-
te Preise für hochwertige
Qualitätsware vermeiden
bei Kleidungsfragen
Kleidungsorgen.

Wir bitten um zwanglose
Besichtigung!

LINDEMANN

K171



Eine Woklat - diese Strümpfe
alle Schmerzen sind weg-
und Beine habe ich jetzt,
die man sehen lassen kann!



Kleine Anzeigen

Mod. Laden-Einrichtung
(für Zigarren- u. Droge-
geschäfte geeignet), 2 große
Glastische zu verkaufen.
Hude,
29 Rheinstraße 29.

Gebrauchsm.
Warenz.
Patente
Büro
Kochling
Mainz, Bahnhofstr. 3
Tel. Münsterpl. 32754

5 Zimmer, Küche, Bad,
2 Balkons u. 2 Mani-
nebit Keller im Hause
Rauenthaler Str. 3, 2
(nahe Ringkirche). Frd.
Miete 1200 Mk. a. 1. 4.
etw. früher, zu vermiet.
Untervermietet, etw. ge-
stattet. R. b. Schmelzer,
Adelheidstraße 37, Part.
Hellmundstr. 32, 2 St.,
möbl. Zimmer zu verm.

Tausche m. schöne sonn.
3-Zim.-Wohn. 400 Mk.
frdm. Bdd. Weib. gen.
ger. 1. 2-3. M. i. St. w.
m. m. M. b. 1. April.
Adr. i. Tagbl.-Verl. Dr.

Damen
finden freundl. Aufnahme
sweds. Entbindung. F12
Entbindungshaus
Frau Ott, Gebarme.
Mainz, Rheinstraße 40
Telephon 3096.

Als Fensterleder-Lieferant
ist Stritter weit und breit bekannt.

Schwämme
Autoleder
Hosenträger
Sportgürtel
Leder-Stritter
Kirchgasse 74 648

Vom Faß!

29er Rotwein Liter 0.90
29er Weißwein Liter 1.00
Malaga, rotgolden Liter 1.50
5% Rabatt.

E. Kocks, Sedanplatz
Sche Wellritzstraße. 782

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger
Teilnahme beim Tode meiner lieben Mutter,
unserer lieben Schwester, Schwägerin und
Tante, der

Frau Wilhelmine Wollmerscheidt, Wwe.

geb. Braun
sagen wir unseren herzlichsten Dank. Be-
sonderen Dank den Schwestern des Stadt
Krankenhauses für die liebevolle und auf-
opfernde Pflege.

Im Namen
der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Josef Wollmerscheidt.
Wiesbaden, Dinkelsbühl (Bay.), 14. März 1931
Hellmundstr. 56

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hin-
scheiden unserer lieben Entschlafenen sowie für die schönen Kranz-
und Blumenspenden sagen wir allen unseren innigsten Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Fritz Krauß
Familie Georg Kriesfelder.

Wiesbaden, den 14. März 1931.
Jahnstraße 29 3.

Wein-Versteigerung

der vereinigten Weingüter
Franz Dudenhöfer IV. und
Hermann Muth, Alsheim

am Montag, den 23. März 1931, vorm. 11 Uhr
im Saale der „Stadt Mainz“ in Mainz,
Große Bleiche

Zum Ausgebot kommen:

34 Nummern 1930er Weine

aus besten und allerbesten Lagen von Alsheim,
darunter feine Riesling, Spät- und Auslesen.
Probe am Tage der Versteigerung, jeweils
im Saale der „Stadt Mainz“, Große Bleiche,
von 9 Uhr vormittags ab. F12

Telephon Nr. 5 Alsheim.

Dr. E. Piedel

Anoden - Batterien

höchstl. Reiz frisch,
Volt: 60 90 100 120 150
RRR. 4.80 7.20 8.- 9.60 12.-

Neu-Anoden

flüssig und zuverlässig.
Preis kompl. nur 29 bis
40 RM.

Akkus-Lader

18 RM.
Abgabestellen:
Radiohaus Klauß,
Reichstraße 15,
und R. Brodt, Install.,
Oranienstraße 24.

PLAKATE

jeder Art
für Vereine und Private
bei billiger Berechnung
Verlangen Sie Vor-
schläge und Preise

L. Schellenberg'sche
Hofbuchdruckerei
Wiesbadener Tagblatt

Elly Beinhorn: Ein Mädchen fliegt allein.

Auf Klemm „D. 1713“ nach Afrika.

4. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

6. Etappe: Agadir—Fort Jubu—Sahara.

Agadir, darunter hatte ich mir eine Stadt ungefähr wie Rabat vorgestellt.

Wunderschön haben die verschneiten hohen Berge des Atlas in der afrikanischen Landschaft aus. Und an deren Ausläufern liegt Agadir. Eine kleine Stadt mit etwa 300 Europäern und vielen Eingeborenen. Wie ich landete auf dem Flugplatz, der aussteht wie die Anfänge der Wüsten, habe ich einen kleinen Schreck bekommen.

Die Stadt sieht aus wie aus einem Film von Südamerika. Eine Bar mit einem Hochgammophon, viele Eingeborene, von Zivilisation merkt man nicht mehr viel. Natürlich kein elektrisches Licht mehr. Bis auf wenige Funken liegt alles nach Eintritt der Dunkelheit im Finstern.

Ich bin sehr froh, daß ich meine Schnell-Organisation für den ganzen Flug habe, sonst hätte sich hier keine Menschen-seele um mich gekümmert.

Das Schönste war das Hotel, nicht zum Befahren schrecklich. Aber man hat mir gesagt, es wird noch viel toller kommen.

Eingeborene und Europäer wohnen durcheinander in kleinen Zimmern, die wie Gefängniszellen aussehen. Ich war mir vollkommen darüber klar, daß es Ratten und alles mögliche Ungeziefer geben würde. Ich hatte ein Stück zusammengekauft Papier auf den Boden geworfen, und als ich das von selbst wieder auseinanderwühlte, glaubte ich schon, daß darunter ein scheußliches Tier läge. Aber ich habe trotzdem hier auf geschlafen.

Als ich in Agadir landete, sagte man mir, daß ich trotz der ungenauen Karten nicht fehlfliegen könnte, denn die ersten Gebäude, die ich treffen würde, seien Kap Jubu.

Dann bin ich 450 Kilometer geflogen, ohne etwas anderes zu sehen, als den Ozean, die Ausläufer des Anti-Atlas und Sand, nur Sand. Die Westseite der Wüste Sahara.

Ein Geschäft der Eingeborenen.

Das ist nicht zu beschreiben — man muß es erleben! An die Möglichkeit eines Motordefektes dachte ich nicht denken. Da hätte es verschiedene Möglichkeiten gegeben: Entweder wohnen keine Nomaden dort, dann hätte mich vielleicht ein Flugzeug von Agadir gesucht, oder Eingeborene

hätten mich gefunden und ins Innere geschleppt. Ein großer Sport der Eingeborenen ist, seitdem Flugzeuge auf dieser Straße verkehren, bei Notlandungen die Insassen festzunehmen und nur gegen hohes Lösegeld auszuliefern. Mit dieser Methode haben sie verschiedentlich ein gutes Geschäft gemacht, und seitdem ist diese Art der Behandlung sehr beliebt. Wie gesagt, die Sache ist etwas schwierig.

Jedenfalls kam ich gut in Jubu an.

Kap Jubu ist nur ein Fort in der Wüste, in dem einige spanische Truppen liegen. Man ist in ganz Rio de Oro nur höchstens bis zu zwei Kilometern ins Innere gedrungen — es geht eben nicht — die Sahara setzt allen menschlichen Abstreifen ein Ziel.

Abstreifen habe ich vergessen, daß ich in Agadir verschiedene Deutsche in der Fremdenlegation traf. Ich habe mich mit ihnen über die ganzen Verhältnisse unterhalten. Sie klagten sehr über die Strapazen und sagten, sie warteten nur ihre fünf Jahre ab, um wieder Menschen zu werden. Sie wollten ja gern alles ertragen, wenn sie nur wieder in Deutschland sein könnten. Wie weit sie mit ihren Klagen recht hatten, konnte ich in der kurzen Zeit nicht beurteilen. Jedenfalls besteht die Fremdenlegation zu ungefähr 80 Prozent aus Deutschen.

An der Küste zwischen Agadir und Kap Jubu liegen drei verlassene Flugzeuge, die man nicht abtransportieren kann, weil es keine Straßen gibt. Von zweien hat man die Besatzung gerettet, von der des dritten hat man nie wieder etwas gehört. Eine fabelhafte Olfaktion für junge Sportflieger, die billig zu einer eigenen Maschine kommen wollen.

Flugplatz an der Kamelweide.

In Jubu hat man den Wüstenrand einfach auf einen Kilometer plantiert und damit einen weichen, aber sonst recht guten Flugplatz hergestellt.

Rings um den Platz liegen die unbefriedigend primitiven Zelte der Eingeborenen, weiden die Kamele — man weiß nicht, gehört das Land den Arabern oder herrschen hier Europäer? Auf alle Fälle ist es nicht ratsam, das Fort allein zu verlassen.

Bei der Landung große Freude, denn hier traf ich Mittelholzer mit seiner Expedition, der seit elf Tagen hier ist und alle Zylinder auswechseln mußte, weil ihm der ganze Motor verbrannt war.

Abstreifen hatte ich schon nach einer Stunde ohne Sturm auch alles voll Sand.

Der Kolonel des Forts brachte mich sehr schön in einem

Turmszimmer der Festung unter. Ich baue ganz allein da oben, vor mir der Ozean, an der Seite die Wüste mit den Eingeborenenzelten. Ich komme mir vor wie ein kleines Ritterfräulein.

Das Zusammentreffen mit Mittelholzer macht mir viel Freude, es ist eine Erholung nach dem langen Alleinsein. Er hat mir alle seine Erfahrungen von der See mitgeteilt, die ich noch fliegen will, mir gute Karten gegeben, Chinin, überhaupt alles schon, was er tun konnte.

Jetzt kommt mir langsam zum Bewußtsein, daß ich sehr weit von Deutschland weg bin. Es wird Zeit, daß ich bald zu meiner Expedition komme.

Spaziergänge.

Interessant sind die Spaziergänge durch die Lager der Eingeborenen.

Die Leute nur in einen vollkommen verschmutzten Faden eingewickelt. Die Zelte höchstens 80 Zentimeter hoch, rund, der Eingang von einem alten Sad oder sonst irgend etwas verhängen. Und dann nichts darin — mir ist unbegreiflich, wie und wovon die Leute leben. Man sagt hier, daß sie mit einem Schlud Milch am Tage auskommen. Sie haben ja auch nichts, keine Handelsmöglichkeit — schreckliche Zustände!

Sofort hat man einen Schwarm von Kindern und Frauen hinter sich, die um Geld betteln. Die Lage wird kritisch, wenn man etwas weiter vom Fort weg ist. Sie hängen sich an die Kleider und sind so unangenehm, daß man sie nur mit Geld wegbekommt.

Ein Maure bittet uns, in seinem Zelt einen Tee zu nehmen. Aber es ist bei dem furchtbaren Schmutz unmöglich, wenn es auch sicher interessant wäre.

Überall im Sand liegen Kamellnosen. Ein totes Kamel wird einfach hingeworfen und die weitere Arbeit übernehmen der Sand, die Hunde und die Vögel. Nach der Anzahl der Knochen zu urteilen, müssen hier schon sehr viele Kamele verendet sein.

Im Fort gibt es weder Wasser noch Licht. Das wenige Wasser, was man verbrauchen darf, wird mit dem Schiff von den Kanarischen Inseln herübergebracht, ebenso die Lebensmittel. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Man gewöhnt sich sehr schnell daran. Allerdings möchte ich nicht mehrere Jahre hier leben. Die Frauen der Offiziere sind auch alle nicht hier.

Abstreifen merke ich heute den ersten Einfluß der Tropen. (Schluß folgt.)

KONSUM-VEREIN

FÜR DEN MITTAGSTISCH

empfehlen wir unseren werten Mitgliedern:

GEG-Suppendenlagen aus Hartgrieß . . . in ½-Pfd.-Paketen 43 Pf.
GEG-Fadennudeln in ½-Pfd.-Paketen 28 Pf.

Verkauf nur an Mitglieder!

Würtembergia

Bau- und Hypothekenentfaltung-G.m.b.H.
Stuttgart, Charlottenstraße 8.

Bestbewährtes Institut dieser Art, da die Grundbedingungen der Sparer hier erfüllt werden:

Beste Sicherheit der eingezahlten Beträge auf Sperrkonto unter öffentlich notarieller Kontrolle.

Kurze Wartezeit, da Auszahlung der Reihe nach erfolgt und keine Auslosung stattfindet.

Billiges Geld, da 3% Zins und 2% Tilgung zu Bauzwecken, Hypothekenablösung und sonstigen Bedarf.

In 4 Monaten bereits ca. 1 Million Reichsmark zugestellt.

Beste Referenzen!

Bezirksberatungsstellen

an allen Plätzen bei zeitgemäßen Bezügen zu vergeben durch die Geschäftsstelle für Norddeutschland Stuttgart, Charlottenstraße 8.

Rückfragen 50 Pfennig Porto beifügen.

F102

Wer sucht Geld?

Darlehen, Hypotheken, Kauf- und Baugeld? der wende sich persönlich zwecks kostenloser Auskunft an H. H. Thoenen, Frankfurt a. M., Bahnhofstr. 2. Bei Anfragen Rückporto erbeten. F199

Vor Krampf, Lähme, Steifbeinigkeit u.s.w.

(Schützt aber die empfindliche Haut vor schmerzhaften Krämpfen, Lähmungen, Steifbeinigkeit, Rheuma, Gicht, etc.)

Dr. Brockmann Chem. Fabr. m.B.H., Leipzig-Eutritzsch

Zu haben: In Wiesbaden in d. Drog. Brecher, Inh. Herrn. Hagen, Neugasse 14; Schloß-Drog. Siebert, Marktstr. 9; Emanuel Haas, Schwalbacher Straße 36; Conrad Rode, Rottstr. 6. In Wehen in der Döhrsch'schen Apotheke

Unkündbare Tilgungsdarlehen

bei voller 100% iger provisionsfreier Auszahlung gegen hypothekarische Sicherstellungsstellung für **alle Bedarfszwecke**. Interessenten erfahren Näheres unter Postlagerkarte 334 hauptpostlagernd Wiesbaden. Rückporto beifügen.

Für neuen konkurrenzlosen Körperhalter

gesetzl. gesch. (keine Leibesbinde usw.) der für jede Dame und jede Figur paßt, suchen wir eine **tüchtige Bezirksleiterin**

die selbst Umsätze erzielt und bessere Reisedamen werben und einarbeiten kann. Kundenbesuch nur nach Voranmeldung. Bewerbungen an Postfach 515 Göttingen. F99

Der dicke Schal

hält zwar warm, er schützt aber nicht die empfindl. Schleimhäute der Atmungsorgane gegen Erkältungen. Vergessen Sie deshalb nie die bewährten „Kaiser's Brust-Caramellen“ bei sich zu führen. Verlangen Sie stets die echten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen



Zu haben F93 in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Für Ihre neue Wohnung!

Teppiche

deutsche Qualität. lief. ohne Anzahl. in 12 Monatsraten Teppichhaus Orient Frankf. a. M., Zelt 25 Erb. Sie unverbindlichen Vertr. - Bes.

F40



Ob Ihr Zimmer heiter wirkt, das hängt vom Fussboden ab

Balaturn, einfach auf den Fussboden gelegt, erhellt mit seinen frischen Farben, seinen fröhlichen Mustern jedes Zimmer. Es macht Ihnen die Pflege leicht. Feucht aufwischen, leicht überbohnern, das ist alles! So bleibt Balaturn farbfrisch, glänzend und schön. Balaturn ist keine grosse Anschaffung. Das Quadratmeter kostet nur 1,89 M. Für noch nicht 20,— M. legen Sie ein kleines Zimmer aus, und es wird aussehen, als hätten Sie 100,— M. hineingesteckt. Achten Sie aber beim Einkauf auf den Namen „Balaturn“, der auf der Rückseite jedes Stückes eingedruckt ist.

Läufer für den Flur, 100 cm breit, je Meter 2,02 M. Teppiche von 8,10 M. ab.

Balaturn
der sparsame Bodenbelag

Senden Sie diesen Abschnitt mit Ihrer Adresse an: Balaturn-Werke, Abt. B 81 Neuss a. Rh. Sie erhalten dann kostenlos Prospektmaterial.

Täglich abends das neue Programm:
• Max Wendeler • Philomine Linke
• der Lachschlager • Solo-Sopran

Fußball-Länderspiel
„Frankreich—Deutschland“
Radio-Übertragung
Sonntag nachmittag

Café Maldaner

Der Sport des Sonntags.

Fußball.

Paris: Frankreich — Deutschland.

Das Hauptinteresse aller Sportler wird sich morgen auf die Begegnung im Stade de Colombes konzentrieren, wo sich erstmalig eine vom DFB. zusammengestellte deutsche Ländereitsmannschaft stellen wird. Die Inanspruchnahme an Vorverkaufstickets war enorm und, wie wir bereits melden konnten, werden außer zahlreichen Sonderzügen ganze Karawanen von Fahrzeugen aller Art bereits am Samstagabend von deutschen Sportbegeisterten zur Seine-Stadt bringen. Kein Länderspiel des DFB. vermochte in Deutschland derart die Aufmerksamkeit und Zustimmung der Massen zu erwecken, wie dieses. Jeder will gern einmal Paris gesehen haben und selbst wirtschaftliche Notlage hat diesmal die Sportbegeisterten nicht zurückhalten können, um ein Unternehmen durchzuführen, das in Europa noch ziemlich unbekannt ist: Massenbesuch eines fremden Staates, einer fremden Hauptstadt, um sich einen Wettkampf anzusehen, der in 90 Minuten beendet ist. So erfreulich die deutsche Sportbegeisterung für dieses große Ereignis ist, so nahe liegt naturgemäß auch die Gefahr einer Überschätzung dieses Länderspiels. Vor allen Dingen dürfte der rein sportliche Wert dieser Begegnung bestimmt nicht auf dem Niveau stehen, wie etwa die Engländer, Italiener oder Schotten in Deutschland. Die deutsche Mannschaft fährt durchaus im sicheren Gefühl ihrer technischen und taktischen Überlegenheit nach Paris und hofft ganz bestimmt auf einen glatten Sieg. Sie schätzt wohl den Gegner auf seinem heimischen Gelände ernst genug ein und hält überaus starke Gegenwehr für gewiss, aber im Grunde keineswegs denkt kein Mensch an ein Verlegen unserer Nationalmannschaft. Richtig genommen läßt diese also nach Paris, um das bessere, reifere und schönere Spiel mit entsprechendem zahlenmäßigem Erfolg vorzuführen, und verspricht sich von vornherein lebhafteste Unterstützung des großen deutschen Anhangs. Aus diesem Grunde darf der wahrscheinlich eintreffende deutsche Erfolg nicht zu hart unterstrichen werden, wenn auch die Ausnahme dieses Länderspiels beträchtlich sein mögen. Deutsch-französische Rivalität wird ja wohl auch ein wenig ins sportliche Fahrwasser gelangt sein, aber es wäre sehr zu wünschen, daß sich diese Rivalität auf dem Kampfboden stets in rein sportlicher Weise entläßt und dieser Länderspieler eben das bleibt, was er sein soll, eine rein sportliche Angelegenheit, die niemals — mag dieses Treffen ausfallen wie es will — im Spiegel irgendwelcher politischer Einstellungen angesehen werden darf. Daran sollten auch die 10.000 deutschen Sportenthusiasten denken, auf die morgen nicht weniger der Blick der französischen Öffentlichkeit gerichtet sein wird, als auf die ihre Pflicht tuernden deutschen Spieler.

Frankzösische Sportzeitungen melden, daß der französische Mittelstürmer Nicolas-Amiens sich beim Training verletzt hat und wahrscheinlich durch Kollision erlitten werden wird. Man bezeichnet diesen Ausfall als eine starke Schwächung des französischen Angriffs. An der deutschen Mannschaftsaufstellung hat sich nichts geändert.

Der Spielverlauf wird durch verschiedene Sender übertragen.

Süddeutsche Meisterschaft.

Runde der Meister:

Karlsruhe: FK. — Union Bödingen.

Worms: Wormatia — SV. Waldhof.

Die Bestellung zahlreicher süddeutscher Spieler zu dem Länderspiel Frankreich — Deutschland hat das süddeutsche Meisterschaftsprogramm ziemlich verkleinert. In der Meisterschaftsrunde finden nur zwei Treffen statt. Hier ist der FK. Karlsruhe vor den Bödingern in Front zu erwarten, und SV. Waldhof sollte auch diesmal in Worms über die stark geschwächte Wormatia einen Erfolg davontragen.

Trostrunde.

Gruppe Nordwest:

Niederrad: Union — SV. Wiesbaden.

Idar: FK. — Phönix Ludwigshafen.

Hier fällt die Partie FK. Saarbrücken — Rot-Weiß Frankfurt wegen der Mitwirkung von Kreis beim Länderspiel aus. Der FK. Neu-Isenburg trifft in Niederrad auf eine stabil gewordene Mannschaft, immerhin darf man den Hessen zumindestens ein Unentschieden zutrauen, das ihre führende Tabellenposition nicht schmälern würde. In Idar tritt Phönix Ludwigshafen an. Die Saarländer haben in der Trostrunde immer wieder derart starke Formschwankungen gezeigt, daß sie auch auf heimischem Boden nicht mehr als die verlässliche Mannschaft von ehemals gelten. Phönix muß morgen als der Favorit betrachtet werden. Schließlich absolviert der Sportverein Wiesbaden in Niederrad gegen Union kein Rückspiel. Das Vorspiel gewann der SVW. zwar mit glatter Differenz, aber inzwischen haben sich die Stärkeverhältnisse innerhalb der beiden Mannschaften doch wesentlich ausgleichen der Niederräder verschoben, so daß die Rückwärts auf ein schweres Gefecht gefaßt werden müssen. Sie hoffen in der Aufstellung Wolf, Vogt, Debus, Neumann, Habermann, Kersch, Briel, Scheier, Eberhard, Rühl und Bickel ein günstiges Ergebnis zu erzielen, obwohl in der Hintermannschaft der Senior Rauch fehlt, für den erstmalig der Junior Vogt eintritt. Es wird im Wesentlichen davon abhängen, wie sich die Wiesbadener Halb- und Angriffsreihe auf dem Niederräder Gelände zurechtfinden, vor allen Dingen aber wird der Spieldarstellung von dem Durchhalten der Wiesbadener Dicks in großem Maße abhängig sein.

Gruppe Südost:

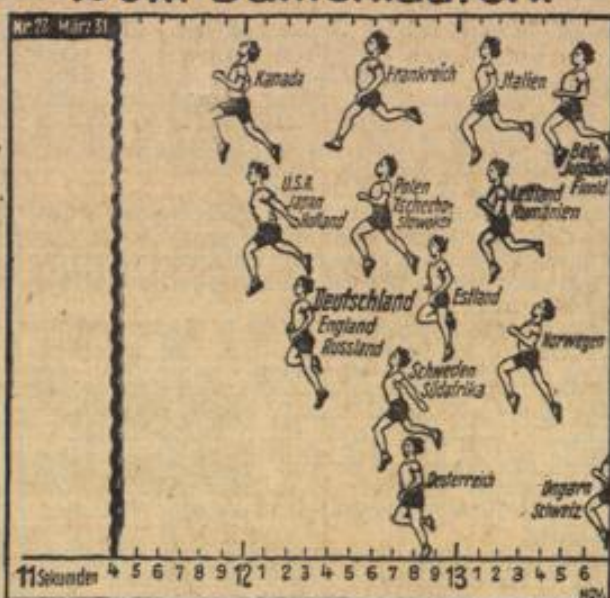
1. FK. Nürnberg — Riders Stuttgart; 1900 München

— FK. Rastatt; Schwaben Augsburg — 1. FK. Vörsheim; FK. Fürt — Phönix Karlsruhe.

Die Münchener haben zwar Lachner an die Ländereits abgegeben, aber auch ohne diesen bewährten Stürmer werden sie den FK. Rastatt leicht bezwingen. Weit härter wird es in Augsburg hergehen, wo der 1. FK. Vörsheim keine Stellung gegen die Schwaben verteidigt. Der „Klub“ wird sich, ohne Rühl spielend, schwer daran halten müssen, um die Stuttgarter Riders knapp am Boden zu halten. Das Fürtener Treffen ist ohne größeren Belang.

Abstiegsspiele: Im Ulmer Stadion wird morgen zwischen dem DSB. München und dem WSB. Ingolstadt-Kingsee um den Abstieg aus der südbayerischen Liga gekämpft werden.

100m-Damenlaufen.



Die Frauen-Leichtathletik ist in der Nachkriegszeit erst populär geworden, und wir haben uns rasch überzeugen können, daß sich auch der zarte Frauenkörper sehr gut für sportliche Wettbewerbe eignet. Ebenso zeigten uns die Frauen, daß sie auch zu erstaunlichen Leistungen fähig sind. Einen guten Beweis liefert uns der 100-Meter-Lauf. Die Bestzeit liegt auf 11,8 Sekunden, und diese ist im Vergleich zum Weltrekord der Männer (10,3 Sekunden) ganz vorzüglich. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß die Frauen-Leichtathletik erst wenig mehr als ein Jahrzehnt besteht! Die Steigerung der Bestleistungen ist sehr wohl möglich, und es wird gewiss keine Überraschung sein, wenn eine Frau die 100 Meter in 11 Sekunden durchläuft. Das dürfte gar nicht einmal in weiter Ferne liegen.

Privatspiele: In München wird ein Biktunier mit Bayern, Bader und Teutonia ausgetragen. Des weiteren spielen: FK. 1904 Würzburg — FK. Frankfurt, Viktoria Ulm — Germania Gießen.

Kreisliga Rhein-Main.

Oel Rüsselsheim — SV. Hirschheim; SV. Nombach

— SV. Gonsenheim; Baffia Bingen — TSB. Raunheim; W. Weisenau — SV. Rostheim.

Der scharle Wettkampf in der rhein-mainischen Kreisliga ist noch nicht beendet. Baffia Bingen wird noch einmal Boden gutmachen und sich dichter an die spielfreie SV. Nombach heranrücken. Das interessanteste Treffen findet zweifellos in Rüsselsheim statt, wo zwei alte Rivalen, die auch in der jüngsten Zeit bestes Können bewiesen haben, aufeinander stoßen. Die Gonsenheimer werden in Nombach heftigen Widerstand leisten, ohne jedoch eine knappe Niederlage vermeiden zu können; schließlich darf man dem SV. Rostheim gute Chancen in Weisenau geben.

A-Klasse, Gruppe Wiesbaden.

SV. Dohheim — SV. Bagg. Wiesbaden:

Der SV. Dohheim holt seine rückständigen Spieler nach, die er bekanntlich sämtlich gewinnen muß, um Meister zu sein. Er empfängt diesmal in Hause die stabile Elf der SV. Bagg. Wiesbaden, die stets für die Dohheimer Mannschaften ein ernstes Hindernis bildete. Sollte die SV. Bagg. in ihrer stärksten Besetzung erscheinen, dann werden sich die Dohheimer schon zusammennehmen müssen, um zu Hause keine unliebsame Überraschung zu erleben. Unter den gegebenen Verhältnissen mühte allerdings ein knapper Sieg der Einheimischen das Gelingen.

Wiesbadener Privatspiele: Der Sportklub Nassau eröffnet morgen seine Privatspielsaison mit einem Freundschaftsspiel gegen den Reichsbahn-TSB. Beide Vereine stellen ihre zur Zeit stärkste Mannschaft. Der SV. Nassau hat infolge des Freiwerdens von Hardt und Ober I. eine kleine Umstellung vorgenommen und spielt wie folgt: Weid, Klumpke, Hardt; Ober I., Lorenz, Orien; Ober II., Reinhold, Graubner, Gutmann, Klug, Anshof um 10.30 Uhr auf dem Reichsbahnplatz. — Ein weiteres interessantes Treffen wird sich um 10.30 Uhr auf dem Sportplatz an der Frankfurter Straße abwickeln. Hier stehen sich die Pokale des SV. W. und der SV. Dohheim in einem Privatspiel gegenüber. Ein Besuch dieses Spiels wird sich auf alle Fälle lohnen. Um 1.30 Uhr spielen auf dem Sportplatz an der Frankfurter Straße SV. (3. M.) und eine Mannschaft des Reichsbahn-TSB.

Handball D. S. B.

Süddeutsche Meisterschaft.

SV. 1898 Darmstadt — Polizei-SV. Darmstadt.

TSB. 1905 Mainz — SV. Waldhof.

SV. Freiburg — SV. Bagg. Fürt.

Bei den Rückspielen der Abteilung West sind nach dem bisherigen Verlauf der Kämpfe Siege des SV. 1898 Darmstadt und des SV. Waldhof zu erwarten. Der Rheingruppenmeister würde damit den zweiten Rang vor den heftigsten Konkurrenten zurückerobern. Ganz ausgeschlossen ist es jedoch nicht, daß die Mainzer auf eigenem Platz ihren Gästen einen Strich durch diese Rechnung machen. Für klarer hatten wir sogar den Ausgang des Darmstädter Lokaltreffens, in welchem dem süddeutschen Meister ein Punkt genügt, um sich vorläufig wenigstens in der Abteilung wieder den Titel zu sichern. — In der Abteilung Ost begeben sich zum ersten Mal zwei Mannschaften von sehr unterschiedlicher Leistungsfähigkeit aufeinander. Es wird ein harmloses Raun- und Nass-Spiel für die Fürtener werden.

Um den Aufstieg zur Liga:

Siegfried Wiesbaden — Baffia Bingen.

Der Pokalmeister und der Meister des Rhein-Main-Kreises eröffnen morgen um 3 Uhr auf dem Reichsbahnplatz den Kampf „um den Platz an der Sonne“. Die Hiesigen mühten sich schon in den Begegnungen um die Kreismeisterschaft zweimal den Bingen beugen, die inzwischen durch weitere ehrenvolle Ergebnisse auf ihre derzeitige Kampfkraft hingewiesen haben. Siegfrieds Leistungen in den letzten Wochen

waren dagegen nicht sonderlich überzeugend. Es wäre also sehr überraschend, wenn die Gäste diesmal unterliegen würden.

In der Gruppe Main werden die Aufstiegskämpfe mit dem zweiten Gang in der nachstehenden Gruppierung fortgesetzt: TSB. Dohheim — W. Sachsenhausen; Riders Offenbach — TSB. Dohst; TSB. Braunsbach — SV. Bagg. Arheilgen.

Die Verbandsspiele der Wiesbadener Jugend gehen mit den Kämpfen Sportverein gegen Schwimmklub (9.30 Uhr, Frankfurter Straße) und Siegfried — TSB. 1905 Mainz (10.30 Uhr, Exersierplatz, Feld 1) weiter.

Bundesmeisterschaft der Reichsbahn:

Reichsbahn-TSB. Wiesbaden — Reichsbahn-TSB. Frankfurt treffen sich um 10.30 Uhr auf dem neuen Platz an der Kaiserstraße zum Vorspiel. (Das für vergangen Sonntag angekündigte Spiel Wiesbaden gegen Darmstadt fand nicht statt.) Die Einheimischen haben Ausichten, auch ihren zweiten Kampf glatt zu gewinnen, denn die Frankfurter vermochten am vorigen Sonntag gegen Reichsbahn Mainz nur ein 5:5 zu erzielen. Sie stellen also einen Gegner dar, dem die Hiesigen in ihrer verbesserter Form bestimmt gewachsen sein werden.

Von den Freundschaftstreffen verdient das Rückspiel des Post-SV. gegen Eintracht (um 11 Uhr auf Kleinfeldchen) Beachtung. In ihrer augenblicklichen Verfassung wird die Post kaum Revanche für die Vorpielniederlage nehmen können. Vorher (um 10 Uhr) spielen die 2. Mannschaften der beiden Vereine gegeneinander.

Sachsa empfängt um 11 Uhr auf dem Polizeisportplatz an der Gersdorffstraße mit einer Kombination aus 1. und 2. Mannschaft Schild Frankfurt a. M.

TSB. 1908 Schierstein erwartet um 11 Uhr auf seinem Platz an der Dohheimer Straße Reichsbahn-TSB. Mainz, gegen den ein Sieg zu erringen ist, wenn der gefährliche rechte Flügel bewacht wird.

Sportvereins Liga fährt zur Tag. Radesheim, die zu Hause nicht unterschätzt werden sollte; die 2. und 3. Mannschaft spielen in Raunheim gegen die 1. bzw. 2. des dortigen TSB.

Schwimmklub spielt um 11 Uhr in Mainz auf dem Platz am Stadt. Krankenhaus gegen Urdine Mainz.

Beim Frankfurter Hallenturnier belegte Sportverein mit 2:4 Punkten aus drei Kämpfen den dritten Platz. Er schlug Rot-Weiß Frankfurt 5:2 (3:0), mußte sich aber Eintracht 2:4 (1:1) und TSB. 1:3 (0:2) beugen. Turniersieger wurde TSB. Frankfurt, der im entscheidenden Spiel mit 3:2 (2:1) über Eintracht die Oberhand behielt.

Handball D. T.

Eintracht Wiesbaden spielt morgen mit zwei Mannschaften gegen Post-SV. Wiesbaden. Die 2. Vertretungen stehen sich um 10 Uhr auf Kleinfeldchen gegenüber, während die 1. Mannschaften anschließend um 11 Uhr den Anwurf vornehmen. Schöner Sport ist zu erwarten.

Hockey.

Samstagnachmittag spielen die 2. Damen und die Junioren des Wiesbadener Tennis- u. Hockeyklubs in Rüsselsheim. Am Sonntagvormittag findet auf dem Sportplatz Nikolastraße ein Wettspiel der 2. Herrenmannschaft des TSB. gegen die 1. Herrenmannschaft des Rudervereins Mainz statt. Um 11.15 Uhr spielen die 2. Damenmannschaft gegen die 1. Damenmannschaft von Mainz 1906.

Wandern.

Rhein- u. Taunusklub Wiesbaden (E. V.). Der 7. Vortragsabend führte die Zuhörer in die Vogesen. Der Redner, Herr Runkler, von seiner Italienreise her noch in bestem Gedächtnis, verstand es, Geschichte, Land und Leute verständnisvoll zu schildern. Strassburg war der Ausgangspunkt. Schleifstadt, Hohenfelsburg, Colmar, Hartmannsweiler Kopf und Großer Belchen (mit Alpenrind) wurden berührt. Weiter Mehrthal und der Glanzpunkt der Vogesen: Die Schlucht mit dem weißen und schwarzen See; letztere Partie ein wilderflutetes, romantisches Gefälle am Hange der steilabfallenden Südvogesen, hob sich wirkungsvoll ab im Lichtbild. Die Anwesenden sollten dem wanderfrohen Redner reichen Beifall.

Schneebericht

der öffentlichen Wetterdienststelle Frankfurt a. M.

Ort	Wetter	Temperatur	Geländehöhe in m (Seehöhe)	Schneefall in cm	Schneefall in m	Schneefall in cm	Schneefall in m
Taunus							
Al. Feldberg	heiter	-6	40	cm	verweht	Stk. u. Rod. mäßig	
Hallenstein	„	-4	—	—	durchbrochen	keine	
Brom. Pferd	„	—	—	—	—	—	
Wald							
Waldertal	heiter	-4	45	cm	verweht	Stk. u. Rod. mäßig	
Gersfeld	„	-6	45	cm	Pulverschnee	„	
Sammerfeld	„	-6	45	cm	„	„	
Kreuzberg	„	-8	50	cm	verweht	„	
Waldertal							
Koblenz	„	-2	3	(3)	„	Stk. u. Rod. mäßig	
Vogelsberg							
Hohenstein	„	-8	10-100	—	Pulverschnee	Stk. u. Rod. l. g.	
Schwarzwald							
Stentzen	„	-10	100	cm	„	„	
Waldertal	„	-4	—	—	„	„	
Waldertal	„	-11	240	cm	Pulverschnee	Stk. u. Rod. l. g.	
Sauerland							
Wintenberg	„	-6	115	(20)	verweht	„	
Tirol							
St. Anton a. A.	„	-11	110	cm	Pulverschnee	Stk. u. Rod. mäßig	
St. Ulrich	„	-11	110	cm	Pulverschnee	Stk. u. Rod. mäßig	

Durch Sonneneinstrahlung und zunehmende Tageserwärmung werden die Sportmöglichkeiten in den Mittelgebirgen eine langsame Verschlechterung erfahren.

Chapliniaden.

Der Doppelgänger.

Wie alle großen Männer besitzt auch Charlie Chaplin einen Doppelgänger, und zwar einen recht ungeliebten. Er ist gleichfalls Filmchauspieler und noch dazu ein talentierter. Vor drei Jahren erschien in Hollywood Eugen Verbi, ein gebürtiger Italiener und wollte filmen. Er hatte Glück und es vergingen kaum vier Wochen, als er in einem der Filmstudios eine kleinere Rolle zugewiesen bekam. Die Sachverständigen behaupteten, daß er sowohl singen, wie auch spielen könne und probierte ihm eine große Zukunft.

Aber, es kam anders, denn als die ersten Aufnahmen mit Eugen Verbi im Studio durchgeführt wurden, stellten alle Anwesenden mit größter Verwunderung fest, daß er das leibhaftige Ebenbild Charlie Chaplins sei. Es wurde beschlossen, den Tonfilm so schnell als möglich herauszubringen, und zwar in einem großen New Yorker Theater.

Einige Tage später erfuhr auch Charlie Chaplin, daß er einen talentierten Doppelgänger besitze. Er erschien hierauf im Studio, ließ sich den Filmstreifen vorführen und auch er war vom Spiel seines Ebenbildes überrascht. Aber nicht nur überrascht, sondern auch unangenehm berührt und eben darum fest entschlossen, seinen Doppelgänger aus der Welt zu schaffen. Er traf mit der fremden Direktion ein Abkommen, auf Grund dessen die Filmstreifen, auf denen sein Ebenbild spielt, aus dem Film herausgeschnitten wurden. Hierauf engagierte er seinen Doppelgänger für nicht weniger als zehn Jahre mit wöchentlich 2000 Dollar Gehalt und ließ dann den neuen „Star“ arbeitslos das Leben genießen. Als sich Eugen Verbi beklagte und eine wenn auch nur kleine Rolle wünschte, antwortete Chaplin: „Was wollen Sie? Genügt es Ihnen nicht, der Doppelgänger Chaplins zu sein und als solcher 2000 Dollar wöchentlich zu verdienen? Sie sagen Sie sind talentiert, daran bin ich aber nicht schuld. Und das ist es ja eben. Ich bin nämlich auch talentiert und bin der Meinung, daß ein Exemplar von dieser Sorte genügt.“

Der Lausbub.

Im Dezember vorigen Jahres hatte das Londoner „Apollo-Theater“ eine schon seit 26 Jahren nicht gespielte Burleske: „Im amerikanischen Tinsel-Land“ wieder in sein Repertoire aufgenommen. Vor der Neubesetzung der Rollen sah die Direktion die alten Engagementsbücher durch und stellte fest, daß im Jahre 1904 die Rolle des Lausbuben, der den Gang der Handlung durch allerlei lustige Lausbubereien fördern mußte, kein geringerer spielte als Charlie Chaplin.

Nachdem die Direktion dies festgestellt hatte, richtete sie an Charlie Chaplin ein Schreiben und lud ihn ein, der Neuaufführung beizuwohnen, damit er sehe, was der jetzige Lausbub aus seiner Rolle mache.

Charlie antwortete auf die Einladung: „Nein, ich komme nicht. Wozu auch! Der Lausbubling von heute kann ja noch immer daselbe wie der Lausbub von damals, nur eben in einer durch mehr als zwei Decennien verbesserten Ausgabe.“

Die Entführung.

Als Chaplin im Jahre 1921 in London war, wurde er eines Abends zu Lloyd George eingeladen. Da er tags zuvor nach Paris reisen mußte, beschloß er am nächsten Tage, mit dem Flugzeug zurückzufahren, um rechtzeitig am Abendessen teilzunehmen zu können.

Er landete um acht Uhr abends auf dem englischen Flugplatz. Eine elegante Limousine und zwei befriedete Herren erwarteten ihn. Charlie war erfreut über die er-

wiesene Aufmerksamkeit seines Gastgebers und nahm ohne Bedenken im Auto Platz.

Die Fahrt ging los. Es vergingen etwa 40 Minuten. Der Wagen hielt. Chaplin stieg aus und betrat eine festlich beleuchtete Halle. Plötzlich starrte er und fragte: „Ja, wo bin ich denn? Das ist ja...“

Und prompt antwortete einer der Herren: „Das ist das Rastplatz-Knight-Theater. Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen mein ganzes Theater zeigen zu dürfen. Bis zu Lloyd Wohnung ist es gerade eine Stunde Autofahrt.“

Chaplin machte gute Miene zu dem bösen Streich, lachte und meinte: „Lloyd George werde ich zwar nicht besuchen können; dafür erlebe ich eine richtige Entführung mit. Schließlich und endlich ist es ja gut, wenn ich einmal der Theaterwirklichkeit nahe komme.“

Charlie hält eine Rede.

Bei seinem jetzigen Londoner Aufenthalt wohnte Charlie Chaplin einer Sitzung des Unterhauses bei. Anlässlich dieser Gelegenheit stieg er während einer Pause auf der Journalistentribüne einen Besuch ab und wurde aufgefordert, eine Rede zu halten. Er erhob sich von seinem Sitz. Die Journalisten säukten schon ihre Bleistifte und Charlie begann: „Sie irren, ich werde nicht sprechen, wozu auch. Meine Pflicht ist bekanntlich das Handeln, während die Herren dort unten“ und er wies mit seiner Hand auf den Sitzungssaal, „pflichtgemäß reden müssen. Wozu die Kompetenzen überschreiten?“

Windmühlen und Haselnüsse.

Eines Tages erhielt Chaplin einen Brief:

„Sehr geehrter Herr Chaplin!“

Sie sind ein Meister Ihres Faches und ich des meinigen. Sie kennen sich in Filmangelegenheiten aus, ich in Windmühlen. Sie studierten wahrscheinlich die Film-literatur; ich studierte alle nur möglichen Winde der Welt und konstruierte eine Windmühle, die überall zu gebrauchen ist. Ich trage Ihnen also ein Kompagniegeschäft an. Sie liefern das Geld, ich die Windmühlen. So werden wir beide reiche Leute werden.“

Dieser kurtzweilige Brief wurde von Chaplins Sekretariat beantwortet. Aber, oh weh, der Zufall wollte es, daß der „Windmühlentant“ ein Schreiben erhielt, welches das Komitee eines Wohltätigkeitsfestes bekommen sollte. Es lautete folgendermaßen:

„Es tut mir außerordentlich leid, daß ich nicht persönlich erscheinen kann. Aber ich stelle Ihnen 1000 Dollar zur Verfügung.“

Es verging ein Jahr. Da kam von dem Windmühlentanten wieder ein Schreiben:

„Lieber Charlie!“

Ihre 1000 Dollar, die ich allerdings noch nicht erhalten habe und Ihr Name brachten mir Glück. Ich konnte meine Fabrikanlage vergrößern und auf Ihr Konto 10 000 Dollar verdienen. Bitte teilen Sie mir mit, was ich nach Abzug der 1000 Dollar mit dem Geld machen soll.“

Und Charlie antwortete:

„Lieber Windmühlentant!“

Bitte senden Sie mir die 9952 Dollar. Ich werde Ihnen auf dieselbe Weise wie voriges Jahr wieder Geld zur Verfügung stellen. Diesmal jedoch 10 000 Dollar. Den Rest überweisen Sie dann bitte in meinem Namen einem Wohltätigkeitsverein. Bei diesem Geschäfte fahren sowohl Sie als auch ich und der Wohltätigkeitsverein gut.“

Schriftsprache und Mundart.

Von Dr. Karl Neuraht.

Als Luther in bewusster Erkenntnis die Sprache der Kaiserlichen und der sächsischen Ratslei zur Grundlage seiner Bibelübersetzung gemacht hatte, war der entscheidende, der wichtigste Schritt zu einer allgemein deutschen Schriftsprache getan, aber es dauerte noch Jahrhunderte, bis sie sich auch im täglichen Leben gegen die Dialektsprachen, die schon eine gewisse Steigerung gewonnen und eine selbständige Rechtschreibung festgelegt hatten, sowie gegen die Mundarten durchzusetzen konnten.

Gegenüber dem vielfältigen Reichtum der Mundarten bedeutete die Schriftsprache eine Vereinfachung und damit eine Verarmung der Ausdrucksmöglichkeiten, so daß dem Hochdeutschen heute noch eine ganze Anzahl von Bezeichnungen fehlen, für die die Mundarten eine Fülle von Wörtern haben. Man braucht nur an die Kinderpiele zu denken oder an besondere Berufsbezeichnungen, an Berufsbezeichnungen, an andere. Goethe und Schiller standen in ihren Anfängen noch ganz im Banne ihrer angestammten Mundart, ja es finden sich bei ihnen sogar noch Beispiele von bedenklicher Unschärfe in der Schriftsprache. In ihren späteren Werken verschwinden derartige mundartliche Einschläge mehr und mehr, aber dennoch sieht sich Goethe manchmal gezwungen, Wörter aus dem Dialekt zu verwenden, weil der Schriftsprache ein sinnvoller Ausdruck fehlt.

Im ganzen waren aber die Mundarten in der Literatur völlig vor dem Ubergewicht der Schriftsprache zurückgetreten; sie trifteten in Kasperlespielen, Dänneschenposten, Festspielen und ähnlichem ein bescheidenes, aber keineswegs kümmerliches Dasein, denn wenn die Reuberin den lustigen Hanswurst auch von ihrer Bühne verbannt hat, im Volkstheater ist er bis auf den heutigen Tag der alte Lieblingsheld geblieben. Im Felde gab es neben den Viehspieltheatern auch eine ganze Reihe von Kasperbuden.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts begegnet man der Mundart aber auch schon wieder im hochdeutschen Sprachgebiet, zunächst in lomitischen Szenen, letzteren in Paris.

Niederdeutschland, das, im Besitz einer reichen plattdeutschen Literatur, heute einen viel stärkeren Widerstand gegen die hochdeutsche Schriftsprache erkennen läßt als eodem, unternahm es zuerst, ein ganzes Stück in der Mundart zu schreiben. Um 1650 benutzt Joh. Rist in seinen hochdeutschen Dramen die Mundart zu lustigen Zwischenpielen. Sogar in der Oper wurde stellenweise das Plattdeutsche verwendet. Daneben blühten die Kasperspiele und die Bänkelsängerlieder. Im Jahre 1709 wurde in Hamburg das plattdeutsche Singspiel „Die lustige Hochzeit“ aufgeführt, aber die Mundart vermochte sich damals noch nicht dauernd auf den Brettern zu behaupten. Größer waren die Erfolge, die Joh. Philipp Pasetorius, von dem wir auch einige Operntexte haben und einige heroische Tragödien, um 1725

mit den mundartlichen Pöffen: „Der Hamburger Jahrmarkt“ und „Das Hamburger Schlachtfest“ errang. Schon 1625 hatte der Klostler Professor der Poesie, Joh. Wilh. Lauremburg, behauptet, daß man nicht plattdeutsch reden dürfe, weil man sonst nicht für gelebt gehalten würde, aber diese Ausrufung des wahren Satirikers, der seinen übrigens recht konventionellen Festspielen auch Bauernszenen in niederdeutscher Sprache eingefügt hat, ist nur für die hohe Literatur gemeint, denn in einzelnen Orten Niederdeutschlands wurde noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts in niederdeutscher Mundart gepredigt. Er selbst hat vier plattdeutsche Scharpredigten verfaßt. Im Jahre 1693 konnte in Ostfriesland einer von Calixt in Helmstedt empfohlener junger Theologe keine Anstellung finden, weil er der plattdeutschen Sprache nicht mächtig war. Die hannoversche Regierung setzte erst seit 1818 allmählich durch, daß plattdeutsch gepredigt wurde. Auch unter preussischer Herrschaft trat zunächst keine Änderung ein. In Ostfriesland, wo sich das Holländische zwischen 1640 und 1700 die reformierte Kanzel eroberte, wurde noch nach 1880 in dieser Mundart gepredigt. In Emden wurde am 2. Februar 1879 die letzte holländische Predigt gehalten. Plattdeutsche Bibeln und Erbauungsbücher, Chroniken und Gesangbücher erschienen schon bald nach Luthers Übersetzung. Aus dem übrigen Deutschland sind nur wenige entsprechende Beispiele bekannt. Trotzdem verschwand das Plattdeutsche fortan aus der Literatur, und die niederdeutsche Bibel wurde schon im Jahre 1631 zum letzten Male gedruckt.

Im Jahre 1910 wurde zu Rölln ein Verein für Evangelisation in niederdeutscher Sprache gegründet, dessen Vorsitzender Pastor H. Hansen in Rapp ist. Außerhalb der Kirche hat Pastor Hansen in Feldgottesdiensten auf der Insel Pellworm im Jahre 1917 den Anfang gemacht, und zwar mit vollständiger Liturgie in niederdeutscher Sprache. Ein für diese Gottesdienste zu gebrauchendes Gesangbuch ist unter dem Titel: „Plattbod“ 1916 in Bordesbom erschienen. Abgesehen erwähnte Klaus Groth in seinen Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch (S. 84), daß es bereits seit 1888 auch wieder plattdeutsche Bibeln und Schulgrammatiken gab.

So hat sich in Niederdeutschland die Mundart wieder festsetzen durchgesetzt, wenigstens im Gottesdienst. Daß die oberdeutschen Wortbarren das Wort Gottes keineswegs überall in hochdeutscher Sprache verkündigen, ist allgemein bekannt.

Mundartliche Wendungen finden wir auch schon beim Halberstädter Dichterkreis, und Wieland hat sich die Verwertung niederdeutscher Redeweise nicht entgehen lassen.

Alles das aber drang nicht über die Grenzen des Stammes hinaus, und zu einer entscheidenden Wendung kam es erst, als Joh. Heinrich Vos seine von Goethe gepriesenen, nachmals von Klaus Groth so sehr verlässerten Idyllen in plattdeutscher Mundart — De Winterabend, 1775, De Gelbbapers, 1777, verfaßt — im Mägenalmanach veröffentlichte. Die Anregung zu seinen plattdeutschen Idyllen stammt wahrscheinlich von Kaspar Abel, der schon im Jahre 1729 dagegen geeifert hatte, daß man die Mundart nur zur Wiedergabe der größten und dümmsten Bauernreden verwende. Als Probe seiner Auffassung veröffentlichte er eine niederdeutsche Uebersetzung von Vergils Eklogen. Es ist kaum denkbar, daß Vos, der dieses Werk selbst überseht und erklärt hat, nicht seinen Vorgänger sollte gekannt haben. Dazu kommt noch der Einfluss Theophrasts, der bei seinen ländlichen Szenen ebenfalls mundartliche Wendungen gebraucht hatte. Klaus Groth behauptet zwar, daß einem das Plattdeutsch von Vos und Barmann eine Gänsehaut überlagern könne, aber das mindert nicht den historischen Wert des Versuchs. Uebrigens ist Groth in seinem Urteil vielfach ungerecht. Sein sehr schönes, aber doch durchaus hochdeutsch empfundenes Gedicht „Min Moderprat“ beweist zudem, daß sich der eigenwillige Dichter noch nicht ganz klar gewesen ist, obwohl er sie eingehend erörtert hatte.

Jedenfalls waren Bossens plattdeutsche Idyllen die ersten mundartlichen Gedichte, die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Rousseaus Ruf hatte die in Jorffum und Schnürleib befangenen Geister aufgerüttelt: Herder hatte auf die Bedeutung der sogenannten Volkslieder hingewiesen, ohne freilich den Reichtum und die Möglichkeiten der mundartlichen Poesien auch nur zu ahnen; die kaum noch entwickelte Schriftsprache hatte keine Ausdrücke für die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens, die den Stürmern und Drängern so sehr am Herzen lagen; und so griff man denn, wenn auch noch zaghaft, zu der angestammten Mundart, die man dann freilich kümmerlich genug verwendete. Die Mundart aber hatte ihre ursprüngliche, unerschöpfliche Kraft bewiesen. Sie war reif zu höheren literarischen Aufgaben.

Die eigentliche Geburtsstunde der neudeutschen mundartlichen Literatur fällt in das erste Jahr des neuen Jahrhunderts, als Johann Peter Debel die Wehrzahl seiner alemanischen Gedichte niederlegte. Zwar erschienen die Dialektgedichte des Nürnberger Schwertfegers Joh. Konrad Gröbel schon im Jahre 1798, aber Gröbels Verse drangen ebenjowenig über die Grenze ihrer Geburtsstätte hinaus wie die vieler anderer Dialektidyllen vor Debel. Das blieb erst einer späteren Zeit vorbehalten. „Ankunft der Luna oder der Diane sah Debel wieder den Mond“, jubelt Klaus Groth, und darum war wohl auch der Erfolg so groß. Wohl haben uns Kobell und Stieler, Groth und Reuter, Radler und Stölke, Peter Geibel und Friedrich von Trais entscheidende Gedichte hinterlassen, aber über Debel ist keiner hinausgekommen. Allein auf dem Gebiet des Dramas, auf dem er sich nicht verlor, hat, ist noch Gleichwertiges geleistet worden. Neben Hauptmanns Webern besteht da eine ganze Reihe mundartlicher Dramen mit allen Ecken. Neben Textors Prorektor tritt der Bürgerkapitän von Ralk, der tolle Hund und der Paterich von Ernst Elias Niebergall. Auch Niederdeutschland hat eine ganze Reihe wertvoller Dialektromane hervorgebracht. Vor allen anderen zu nennen sind hier die Werke des allseitig verschulenen Frit Stavenhagen, dem in der Mudder News ein Meisterwerk realistischer Darstellung gelungen ist, und nächst ihm Joh. Hinrich Hehrs und Gorch Rod. Sie beide haben uns eine Reihe von Werken hinterlassen, die zu den besten gehören, was wir in dieser Art überhaupt haben.

Eine große Anzahl jüngerer Niederdeutscher ist in den letzten Jahren mit beachtenswerten Werken an die Öffentlichkeit getreten, während im übrigen Deutschland höchstens einmal ein gutes humoristisches Dialektwerk erschien. Die Mundartdichtung steht heute durchaus gleichwertig neben der erstarrten Schriftsprache, der sie — als lebendiger Quell — ihre stetig strömende Kraft unaufhörlich zuführt.

Roman eines Zuges.

Von unserem händigen Korrespondenten.

R.-S. G. Mookan, im März.

Die „Ökonomischeskaja Schisn“ veröffentlichte dieser Tage die Geschichte des Güterzuges Nr. 753. Ein phantastischer Roman, der aber den Vorzug hat, unbedingt wahr zu sein.

Eines Tages fuhr der vollbeladene Güterzug Nr. 753 mit 81 Petroleumwagen und Güterwaggons, sowie zwei Lokomotiven unter Führung der Maschinen Lokomotiv und Motzagen von Tschkent ab. Dreizehn Kilometer hinter dieser Handelszentrale in Zentralasien rissen sich die letzten 35 Tankwagen mit den Schlusssignalen und dem Bremserpersonal vom Zuge los. Von dem anderen Zugpersonal bemerkte niemand, daß fast die Hälfte der Waggons zurückrollte. Die Lokomotivführer achteten ebenfalls nicht auf das Fehlen der Schlusssignale und fuhrten weiter. Der Vorsteher der Nebenstation Nr. 129 bemerkte auch nicht die plötzliche Verkürzung des Zuges und ließ ihn weiterfahren. Der Vorsteher ging ruhig in sein Zimmer zurück und benachrichtigte weder die Nebenstation Nr. 128, daß die Strecke von dem losgerissenen Teil besetzt sei, noch die nächste Vollstation Reles, daß sich der Güterzug ohne Schwansteil der Station näherte. Der Vorsteher von Reles bemerkte die Zugverlängerung ebenfalls nicht, ließ einen Wagen anhängen und gestattete die Weiterfahrt.

Wahrscheinlich wäre die Fahrt durch ganz Zentralasien so weitergegangen, wenn nicht ein Weichensteller das Unglück bemerkt und Alarm geschlagen hätte. Jetzt erst erfuhr er auch der Oberstation und meldete es dem Stationsvorsteher. Eine Kommission wurde zur Befestigung der Bremsen des Kopfzuges des Zuges abgeordnet und fand ein rührendes Bild. Das gesamte Zugpersonal, acht Schaffner und zwei Wagenschmierer, schloß so fest, daß man es kaum weden konnte. Natürlich hatten diese Leute keine Ahnung, wo und wie der Zug die Hälfte seines Bestandes verloren hatte. Endlich war der losgerissene Teil herangefahren und angehängt worden. Die Fahrt ging weiter. Zwischen Reles und der Nebenstation Nr. 130 rissen sich wieder zwölf Tankwagen los. Sofort wurden Haltesignale gegeben, die der Führer der zweiten Lokomotive wiederholte. Zwei Schaffner sogen die Bremsen und sprangen vom Zuge in der Annahme, daß er stehen bleiben würde. Der Führer der ersten Lokomotive hatte jedoch die Signale nicht beachtet und schleifte den Zug noch mehrere Kilometer bis zur nächsten Nebenstation, während die Schaffner auf der Strecke zurückblieben. Da auf dieser taufschweren Linie ein sehr reger Personenverkehr herrscht, kann man von einem Wunder sprechen, daß der Roman des Zuges ohne Menschenopfer ausging. Der Chef des fünften Bezirks der mittelasiatischen Eisenbahn befragte sich darauf, mehrere der Schuldigen zu entlassen. Bei dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften werden sie mühselos irgendwo Arbeit finden und ihre „Arbeitsmethoden“ fortsetzen.

Reich wie Vanderbilt.

Weshalb der amerikanische Milliardär seine Jagt in Deutschland bauen ließ. — Wie die Familie Vanderbilt lebt. — Ein Palast, der nie photographiert werden darf. — Das Schachspiel Napoleons und die Neggewänder Kardinals Richelieu. — Eine Bibliothek mit 25 000 Büchern.

Vor einigen Wochen weilte George Vanderbilt, der zukünftige Erbe eines der größten Vermögen der Vereinigten Staaten, während seiner Hochzeitsreise in Deutschland. Die verschiedensten Kombinationen wurden an diesen Aufenhalten geknüpft, man sprach von wirtschaftlichen Verhandlungen, wichtiger Konferenzen, Anleihen und von all den Dingen, die sonst ein amerikanischer Finanzmagnet während seiner Europareise zu erledigen pflegt. Aber nichts davon traf bei dem jungen Vanderbilt zu. Er war tatsächlich nur privat in Deutschland und führte ein Vorhaben aus, das er schon lange geplant hatte. Er bestellte sich in Deutschland eine Luxusjagd. Das mag zunächst verwunderlich erscheinen. Aber Vanderbilt hatte viel von der deutschen Qualitätsarbeit gehört. Angehörige seines Bekanntenkreises hatten ihm immer wieder von ihren guten Erfahrungen mit deutschen Erzeugnissen gesprochen, und so führte denn der junge Vanderbilt aus, was er sich schon lange vorgenommen hatte. In langen Besprechungen wurde alles bis auf die kleinsten Einzelheiten festgelegt, und wenn die Jagt fertiggestellt sein wird, dürfte sie einem kleinen schwimmenden Palast gleichen, also eines Vanderbilts würdig sein.

Im Gegensatz zum alten Rockefeller haben die Vanderbilts es immer vorgezogen, sich eine Umgebung zu schaffen, die ihrem Reichtum entspricht. In der Nähe des Städtchens Asheville im Staat Nord-Carolina liegt ein riesenhaftes Landgut, das den Namen Biltmore trägt. Dieses Gut ließ George W. Vanderbilt vor etwa 35 Jahren anlegen. Ursprünglich nur als Sommeraufenthalt gedacht, vereinig es die hauptsächlichsten Mitglieder der Familie aber auch zu anderen Jahreszeiten. Augenblicklich befindet es sich offiziell im Besitz einer Tochter Vanderbilts, die eine sehr geschäftstüchtige Dame zu sein scheint, denn sie hat erlaubt, daß Fremde das Gut gegen eine Eintrittsgebühr von zwei Dollars besichtigen können. Vor Betreten des Gutes erhält jeder Besucher eine gedruckte Hausordnung, nach der er sich streng richten muß. Auch ist es Vorschrift, daß der fremde Besucher seinen Namen und seine Adresse anlegt.

Eine Viertelstunde etwa muß man mit dem Auto zurücklegen, um vom Gutseingang zu dem Palast zu gelangen, der von der Familie benützt wird. Das Palais ist im Renaissancestil erbaut, es liegt auf einer Anhöhe. Eine Terrasse und eine riesige Rasenfläche vor dem Haus verleihen der Villa den Charakter eines Palais. Selbstverständlich

gibt es im Garten ein großes Schwimmbassin, und das Schloß enthält zahlreiche Kunstschätze. Da kann man u. a. das Schachspiel bewundern, das Napoleon auf Sankt Helena benützt hat. Nicht wenig hat sich Vanderbilt die Neggewänder des Kardinals Richelieu leisten lassen, um die er einen erbitterten Kampf mit anderen Sammlern führen mußte. Neben alt-perfischen Gewändern erblickt man flämische Gobelins, kostbare Gemälde hängen an den Wänden, Originalbilder von Dürer bilden streng von den Wänden herab, chinesisches Porzellan steht neben den Erzeugnissen der berühmten Meißner Porzellanfabrik. Selbstverständlich fehlen nicht kostbare antike Möbel. Den ruhigen, etwas altväterlichen Eindruck löst nur jener etwas allzu exotische Wintergarten, der mit Palmen und Farneutrütern ausgestattet ist. Runt Papageien und andere exotische Vögel tummeln sich in diesem exotischen Garten. Für ein Jahrzehnte ist, bis dieser Palast fertig war. Ursprünglich sollte er nur als Aufbewahrungsort für die Kunstschätze dienen. Als aber der Palast an einem Weihnachtsabend eingeweiht wurde, fand ihn die ganze Familie so wohlwollig und behaglich, daß man beschloß, während des Jahres längeren Aufenthalt dort zu nehmen. Seitdem der Palast von der Familie bezogen worden ist, dürfte er nie photographiert werden. Weber die einzelnen Zimmer und Säle, noch das Gesamtbild des Gutes dürfen auf der Platte festgehalten werden. Weshalb Vanderbilt diese merkwürdige Bestimmung getroffen hat, war nie zu erfahren. Selbstverständlich fehlt in dem Palais nicht die Bibliothek, die nicht weniger als 25 000 Bände enthält. Etwa 40 Schlafzimmer befinden sich in dem Palais, daneben hat es der Architekt durch geschickte Raumverteilung verstanden, viele Unterkunftsräume für die zahlreiche Dienerschaft zu schaffen. Aber bei dem praktischen Sinn der Vanderbilts nimmt es nicht wunder, wenn sie selbst aus diesem Luxus ein wenig Nutzen ziehen wollen. Es gibt auf dem Landgut nämlich einen landwirtschaftlichen Betrieb, der sehr modern eingerichtet ist. Das auserlesenste Milchvieh wird dort auf sorgfältigste behandelt. Von weiß gekleideten Angestellten werden die Kühe elektrisch gemolken, und die Menge der Milch wird täglich genau gewogen und aufgeschrieben. Die Milch wird — soweit sie nicht im Haushalt verwendet werden kann — an die umliegenden Städte verkauft, und der Betrag, der dafür vereinnahmt wird, wird zur Erhaltung des Landgutes verwandt.

Hieroglyphen der Straße.

Von Dipl.-Ing. Alexander Pinthus.

Früher Schnee überrascht uns am Morgen und bedeckt als weißer Schleier die Straße. Schnell prägt der Frühverkehr seine Stempel in den weichen Grund: schmale und breite, parallele und verschlungene Linien auf dem Fahrdamm, große und kleine, flache und tiefe Einbrüche auf den Fußwegen, in kurzen und weiteren Intervallen wiederkehrend. Die flachen Straßen der aufstehenden Sonne lösen mit blauen Schatten die wunderliche Schrift vom weichen Grunde. Ebe die Zeichen von der Mittagswärme, vom Verkehr oder durch Regen und Schmelze wieder ausgelöscht werden, verlor sich die zur Deutung und zum Sinn. Die Fußstapfen, wie die Notenzeichen in die Linien der Wagenpuren geschnitten, komponieren an der Straßenkreuzung eine lustige Partitur zur Musik des Verkehrs. Vielleicht inspirieren sie einen musikalischen Kopf zu einer neuen Jazzmusik. Der Statistiker dagegen liest aus der Zahl und Dichte der Spuren die Stärke des Verkehrs, geordnet nach Kraftwagen, Pferdewerke, Fahrrädern, Personen, a) männlich, b) weiblich, Erwachsene und Kinder; der angehende Detektiv findet schnell die etwas schief gelaufenen Gummibänder der Nachbarn wieder, den Pfadfinder begeistern Erinnerungen an Winnetou und Lederstrumpf.

Auch ohne Schnee zeichnet der immer flutende Verkehr Runen auf die Straßenoberfläche, die den kundigen Alter und Abnutzung der Straßenbede an Unebenheiten, Rissen, Vertiefungen, Fahrspuren und Glätten erkennen lassen und an die Erneuerung der Fahrbahn mahnen, ehe eine Gefährdung des Verkehrs eintritt. Seltener geworden sind auf den öffentlichen Straßen die Zeichen frühlichen Kinderstills, die an schönen Frühlingstagen Himmel und Erde mit schnellen Kreidestrichen auf die Platten des Fußweges bemalten.

Aber nicht nur zufälligen Linien und Zeichen, gebildet von der Witterung, den Verkehrspuren und dem Kinderstills, begegnet unser Auge, wir beobachten auch nicht nur das wechselnde Muster im Mosaik der Pflasterung; zur Seite der Straße, an Steinen, Häusern, Bäumen, Mästen finden wir „Hieroglyphen der Straße“: Buchstaben, Zahlen, geometrische Zeichen in verschiedenen Farben, die wir im täglichen Vorbeigehen achtlos übersehen. Wie Geheimchriften mühen sie an. Es sind lauch Abkürzungen, kiffizierte Angaben für einen mehr oder weniger begrenzten Kreis von Eingeweihten, Erinnerungs- und Merkmal, Warnungs- und Bescheid, die für den kundigen Bedeutung und Sprache gewinnen.

Es sei hier abgesehen von den Merkmalen an Pflanzen, Steinen, Bauten, die dem Wissenschaftler bereite Kunde über Vorgänge in der Natur und der Geschichte geben, auch von den weit sichtbaren Wegweisern, Bildstöcken und Bäumen. Aber an der Linde am Tore vernarrt so manches bursamste Buchstabenpaar, das zwei Menschen Erinnerung an glückliche Stunden bewahrt. Am Wegkreuz unkenntbare Merkmale, dem Unwissenden vielleicht nur Beschränkung schenkend, sind „Kundensinken“, die den vorbeiziehenden Tinselschreibern oder Zigeunern über Weg und Ziel des Hergewesenen geben. Durch solche Zinken werden Zusammenkünfte übermittelt, Warnungen vor der Polizei übermittelt, und an den Haustüren angebracht, geben sie Auskunft über die Bettelerfolge im Hause.

Deutlicher sichtbar Zeichen: farbige Kreise, Pfeile, Rhomben, Dreiecke, Buchstaben, leiten den Wanderer über den Gebirgskamm oder über die Höhen der Uferberge und führen ihn wieder in die beabsichtigte Richtung, wenn er vom Wege abgelenkt ist. Diese Zeichen, die uns Gebirge und Wälder gangbar machen und uns auf froher Wanderfahrt zum Ziele führen, sind meist von den Gebirgsvereinen angebracht. Zu ihrer Deutung verheißt die Wanderkarte, die dieselben Vereine für billiges Geld vertrieben, oder Wegetaseln, die an den Ausstrahlungspunkten der Wanderwege, an Bahnhöfen und Ortsausgängen errichtet sind.

Manu der Wanderer auf einem Steine in einer Waldkammer ruht, dann klammern ihn nicht die darauffolgende

lichen Zahlen. Für den Förster aber begrenzen sie die Waldbesitz für die Baumfällage, die Aufforstung und die Jagdverpachtung. Buchstaben oder Wappenzeichen auf diesen Waldgrenzsteinen säumen die großen Waldbesitze der einstigen Grafen und Herren ein. Am Feld- und Wiesenstein, im Grafe kaum sichtbar, stecken Steine, die denen die es angeht, viel Kopfzerbrechen machen. Sie markieren die Eigentumsgrößen der Pächter. Ihre Eintragung in die Katasterkarten bilden die Unterlagen für die Grundsteuern, für das Grundbuch und damit für alle Verträge über Pacht, Kauf und Beleihung, für alle Rechte und Lasten, die auf dem Grundstücke ruhen. Weniger Bedeutung für den einzelnen als für die Allgemeinheit, haben die Höhenbesen. Sie sind an Bauwerken von vorrassichtlich veränderter Lage, Brücken, Kirchen angebracht, mit Nummern versehen, die in den Verzeichnissen der Landesaufnahme (früher Topographische Abteilung des Generalstabs) die genauen Höhen über N. N. auffinden lassen, das ist über der Normal-Mull-Höhe des Meerespiegels. Ihre Lage ist in Karten haargenau festgelegt und dauernd kontrolliert, denn sie bilden die Ausgangspunkte der Vermessung für den Landmesser, für die Festlegung von Steigungen und Gefällen im Straßen-, Bahn- und Kanalbau. Mahnende und warnende Zeichen sind die mit Jahreszahlen versehenen Hochwassermarken in Überschwemmungsgebieten.

Mit Nummern versehen und in Verteilungsplänen, Listen, Bestandsbüchern eingetragen, sind natürlich alle Telegrafenstationen, Straßenlaternen, Leitungsmaste. Geheimnisvolle Inschriften tragen die farbigen Emaillechildchen, die die Lage der Gas- und Wasserabsperrhähne bezeichnen. Sie geben an, in welcher Entfernung vor dem Haus und rechts oder links seitwärts die Drosselung der Leitung aufzufinden ist und den Durchmesser des Rohres, damit a. B. bei Rohrbrüchen nicht durch lautes Suchen kostbare Zeit verloren geht.

Weniger geheimnisvoll und allgemein bekannt sind die Kilometersteine, die die Landstraßen begleiten und alle hundert Meter die Entfernung von der Ausgangsstadt der Straße ablesen lassen. An den Grenzen der Kreise, Provinzen und Länder sind endlich noch größere Steine errichtet, um Anfang und Ende der Wegeunterhaltungspflicht festzulegen, während die Schlagbäume an den Wegegeleitsnehmerhäusern wohl allenthalben verschwunden sind.

Während die Zeichen, die nur für einen begrenzten Personenkreis Bedeutung haben, auch nur für die Beteiligten auffindbar und erkennbar zu sein brauchen, müssen die „Hieroglyphen der Straße“ um so sichtbarer, einprägsamer und allgemein bekannt sein, wenn sie sich an „Alle“ wenden, wenn sie den Verkehr regeln und für jedermann leicht lesbar als Warnungs- und Bescheid dienen sollen. Auch müssen sie ihre Bedeutung kurz und eindeutig entüllen. Das Tempo des modernen Verkehrs läßt uns nicht Zeit, an Bahnübergängen langatmige Warnungen zu lesen: „Halt, wenn das Lautwerk der Lokomotive ertönt oder das Herannahen des Zuges anderweitig bemerkbar wird.“ Ein weißes, liegendes Kreuz mit roten Flügeln sagt jedem Kraftfahrer, daß er an einen ungeführten Bahnübergang kommt. Außerdem warnt ihn noch eine schwarze Lokomotive auf dreieckigem, rot gerändertem Schild. Nachdem schon früher örtliche Autoklubs, Betriebsstoffe- und Reifenfirmen an gefahrbringenden Straßenstellen, an Kurven, Gefällen, Kreuzungen, Straßeneinengungen verschiedenartige Warnungsschilder angebracht hatten, sind die Warnungszeichen jetzt international in Bedeutung, Größe, Form und Farbe geregelt. Und zwar sind sie jetzt allgemein weiß mit rotem Rand. Viereckige Schilder melden die zulässige Geschwindigkeit; vor Krankenhäusern und Schulen fordern sie zur Herabsetzung der Fahrgeschwindigkeit auf, um Störungen durch die Erschütterungen und die Gefährdung von Kindern, die unachtsam die Straße kreuzen, zu verhüten. Dreieckige Schilder warnen vor Gefahrenpunkten, runde zeigen Parkplätze an, Pfeile weisen in die Fahrtrichtung. Ein nach unten gerichteter Pfeil gebietet „Halt!“ Die Punkte auf

der mittleren Kreisfläche geben an, wenn dies Kommando gilt: ein Punkt den Fahrrädern und Motorrädern, zwei allen Kraftwagen außer Motorräder, drei Kraftfahrzeugen aller Art, vier allen Lastfahrzeugen, und fünf Punkte sollen eine Straße für jeglichen Fahrzeugverkehr und für Vieh sperren. Straßen, die zu bestimmten Stunden oder an Sonn- und Feiertagen gesperrt sind, werden durch drei Ringe auf dem Sperrschild gekennzeichnet.

Diese Zeichen verdienen, ihr Geheimnis als Hieroglyphen zu enthüllen und allgemein auch bei denen, die noch keinen Führerschein haben, bekannt zu werden. Damit wird hoffentlich mancher Verkehrsunfall, der durch Unkenntnis des Publikums entstehen kann, verhindert werden.

Neues aus aller Welt.

Wassereintrich auf Zeche Engelsburg. Auf der in Bochum gelegenen Schachtanlage Engelsburg der Vereinigten Stahlwerke ereignete sich nachts gegen 1 Uhr ein starker Wassereintrich. Die siebte Sohle von Engelsburg nebst Pumpenanlage steht unter Wasser. Die Pumpen der oberen Sohlen sind im Betrieb. Die Befestigung der Nachtschicht konnte rechtzeitig zurückgezogen werden. Der Wassereintrich wird allem Anschein nach zu der Stilllegung der Schachtanlage führen. Die von dem Unglück betroffene Zeche beschäftigt rund 2000 Arbeiter. Der Abfall war bisher in Anbetracht der Verhältnisse zufriedenstellend. Das Wasser hat jetzt bereits die sechste Sohle erreicht und steigt noch ständig. Im Laufe des Freitagvormittags mußte noch eine Pumpenanlage im Stich gelassen werden, da die Arbeiter sonst in Lebensgefahr gekommen wären. Einige Grubenpferde konnten nicht mehr gerettet werden. Selbst wenn der Wasseraustrich aufhören sollte, so mühten erst die Schäden festgestellt werden, die für die Aufrechterhaltung des Betriebes von ausschlaggebender Bedeutung sind. Das Wasser kommt von der stillgelegten Nachbarsche, doch sind weitere Schachtanlagen nicht gefährdet. Die bergbehördliche Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Erfolgreicher Raketenabfuhr. Dem oldenburgischen Studenten Poggensee ist es in der Nähe Bremens gelungen, seine neue Rakete „Kat 2“ erfolgreich abzuheuern. Die Rakete ist mit einem Höhenluftapparat, einem Photoparat, einem Beschleunigungsapparat und einem Fallschirm versehen. Im Rumpf befindet sich die Triebkraft, ferner der Fallschirm und der Höhenmesser. Die Rakete wurde durch elektrische Fernzündung abgefeuert. Sie stieg ungefähr 500 Meter hoch, dann entfaltete sich der Fallschirm und die Rakete mit ihren Apparaten kehrte unverfehrt auf die Erde zurück. Ob und welche Bedeutung dem Raketen-Experiment beizumessen ist, werden die Gutachten berufener Sachleute ergeben.

Pahfällungsandal in Litauen. Umfangreiche Pahfällungen, die bis in das Jahr 1924 zurückreichen, sind, wie aus Rowno gemeldet wird, in Litauen aufgedeckt worden. In das Verfahren sind etwa 300 Personen verwickelt, darunter auch einige Beamte. Der ehemalige Polizeichef von Telschi, Kapada, und drei weitere Personen, die die Pahfällungen betrieben haben, sind bereits verhaftet worden.

Juwelen im Werte von 750 000 Dollar geraubt. In Palm Beach (Florida) raubten drei Eindringlinge den Kassenschatz der New Yorker Juwelenfirma Charlton und Co. aus. Den Räubern fielen Juwelen im Werte von 750 000 Dollar in die Hände.

Sprachede.

Der Betreffende. Daß man einen, den etwas betrifft, d. h. angeht, auf den sich etwas bezieht, als den Betreffenden bezeichnet, ist schon oft als Sprachunheimlichkeit gerügt worden, er müßte doch der Betroffene heißen. Das betreffende Schreiben, Buch u. d. läßt man selten, man kann denken: das den Gegenstand, die Sache betreffende Buch. Aber der betreffende Gegenstand, die betreffende Person lassen eine solche Ergänzung nicht zu; denn betreffend ist da soviel wie in Rede stehend. Die betreffende Sache mag die uns oder sonst jemand betreffende Sache sein, die betreffende Äußerung die den fraglichen Gegenstand betreffende; aber die betreffende Bedeute, die damit in Verbindung steht, betrifft niemand, sie wird betroffen, indem wir von ihr sprechen. Also wäre die Tatform für die Leidform gebraucht? Dieser Annahme ist eine andere vorzuziehen. Das Mittelwort ist zum Eigenschaftswort geworden, das nicht nur keiner Ergänzung bedarf, sondern auch eine Abwägung, wenn nicht Verchiebung der Bedeutung erfahren hat; eine Person, eine Behörde kann niemand betreffen in dem Sinne, in dem ein Wächter einen Dieb betrifft, es ist nur die, von der die Rede ist; daß man sie nicht als die betroffene bezeichnet, mag mit dem Gebrauche dieser Form in der Bedeutung unangenehm berührt, betreten zusammenhängen. Derselbe Vorgang, daß sich bei dem Übergang eines ersten Mittelwortes in ein Beiwort der Tatform in leidende Bedeutung umwandelt, ist auch bei anderen Zeitwörtern zu beobachten. Ich will kein Aufhebens machen von Fremdwörtern, wie horrend und Arrestant — das eine wird oft durch fehlerhafte Schreibung mit t aus einer Leidform (horrendus, ein zu fürchtender) zur Tatform (horrens, Wesfall horrentis, ein fürchtender), das andere ist nicht von arretieren, verhaften, sondern von Hauptwort Arrest, französisch arret, durch Anhängung der Endung ant, die man freilich vom Kommandanten u. a. Mittelwörtern her als tatformbildend kennen sollte; der Verhaftete könnte nur als Arrestant angesprochen werden. G. Keller gebraucht aus seinem Schweizerdeutsch u. a. die Formel münchenden Falls (für falls es gewünscht wird), und die vorhabende (d. h. geplante, beabsichtigte) Reise, von der außer anderen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts auch Goethe nicht nur in Briefen, sondern auch im „Werther“ und in den „Wahlverwandtschaften“ schrieb, wie auch Lessing von einer vorhabenden Streitsache, Schiller von einer vorhabenden Spazierfahrt, einem vorhabenden Mord; noch 1880 bot Willdenbruch 1, 173 vorhabende Festlichkeiten. Schiller hat auch eine unter den Händen habende Rezension, ein unter der Hand habendes Stück, Goethe ein in Händen habendes Original, Kant einen innehabenden Befehl. Damit sollen die in Zeitungsanzeigen beliebten innehabenden Räume ebensovienig gestiftet werden, wie der bei sich führende Stod und die haushaltende Wurst. J. Grimm hat nachgewiesen, daß der Gebrauch der Tatform des Mittelwortes in sogenanntem leidendem Sinne im deutschen Schrifttum über sieben Jahrhunderte zurückreicht, und zwar in viel größerem Umfange als heute. Der Mangel einer besonderen Leidform für das Mittelwort der Gegenwart nötigt uns, die Tatform zur Aushilfe zu nehmen, wenn wir nicht eine Sakumschreibung anwenden wollen. Die Sprache ist freilich strenger geworden, und die Sprachlehre hat viele solcher Hilfen verpönt. Aber der noch vorhandene Möglichkeiten wollen wir uns nicht entäubern und die „betroffenen“ Ausdrücke ohne Bedenken gebrauchen. (Dout-cher Sprachverein, Zweigverein Wiesbaden.)

Industrie und Handel.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Kapitalflucht und Börse. — Spartakapitalzuwachs trotz Wirtschaftskrise. — Arrosierungsanleihe statt Neubefähigung. — Die russischen Aufträge. — Amerika und Deutschland als Konkurrenten. — Deutschland als Geldgeber.

Nachdem die Börse durch die Kapitalflucht schwere Verluste erlitten hat, scheint es, als ob sie jetzt von einer allmählich einsetzenden Rückwanderung des ins Ausland geflüchteten Kapitals profitieren dürfte. Die Auftrags-eingänge waren teilweise sehr lebhaft. Die Spekulation betätigte sich daher trotz prinzipieller Zurückhaltung in la hause. Es kam nach und nach auf den verschiedensten Marktgebieten zu Aufwärtsbewegungen, Spezialitäten haufen. Alle Rückschlüsse — auf Realisationen der Spekulation — wurden immer wieder durch neue Käufe aus dem In- und Ausland aufgehoben. Irgendwelche besondere Momente für eine Belebung des Börsengeschäftes lagen eigentlich nicht vor, vielleicht abgesehen von der immer wieder erörterten Frage, ob und in welchem Ausmaße die von der Weltwirtschaftskrise besonders stark mitgenommenen Länder, worunter in erster Linie Deutschland fallen würde, langfristige Kredite zu relativ mäßigen Zinsen erhalten sollen. Dagegen bestehen schwerwiegende ungünstige Faktoren nach wie vor.

Wenn das Fluchtkapital in diesem Zeitpunkt, allem Anschein nach, zurückkehren beginnt, so liegt dem jedenfalls die Erwägung zu Grunde, daß einmal die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland doch einen gewissen Halt gezeigt haben, wonach nicht jede Hoffnung verloren ist und daß zum anderen der für die angenehme größere Sicherheit in Rechnung zu gehende Zinsverlust auf die Dauer doch zu groß wird.

Es wurde an dieser Stelle früher schon einmal darauf hingewiesen, daß trotz aller durch die Wirtschaftskrise hervorgerufenen Not die Spartatätigkeit in Deutschland anhält. Die Ursache dieser im ersten Augenblick überraschenden Tatsache ist eben der gerade in Notzeiten gesteigerte zum Ausdruck kommende Wunsch, unbedingt einen gewissen Betrag, selbst unter größten Einschränkungen und Entbehrungen, zu ersparen, um gegen Zufälle wenigstens einigermaßen geschützt zu sein. Dies vorausgeschickt, wird es verständlich,

daß allein bei den öffentlichen Sparkassen in Preußen der Spareinlagenzuwachs in dem Krisenjahr 1930 rund 800 Millionen RM. betrug. Die Spareinlagen stiegen nämlich vom 1. Januar bis 31. Dezember 1930 von 5,5 Milliarden RM. auf 6,3 Milliarden RM. Von dem Spareinlagenzuwachs wurden 46 Prozent, nämlich über 366 Millionen RM., als 1. Hypotheken neu ausgeschrieben,

während auf neu ausgetriebene Kommunalanleihen nur 21 Prozent, nämlich fast 170 Millionen RM., entfielen. Der Bestand der preussischen Sparkassen am 31. Dezember 1930 von 2,7 Milliarden RM. 1. Hypotheken, 1,17 Milliarden RM. Kommunalanleihen (von denen 25 Prozent kurzfristig, 75 Prozent langfristig ausgeschrieben sind) und 1,23 Milliarden RM. kurzfristigen Krediten zeigt deutlich, welche gewaltige volkswirtschaftliche Bedeutung dem Annehmen der Spargelder, die sich aus vielen kleinsten Beträgen zusammenfügen, zukommt.

Ein „Reichsausschuss für Reform der Hauszinssteuer, Kapitalbildung usw.“ hielt dieser Tage in Berlin eine Verammlung ab, in der eine Entscheidung gefaßt wurde, die von Regierung und Parlament fordert, zur Lösung des Problems der Kapitalbildung und Arbeitsbeschaffung mit einer „Reform des Vermögensföndlichen Anleiheabzinsungsgesetzes“ zu beginnen. Die Differenzierung zwischen Alt- und Neubefähigung soll durch Arrosterung beseitigt werden. Die Auslösung des Altbestandes soll durch eine laufende 4½pro. Verzinsung und 1pro. Tilgung ersetzt werden. Für je 100 RM. Neubefähigung aber sollen 500 RM. 4½pro. Arrosterungsanleihe gegen eine einmalige Auszahlung von 100 RM. ausbezahlt werden. Da etwa 750 Mill. RM. Neubefähigung im Umlauf sind, erhielt das Reich jetzt eine Summe von 750 Mill. RM. in bar, die es weder zu verzinsen, noch zurückzahlen hätte. Der genannte Ausschuss verspricht sich von dieser Transaktion eine teilweise Deckung des Defizits, eine Wertsteigerung des in Alt- und Neubefähigung des Reiches angelegten Volkvermögens um mehrere Milliarden RM., eine Belebung des Binnenmarktes, Erleichterung der Zinsbedingungen, sowie Senkung der Arbeitslosenquote. Auf jeden Fall ist die Idee beachtenswert und es wird interessant sein, zu verfolgen, wie sich die zuständigen Stellen zu dem Vorschlage verhalten werden. Der Kurs der Neubefähigung behauptet übrigens in den letzten Tagen eine auffallende Festigkeit, während die Steigerung der Altbefähigung „saisonmäßig“, d. h. durch das allmähliche Veranlassen des diesjährigen Auslosungstermins bedingt sein kann.

Die Verhandlungen der deutschen Großindustrie mit Rußland haben auch manche Kritik erfahren. Es wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß eine Belebung Rußlands mit modernen Maschinen eine Konkurrenz großziehen hilft, die sich eines Tages gegen die Länder mit kapitalistischer Wirtschaftsorganisation, also auch gegen Deutschland, wenden kann. Es sei daher kurzfristig, zur vorübergehenden Belebung der Arbeitslosigkeit Aufträge auszuführen, die die Grundlage für einen späteren wirtschaftlichen Entscheidungsschritt zwischen Kommunismus und Kapitalismus liefern werden. Von russischer Seite wurde in den geführten Unterredungen — offensichtlich zur Abwägung dieses, auch den Russen bekanntgewordenen Argumentes — darauf hingewiesen, daß ein Ausbau der zurzeit erst in den Anfängen liegenden industriellen Möglichkeiten Rußlands keineswegs eine Gefahr für die Nachbarn bedeute, im Gegenteil, die gesteigerte Kaufkraft der russischen Staatswirtschaft erlaube dann immer weitere Anschaffungen und Importe. Hiernach hätten also die zur Diskussion stehenden Lieferungen für später keine unsere Wirtschaft schädigenden, sondern weiter belebende Folgen. Bisher hat Rußland allerdings die auf einzelnen Gebieten bereits vorhandenen Produktionsmöglichkeiten zu einem Dumping benutzt. Begründet wird dieses Verhalten zwar mit der Notwendigkeit, mit jedem gehobenen Mittel Devisen zu beschaffen, um den im Gang befindlichen industriellen Ausbau fort- und durchführen zu können. Es birgt nun niemanden darin, daß nicht diese russische Dumpingpolitik auch künftig auf anderen Gebieten geübt werden wird, wofür jetzt die deutschen Lieferungen die Grundlagen liefern. Es bestehen also immerhin nicht unerhebliche Zweifel, ob die jetzt möglicherweise in Deutschland eintretende Belebung des Arbeitsmarktes nicht später dafür einen desto größeren Rückschlag in Kauf nehmen muß.

Alle diese Überlegungen erhalten jedoch ein ganz anderes Bild, wenn man die Entwicklung des russischen Außenhandels im verflochtenen Jahre betrachtet.

Der russische Außenhandel, der in 1928/29 einen Ausfuhrüberschuss von 41,2 Mill. Rubel erreicht hatte, war im Jahre 1929/30 mit 66,2 Mill. Rubel positiv. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß im Kampfe gegen die preisdrückende Tendenz der russischen Ausfuhr Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Belgien, Rumänien und andere Länder Maßnahmen gegen das Sowjetdumping ergriffen, die eine russische Ausfuhr nach diesen Staaten zum mindesten stark einschränkten. Während also die Amerikaner der russischen Ausfuhr Schwierigkeiten machten, bemühten sie sich doch gleichzeitig, ihre Lieferungen nach Rußland zu erhöhen. Dies gelang ihnen besonders durch entgegenkommende Zahlungsbedingungen. Die Einfuhr Rußlands aus Deutschland stieg von 1928/29 bis 1929/30 von 188,5 Mill. Rubel auf 234,4 Mill. Rubel. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich aber die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten von 152,9 Mill. Rubel auf 380,4 Mill. Rubel.

Einer um 45,9 Mill. Rubel oder 24,4 Prozent gestiegenen Einfuhr aus Deutschland steht also eine um 127,4 Mill. Rubel oder 83,3 Prozent erhöhte Einfuhr aus den Vereinigten Staaten im Jahre 1929/30 gegenüber.

Diese Zahlen beweisen deutlich, daß bei den Amerikanern das Geschäft über politische Prinzipien geht. Würde daher heute Deutschland aus irgendwelchen Gründen die russischen Aufträge ablehnen, so gingen diese zweifellos zum größten Teil nach Amerika. Wenn daher jetzt, wie verlautete, für mindestens 300 Mill. RM. russische Aufträge nach Deutschland kommen, so bedeutet das eine Belebung des deutschen Arbeitsmarktes, der keine prinzipiellen Bedenken gegenüber bestehen brauchen.

Die Nachrichten, daß sich deutsche Finanzkreise an Anleihen für ausländische Staaten beteiligt haben und daß weitere Verhandlungen noch im Gange sind (Rumänien, Türkei), scheinen zunächst in Widerspruch zu dem eigenen Kapitalbedarf Deutschlands zu stehen. Es liegen daher zweifellos wichtige Gründe vor, die zu diesen Beteiligungen Veranlassung gegeben haben. Wie Frankreich sich bei der Vergabe von Auslandsanleihen in erster Linie von wirtschaftlichen politischen Gesichtspunkten leiten läßt, so haben sich jetzt deutsche Finanzkreise zur Mithilfe bei der Ausgabe von Auslandsanleihen entschlossen, um dadurch die deutsche Industrie zu unterstützen, indem ihr weitere Absatzmärkte eröffnet werden. So haben jetzt die Dresdner Bank und das Bankhaus Mendelssohn u. Co. von der neuen 52 Mill. Dollar-Anleihe Rumaniens einen Abschnitt von 1,75 Mill. Dollars übernommen, nachdem die rumänische Regierung bindende Zusagen gemacht hat, daß der deutschen Exportindustrie Aufträge erteilt werden.

Die Anleihe wird zur Durchführung des Stabilisierungsprogramms der rumänischen Regierung, ferner für Eisenbahnbauten und zur Fertigstellung des Strassennetzes aufgenommen. Die Emission erfolgt voraussichtlich zu 86,5 Prozent bei einem Zinsfuß von 7½ Prozent.

Vom deutschen Weinbau und Weinhandel.

Es besteht zwar immer noch Nachfrage im Weingebiet, auch kommen immer wieder Abschlüsse zustande, aber ein Nachschub sowohl im freihändigen Verkehr wie auch auf den Weinversteigerungen ist zu bemerken. Es bleibt abzuwarten, ob dies anhält. Einige Versteigerungen haben gut abgeschlossen und annehmbare Preise gebracht, andere wiederum mäßige Ergebnisse. Nach wie vor ist also die Lage uneinheitlich. Die Preise dürften vorerst kaum mehr eine Erhöhung erfahren.

In Rheinhessen werden 1930er Konsumweine von 550 M. an aufwärts die 1200 Liter umgekehrt. 1930er Ingelheimer Rotweine wurden zu 600 M. und 1929er Rotweine zu 750—950 M. das Stück verkauft. Einen flotten Verlauf nahm die Weinversteigerung der Bg. Schwabsburger Weinbergbesitzer. Bei reger Kauflust brachte das Halbstück 1930er Schwabsburger und Riersteiner 330—460 (durchschnittlich 365) M., 1930er natur 380—500 (435), 1929er 420, 700 M. Schleppend verlief dagegen das Angebot der Vereinigten Weinbergbesitzer Alsbem. Das Halbstück Alsbemer: 1929er natur brachte 490—600 (505), 1930er verb. 290—590 (380), 1929er Rotwein 400 M. Bei letztem Geschäft erzielten Nieder-Ingelheimer Weine der Winzergenossenschaft Nieder-Ingelheim: die 1200 Liter 1928er Naturweine 690—810 (740) M., 1929er desgl. 740—1120 (840) M., das Halbstück 1928er Rotwein 410—590 (515) M.

An der Nahe sind die freihändigen Umsätze seltener geworden. Die Preise sind unverändert. Zwei Weinversteigerungen fanden statt, die keine besonderen Ergebnisse brachten. In beiden Fällen handelte es sich um Gewächse der unteren Nahe. Am Mittelrhein wurde etwas 1930er in der Nachbarschaft von Bacharach zu 570 und 580 M. die 1000 Liter und 1929er zu 900 M. die 1200 Liter abgesetzt. Im Rheingau sind vermehrte Umsätze von neuen und älteren Weinen in der bekannten Preislage getätigt worden. Dabei handelte es sich um Konsumweine. Die besseren Qualitäten des 1929er Jahrganges gelangen auf den großen Naturweinversteigerungen im Mai auf den Markt. In der Rheinpforte ist es an der Oberhaardt merklich ruhiger geworden. 1930er werden zu 400—500 M. die 1000 Liter verkauft. An der Mittelhaardt wurden die sehr gefuchten 1929er in der Preislage bis zu 3000 M. die 1000 Liter abgesetzt. 1928er Deidesheimer zu 1300 M., 1930er Rotwein zu 450 und 500 M., Weißwein zu 800—850 M. Die Winzer halten in Erwartung höherer Preise zurück. Recht flott verlief die große Naturweinversteigerung des Weingutes Wilt. Spindler, Forst. In der Weinversteigerung der Vereinigten Weinbergbesitzer Weisenheim am Berg, erlangten die 1000 Liter 1930er Weisenheimer, Leistadter und Herzheimer 490—600, durchschnittlich 535 M. Mittelmäßiger Verlauf kennzeichnete die Versteigerung. Besser schloß das Stumpf-Fische Weingut Annaberg bei Bad Dürkheim ab. Das ganze Angebot an Dürkheimer und Rallstädter Natur-Weinweinen ging weg. Gleichfalls lebhaft verlief die Naturweinversteigerung der Wapenheimer Winzergenossenschaft. Für das Fuder 1929er

Wapenheimer wurden 1550—2360, durchschnittlich 1835, 1930er 660—960, durchschnittlich 760 M. bezahlt.

An der Mosel fand nach den zweitägigen Bernkasteler Naturweinversteigerungen ein Ausgebot in Trier statt. Das Ergebnis war ähnlich wie in Bernkastel. Mehr als die Hälfte des Angebotes ging zurück. Das Fuder Moselwein des Jahrganges 1929 (Bernkasteler, Piesporter, Dröner, Zeltinger, Wehlener, Rülheimer, Brauneberger, Graacher, Filzener, Oewiger, Trier) brachte 720—2760, Bernkasteler Dottor 3000 M., 1929er Saarwein (Niederfeulener und Otfener) 710, 800 M., 1929er Rumerwein (Caseler) 760 M. In Württemberg wurden zwei Weinversteigerungen abgehalten. Auf beiden zeigte sich eine gewisse Zurückhaltung der Käufer. In Baden wurden anschließend an eine Weinprobe der Stadtgemeinde Offenburg und der St. Andreas-Hospitalverwaltung Offenburg für 1930er Rotweine 45—110 M., 1929er Rotweine 120—140 M., 1930er Jeller-Burgunder (Rotwein) 110 M., 1929er desgl. 180 M. die 100 Liter bezahlt. Erfahrungsgemäß werden die Hauptabschlüsse erst einige Zeit später getätigt. In Offenburg fand auch der 53. Weinmarkt der Stadt Offenburg statt. Das Geschäft war zufriedenstellend. In Franken besteht weiterhin gutes Interesse für 1930er Gewächse, die je nach Lage und Qualität 45—95 M. die 100 Liter kosten. 1929er Konsumweine geringerer und mittlerer Lagen stellten sich auf 70—115 M.

Der Speisefett-Verbrauch in Deutschland.

Butter steigt, Schmalz sinkt.

Die drei Nahrungsmittel Butter, Margarine und Schmalz, auf die sich der deutsche Speisefett-Verbrauch verteilt, bedien sich aus Inlandsproduktion und aus Einfuhr. Die Verbrauchskurven der drei Mittel aber weisen nach der Statistik der Jahre 1925 bis 1929 durchaus nicht die gleiche Tendenz auf. Im Jahre 1925 standen an Butter insgesamt 326 000 Tonnen zur Verfügung, und zwar 230 000 Tonnen aus der inländischen Erzeugung und 96 475 Tonnen aus der Einfuhr. Im Jahre 1929 dagegen erreichte der Gesamtverbrauch 484 000 Tonnen, 350 000 Tonnen aus eigener Erzeugung und 134 714 Tonnen aus Einfuhr. Umgerechnet auf den Kopf der Bevölkerung beträgt also der Verbrauch an Butter im Jahre 1925 5,19 kg und im Jahre 1929 7,50 kg. Der Verbrauch ist also gestiegen. Auch in Beziehung auf Margarine ist ein Steigen des Verbrauches festzustellen. Hier stehen 420 000 Tonnen im Jahre 1925 500 000 Tonnen im Jahre 1929 gegenüber. Auf den Kopf der Bevölkerung kamen 1925 6,73 kg, im Jahre 1929 7,81 kg. Anders sieht dies Zahlenverhältnis für Schmalz aus. Während im Jahre 1925 193 817 Tonnen Schmalz verbraucht wurden, erhöhte sich dieser Verbrauch bis zum Jahre 1929 nur auf 209 814 Tonnen, d. h. daß auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1925 3,11 kg entfielen und im Jahre 1929 3,28 kg, also eine ganz unwesentliche Zunahme. Insgesamt ist der deutsche Speisefett-Verbrauch in den Jahren 1925 bis 1929 von 12,66 kg auf 15,53 kg pro Kopf der Bevölkerung gestiegen. Es ist hier hinzuzufügen, daß dem allerdings eine wesentlich geringere Verbrauchsabnahme anderer Fette gegenübersteht.

Die minimale Steigerung im Schmalzverbrauch hängt vielleicht mit einer Änderung im Geschmack der Schmalzverbraucher zusammen. Noch vor 7 Jahren wurde das fette Schmalz der Mais-Schweine aus den Vereinigten Staaten bevorzugt und heute nimmt man lieber das körnige deutsche Schmalz, das beim Auslassen gewürzt wird. Aus diesem Grunde ist natürlich die Einfuhr von USA-Schmalz zurückgegangen und somit auch der Verbrauch gesunken.

*** Frankfurter Genossenschaftsbank, Frankfurt a. M.** In der Generalversammlung der Frankfurter Genossenschaftsbank gab Direktor Belte einen ausführlichen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Er hob besonders die gute Liquidität der Bank hervor und wies darauf hin, daß sich die Bank im Interesse der Genossenschaftler grundsätzlich von jedem spekulativen Börsengeschäft ferngehalten habe. Anschließend brachte der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats, Emil Goll, den Bericht über die im abgelaufenen Jahr stattgefundenen Revision zur Verlesung. Der Verbandsrevisor spricht darin seine volle Anerkennung über die Geschäftsführung aus. Die Generalversammlung genehmigte einstimmig den Abschluß für das Geschäftsjahr 1930 und stimmte dem Antrag der Verwaltung, aus dem erzielten Reingewinn von 244 963 M. eine Dividende von 8 Prozent zu verteilen, zu.

*** Wälsche Brechese- und Spiritfabrik, Ludwigsfelde a. H.** In der Generalversammlung wurde beschlossen, aus einem nach Abstreibungen von 123 660 (130 627) M. einschließlich eines Vorrats sich ergebenden Reingewinn von 100 129 M. wieder 9 Prozent Dividende auszuschütten. Der Rest wird auf neue Rechnung vorgetragen.

*** Heidelberger Volksbank e. G. m. b. H., Heidelberg.** Im abgelaufenen Geschäftsjahr beträgt der Reingewinn nach Vornahme von Rückstellungen 129 255 (127 915) M. und soll wie folgt verteilt werden: 30 000 M. an Aufwertschuldung für Spar- und Depotschuldungen, 15 000 M. an die Hauptreserve, wieder 8 Prozent Dividende mit 64 261 M., Zuweisung zum Vorkreditfonds 5000 M., Vorrat auf neue Rechnung 4794 M. (Generalversammlung am 18. März.)

*** Gothaer Lebensversicherungsbank a. G. in Gotha.** Nach ihrem sechsten erschienenen „Vorläufigen Geschäftsbericht“ hat die Bank im vergangenen Jahre bei einem Antragszugang von fast 81 Millionen M. rund 10 900 Versicherungen über fast 72 Millionen M. neu abgeschlossen. Der Versicherungsbestand wird sich am Ende des Jahres 1930 auf rund 560½ Millionen M. stellen. Die Beitrags-einnahme belief sich auf reichlich 25 Millionen M. Die Vermögensrechnung wird für Ende 1930 an Aktien mehr als 130 Millionen M. aufweisen. Die Bank, die 1929 einen Jahresüberschuss von 5,25 Millionen M. erzielt hat, rechnet auch für 1930 wiederum mit einem günstigen finanziellen Ergebnis.

*** Fränkische Licht- und Kraftversorgungs-A. G., Bamberg.** Der Aufsichtsrat dieser zum Interessentenkreis der Energie-A. G., Leipzig, gehörenden Gesellschaft bringt wieder eine Dividende von 12 Prozent auf 1 Mill. M. Aktienkapital für das Geschäftsjahr 1930 in Vorschlag.

*** Fords Weltproduktion.** Die Ford Motor Company teilt, wie aus New York gemeldet wird, mit, daß die Höhe ihrer Weltproduktion im Februar 85 000 Kraft- und Lastwagen, d. h. die höchste seit dem letzten September, und daß die März-Produktion noch höher sein werde.

Beim König Ahmed Zogu.

Das Problem Albanien.

Eine der eigenartigsten Gestalten, die diese schicksalhafte Zeit hervorgebracht hat, ist der König Ahmed Zogu von Albanien. Nur kurze Zeit ist es her, als vor der Wiener Oper die Schiffe knallten, die ihm galten und seinen Adjutanten niederstürzten. Was dieser König von Albanien für ein Mann ist, erzählt einer der besten Kenner Albanien, Friedrich Wallisch in seinem Buche „Neuland Albanien“, das in der Franckh'schen Buchhandlung, Stuttgart, erschienen ist. Wir entnehmen daraus das folgende:

Vor der Adjutantur in Tirana stehen winzige, ganz junge Palmen. Überflüssige Mühe, hier auf viele Jahre hinaus vorzuarbeiten. Der König hat nicht die Absicht, noch lange hier zu wohnen. Auf einer Anhöhe im Süden der Stadt wird sein Palais gebaut, als monumentaler Abklus des erwähnten Boulevard-Zogu. Im Garten des Königs spaziert mit Grandezza ein hochbeiniger Reiter und neben ihm watschelt ein korniger dicker Pelikan. Die Albaner machen ihrem König gegen lebende Tiere des Landes zum Geschenk. In jedem Rundblick liegt ein großer Fuhrer an der Kette. Er hat mit dem Reiten schlechte Erfahrungen gemacht; deshalb mißtraut er ihnen heute noch mehr als in der Zeit, da er noch frei gemessen ist. Näher man sich seinem Gefährt, so buchst er mit Rettengeräusch eiligt in den künstlich angelegten „Fuhrsbau“ unter den Böden des Kaffees. Würdiger tragen die Kaudubel in den Polieren daneben ihr unabweisbares Los; da sitzen drei schöne Adler und, von ihnen abgelenkt, ein großer weißköpfiger Geier.

Aus dem Gebäude der Adjutantur führt, nochmals an Wachposten vorbei, ein betonierter Gartenweg zu jenem mit Geschmack erneuerten albanisch-mantischen Herrenhaus, das die Residenz des Königs bildet. Eine kurze Freitreppe, ein Vorraum mit Kleiderablage, Offiziere und Diener versehen in ruhiger, feierlicher Art ihren Dienst, ohne viel Formlichkeit, aber mit einer gedämpften Geschäftigkeit und sehr betonten Würde, wie sie die Nähe des Staatsoberhauptes fordert. Nun ein langer Gang, die Tür öffnet sich in einen schönen Salon. Vornehm ruhiger Prunk: Möbel in blaugelbem Atlas, hohe Goldspiegel, reiche venezianische Glasluster, wertvolle Perser Teppiche. Daneben ein Speisesaal mit geschnittenen Renaissancemöbeln. Der Salon aber ist nur durch eine Portiere vom Arbeitszimmer des Herrschers getrennt.

Man tritt an einer Schmalseite ein, so daß der ganze langgestreckte sonnendicke Raum, in dem der König empfängt, vor dem Besucher ausgebreitet liegt: Dunkle, grüngeblumte Seidentapeten, wundervolle bunte Teppiche, braunleberne Klubmüßel — und ganz weit rückwärts, an der entgegengesetzten Schmalseite des Raumes, sitzt an seinem breiten Schreibtisch König Zogu.

Es war ein langer und doch merkwürdig gradliniger Weg, den er gehen mußte, ehe er auf den Platz kam, den er heute innehat. Es gehört ins Reich der Fabel oder der böswilligen Erfindungen, wenn man verbreitet hat, er sei bemerkenswerter Tragikführer und später österreichischer Unterbeamter gewesen, der mit dem silbernen Verdienstkreuz, einer Deforation für Korporale, „ausgezeichnet“ worden sei. Ahmed war Feudalherr, ins Europäische überföhrte Bogaristokrat, und wurde, wie er von seiner Stellung als Kommandant der albanischen Freiwilligen zurücktrat, offiziell zum Besuch Österreichs eingeladen, erschien bei Kaiser Karl und erhielt das Komturkreuz des Franz-Joseph-Ordens.

Immerhin war Ahmed Zogu nie allzu stark hervorgetreten. Und erst einige Zeit nach dem Ende des Krieges griff er als albanischer Minister des Innern mit harter Aktivität in die Geschichte seines Landes ein. Vom Jahre 1920 an führte er sichtbar den Kampf um die Verwirklichung seines Königsgebankens. Auf Grund der provisorischen Verfassung wurde damals die Souveränität dem Namen nach von einem Regentenspräsidenten ausgeübt, dem übrigens Ahmed niemals angehörte. Er blieb Innenminister, bis er einige Zeit nach einer von ihm niedergeschlagenen Revolution im Jahre 1922 zum Ministerpräsidenten vortrat. Die starke Opposition gegen die Regierung kam anfangs 1924 in einem Attentat zum Ausdruck, bei welchem Ahmed verletzt wurde. Er trat zurück und ging nach einigen Wechseln schließlich ins Ausland. Der neue Regierungschef Van Noli hatte aber noch weniger Erfolg.

Am 1. September 1928 nahm Ahmed bei Zogu die ihm angebotene erbliche Krone als König der Albaner an. Nach dem Beispiel der anderen Balkanmonarchen — des Königs der Serben, des Königs der Kroaten und Slowenen und des Zaren der Bulgaren — nannte er sich König der Albaner und nicht König von Albanien. Aus der Familie der Zogoll stammend, hatte er den Familiennamen Zogu, was zu deutsch soviel heißt wie: der Vogel. Ahmed war der Bortname. Als nationaler albanischer König legte er aber das arabisch-türkische „Ahmed“ ab und führte von da ab seine Familiennamen — der ja nach orientalischer Art eigentlich ein Beiname ist — in Form eines Vornamens Zogu I.

Was manche Menschen reiferen Alters vergebens versucht haben, ist ihm in jungen Jahren gelungen. Er war kaum ins dritte Jahrzehnt seines Lebens eingetreten, als er es bereits erreicht hatte, manche fressende Wunde am Leibe seines Landes zu heilen: die Sonderinteressen der albanischen Stämme sind dem staatlichen Gesamtwohl untergeordnet, die jahrhundert alte Beamtenformation ist ausgeglätt, die Blutrache, der ein gut Teil der männlichen Bevölkerung zum Opfer fiel, ist fast restlos beseitigt. Die Bevölkerung zahlt Steuern, rückt zum aktiven Militärdienst ein, modernes europäisches Recht ist zur Grundlage des staatlichen Lebens geworden.

Die Verträge, die Zogu während seiner Präsidentschaft in den Jahren 1923, 1926 und 1927 mit Italien, Schloß, Bank, Anleihen, Handelsverträge, Bündnisse und Militärverträge, sind ihm über angeteilt worden. Aber — nur Münchhausen hat es zuwege gebracht, sich am eigenen Schoß aus dem Sumpf zu ziehen! Die Verhältnisse des Landes waren derart verstrickt, waren so unbeschreiblich trostlos, daß nur die Anlehnung an einen stärkeren die Möglichkeit zur Rettung gab. Albanien hatte lang genug in der Welt um Kredite zur Aufrichtung seiner darniederliegenden Wirtschaft gebeten. Überall fand man verschlossene Türen, bis schließlich Italien bereit war zu helfen. Es ist Sache des Königs Zogu zu beweisen, daß er durch den Abbruch der engen Bündnisverträge mit dem Großstaat jenseits der Adria nicht den Fehler begangen hat, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Ich halte die Befürchtungen, die man geäußert hat, teils für tendenziös. Ich habe nicht den Eindruck, daß die staatliche Selbstständigkeit des Landes ernstlich gefährdet wäre. Aber es ist ein böser circulus vitiosus, wenn man sich bei uns in der falschen Annahme, Albanien sei kulturell und wirtschaftlich den Massen untertan, davor scheut, an der Modernisierung des Landes praktisch mitzuarbeiten; je mehr wir uns

fern halten, um so stärker wird dort die Vormachtstellung Italiens. Ich sage das nicht etwa in einem gegen Italien gerichteten Sinne. Wir wollen nicht Feindschaft säen, sondern nach allen Seiten Brücken des Verständnisses schlagen. Im friedlichen Wettbewerb um die Durchdringung europäischen Neulands können und sollen wir in Albanien, neben Italien, und, wenn man so sagen will, „gegen“ Italien auftreten.

Die größte Köpenickiade der Welt.

Wie ein deutscher Schaubudenbesitzer, Degenschluder und Akrobat König von Albanien wurde. — Ein „Zwei-Tage-König“ von Albanien im Jahre 1913. — Die türkische Generalsuniform aus dem Filmladen. — Das Telegramm des türkischen Sultans.

Die weltbekannte Geschichte des Berliner Schusters Voigt, des „Hauptmanns von Köpenick“, die jetzt sogar in einem Reinhardt's „Deutschen Theater“ aufgeführt wird, Drama ihre dichterische Darstellung fand, spielte sich nur in einem verhältnismäßig kleinen Rahmen ab. Sie wird an Größe des Ziels und geschichtlicher Bedeutung weit übertroffen von dem Unternehmen eines deutschen Schaubudenbesitzers, Degenschluders und Zirkusakrobaten namens Otto Witte, wenn auch diese grandiose Köpenickiade nicht den Ruhm der Tat des Schusters Voigt geerntet hat. Otto Witte, der lange Jahre in dem grünen Wagen der wandernden Artisten von Dorf zu Dorf durch Deutschlands Gauen zog, verlangte nämlich nach einer Königskrone, und es glückte ihm tatsächlich, zwei Tage lang auf dem Thron von Albanien zu sitzen. Es war in der Zeit des großen Balkankrieges, der von 1912 bis 1913 von dem sogenannten „Balkanbund“, nämlich von Bulgarien, Griechenland, Serbien und Montenegro gegen die Türkei geführt wurde. Damals ging auf dem Balkan alles drunter und drüber, und darum war für bedenkenlose Abenteuer die Möglichkeit gegeben, Großes zu erreichen. Witte war schon einige Jahre vorher auf seinen Kunststreifen, die er als Feuer- und Degenschluder durch den ganzen Orient und den Balkan gemacht hatte, mit den Verhältnissen in den dortigen Staaten gut vertraut. Er hatte auch schon mehrfach Gelegenheit gehabt, einflußreiche Staatsmänner des Balkans kennen zu lernen und wurde sogar dem serbischen Könige vorgestellt. Nach Ausbruch des Balkankrieges ging sein Geschäft schlecht, da die Leute wenig Zeit und Geld hatten, um sich die Vorführung eines Gauflers und Degenschluders anzusehen. Aber unser wandlungsfähiger Tausendfüßler und Allernstleistungsmeister wußte sehr schnell Rat. Er stellte sich um „nd wurde Kriegsmann. Er ging nach Konstantinopel, und da er sehr gewandt war und aus seiner Militärdienstzeit allerhand kriegerische Dinge kannte, so gelang es ihm, in der türkischen Armee den Rang eines Reiss zu bekommen, ein militärischer Grad, der ungefähr unserem Major entspricht. Nun war er im richtigen Fahrwasser. Er war einer der besten Kenner der verschiedenen kriegsführenden Länder, die er vor dem Kriege jahrelang durchzogen hatte und konnte darum der Türkei von großem Nutzen werden. Der Oberbefehlshaber der zu dem türkischen Heere gehörenden albanischen Truppen war der bekannte albanische Heerführer und Staatsmann Essad Pascha, der später Präsident von Albanien, der am 13. Juni 1920 in Paris ermordet wurde. Essad Pascha verteidigte Stutari in dem Balkankriege. Eines Tages war er nicht wenig überrascht, als er aus Konstantinopel vom türkischen Sultan ein Telegramm erhielt, daß ein Sohn des Sultans, der Prinz Salim den Oberbefehl über die albanischen Truppen übernehmen werde. An der Richtigkeit dieses Telegramms zu zweifeln, lag nicht die geringste Veranlassung vor. Dieses Telegramm hatte aber Witte an den türkischen Oberbefehlshaber abgeschickt, da er wußte, daß er mit dem Prinzen Salim große Ähnlichkeit habe und der Überzeugung war, daß er das, was ihm noch an Ähnlichkeit fehlte, durch gute Maske ersetzen werde. Nun brauchte er noch eine pompöse Uniform eines türkischen Paschas. Er fuhr nach Wien, wo er in einem Filmausstattungsgeschäft ein derartiges Kleidungsstück mit allen Orden und Ehrenzeichen erhielt, die ein türkischer Prinz und hoher Würdenträger haben mußte. Nun war er zum Oberbefehlshaber geeignet. In pompösem Aufzug kam er in das Armeekommando von Essad Pascha und übernahm die militärische Führung. Am 29. November 1912 hatte eine in Salonika zusammengetretene Nationalversammlung Albanien für unabhängig erklärt und eine provisorische Regierung unter Ismael Kemal Bey eingesetzt. Nun kam er auf den glücklichen Gedanken, die Unabhängigkeit Albanien von der Türkei gewissermaßen durch eine Art von Personalunion zu sichern, indem sie den Sohn des Sultans zum Könige von Albanien machten. Albanien sollte also ein unabhängiges Königreich unter der Herrschaft eines Abkömmlings der türkischen Sultane werden. Im Februar 1913 wurde der

Kurzum es besteht kein Zweifel, daß Mussolini dieses Land in die große Konzeption seiner Levante-Politik eng einbezogen hat. Aber das Problem Albanien ist heute nur in zweiter Linie ein politisches, in erster Linie ein kulturelles und wirtschaftliches. Die viel umstrittene, unklarbare blühende Persönlichkeit des Staatsoberhauptes ist der Kristallisationspunkt der lebhaften Bestrebungen, die auf dem Wege zielbewusster Reformen aus einem vernachlässigten orientalischen Lande einen modernen, gesunden europäischen Staat machen wollen. Und es liegt durchaus im Interesse Europas und aller jener europäischen Länder, die kulturell und wirtschaftlich expansiv sind, dem jungen Staatswesen auf diesem Wege helfend die Hand zu reichen.

falsche türkische Prinz Salim tatsächlich zum Könige von Albanien ernannt. Bei der heutigen Schnelligkeit des Nachrichtenverkehrs konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß diese Köpenickiade kurze Zeit darauf in Konstantinopel bekannt wurde. Dort lachte man darüber nicht schlecht, erklärte aber, daß der Prinz Salim in Konstantinopel sei und daß irgend ein Phantast sich als türkischer Prinz ausbe. Damit war auch die Königsberrlichkeit des Degenschluders zu Ende. Der „Zwei-Tage-König“ von Albanien suchte bei Nacht und Nebel das Weite. Er hatte gehofft, mit Hilfe von großen Siegen eine Art von Napoleon des Balkans zu werden und auch dann seinen Rang behaupten zu können, wenn die Köpenickiade bekannt und sein wahres Verkommen entlarvt werden würde. Das ging aber alles schneller, als er gedacht hatte, und nun mußte er wieder Degenschluder und mit seiner Schaubude umherziehen. Aber lange Zeit später nannte er sich noch immer „ehemaliger König von Albanien“. Mit Hilfe eines Telegramms und einer türkischen Uniform hatte er es verstanden, eine sensationelle Laufbahn zurückzulegen.

Moskau verkauft Kleider.

Von unserem ständigen Korrespondenten.

Glauben Sie bitte nicht etwa, daß Sie in Moskau einen Anzug einfach im nächsten Geschäft kaufen können. Zumindest nicht als sowjetischer Staatsbürger. Dazu gehört eine „Ordnung“, die nur die Arbeiter und Angestellten der staatlichen und kommunalen Betriebe erhalten. Da die Arbeiter in der ersten Reihe stehen, ist in einem Arbeiterstaat selbstverständlich, obwohl die Sowjetunion nur einen verschwindenden Bruchteil ihrer Gesamtbevölkerung zu der Arbeiterklasse zählen kann. Aber auch die Mitglieder der vergesellschafteten landwirtschaftlichen Betriebe werden mit Textilwaren versorgt, vielfach allerdings nur dem Plane nach. Aber ich will heute nicht von der allgemeinen Bevölkerung, sondern nur von Moskau sprechen. Man müßte annehmen, daß mit Erlangung eines Bezugsscheines für den allfälligen Besitzer alle Qualen aufhören und er sich sofort einen Anzug kaufen kann. Weit gefehlt! Zu einem Bezugsschein gehört auch ein Anzug, der paßt!

Die sowjetische Zeitung „Kaschischaja Moskwa“ hat erst von wenigen Tagen gemeldet: Kein einziger hochgewachsener Moskauer konnte in den letzten drei Monaten einen Anzug kaufen!

In der Kleiderabteilung eines Moskauer Geschäfts witzte der Verkäufer einen kritischen Blick auf den Kunden:

„Sie brauchen Anzug Größe Nr. 52.“

Der Kunde widerpricht nicht.

„Geben Sie Nr. 52.“

Das Geschäft hat aber nur Anzüge Größe Nr. 42 vorrätig.

„Geben Sie in ein anderes Geschäft“, rät ihm der Verkäufer.

Der „allfällige“ Besitzer des Bezugsscheines für einen Anzug pilgert also weiter, von Geschäft zu Geschäft. Überall mit demselben Erfolge: Für Ihre Größe sind keine Anzüge vorhanden!

Es stellte sich heraus, daß die Trübs die Anzüge immer nur in einer Größe anfertigen. Ebe dieser Posten nicht verkauft ist, gelangen keine Anzüge anderer Größen zum Verkauf.

Der staatliche Kleidertrust hat seinen eigenen Verjorgungsplan: Von Januar bis März sollen Personen von kleinem Wuchs besoldet werden. Von April bis Juni werden Anzüge für Leute von mittlerem Wuchs verkauft, Juli bis September für Personen über mittleren Wuchs, Oktober bis Dezember für hochgewachsene Menschen.

Wo bleiben dann die Moskauer von sehr hohem Wuchs? Es geht doch nichts über eine so ausgezeichnet durchdachte sozialistische Planwirtschaft!



Der neue finnische Staatspräsident im Amt.

In einer feierlichen Sondersitzung des finnischen Reichstages wurde die Amtsübergabe an den vor kurzem neu gewählten Staatspräsidenten vollzogen. Das Bild zeigt ganz rechts den neuen Präsidenten Svinhufvud, neben ihm den bisherigen Präsidenten Kallio, den Reichstagspräsidenten Kaisto und den Vizepräsidenten Kotonen.